

Jahresbericht 2010

Schwarze Menschen in Österreich

Lagebericht

*Afrika und AfrikanerInnen in der österreichischen
Schul- und Hochschulbildung*



Hrsg. INOU/ACHALEKE
Chefredakteurin : Clara Akinyosoye

TEAM

Herausgeber/in:



Beatrice ACHALEKE

Beatrice Achaleke, die Schwarze Österreicherin aus Kamerun ist geschäftsführende Obfrau von AFRA, dem Black Women Center und Präsidentin des Black European Women's Council. Trägerin mehrerer Auszeichnungen wie etwa des „Bundesehrenzeichens für den interkulturellen Dialog“, dem „Miriam Makeba African Diva-Ehrenpreis“ von Radio Afrika TV und der weltweit höchsten Auszeichnung zum Thema Diversity, des „World Diversity Innovation Award“. Die Gesellschaftspolitikerin ist Mutter von zwei Kindern.



simon INOU

simon INOU, geboren in Bafang, Kamerun, lebt seit 1995 in Österreich. Studium der Soziologie in Douala und Publizistik in Wien. Von 2002 bis 2009 erhielt er nationale sowie internationale Auszeichnungen für seine journalistischen und interkulturellen Tätigkeiten. Geschäftsführer von M-MEDIA, dem Diversity Media Watch Austria.

Chefredakteurin:



Clara AKINYOSOYE

Clara Akinyoso, ist stellvertretende Chefredakteurin von Afrikanet.info. Sie ist seit 2010 Chefredakteurin von M-MEDIA – Diversity Media Watch Austria. Sie leitet die wöchentliche M-MEDIA Integrationsseite in der Tageszeitung Die Presse.

Koordinatorin:



Gladys F. AKINYOSOYE

Gladys F. Akinyoso ist Studentin der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien. Die gebürtige Wienerin mit nigerianischen Wurzeln ist freie Mitarbeiterin des Vereins AFRA - Black Women Centers und dort für das Buchprojekt „Voices of Black European Women 2“ zuständig.

Die AutorInnenliste befindet sich auf Seite 67



Team	2
Vorwort	5
1 – Statistik: Zahlen, Daten und Fakten	6
Menschen afrikanischer Herkunft in Österreich	6
2 – Schwarze Menschen in Österreich - Historischer Überblick	8
Schwarze Menschen in der Geschichte Österreichs	8
Verborgene Geschichte/n - Remapping Mozart	14
3 – Schwerpunkt: Bildung, Schule und Universität	18
„Afrika“ in österreichischen Schulbüchern: Geschichtslos und voller blutiger Kriege	18
Schwarze Kinder in Österreich – eine Frage der Identität	25
Afrikanische SchülerInnen in Österreich	26
Afrikanische StudentInnen in Österreich	29
Das Afrikabild in Schulbüchern muss erneuert werden	32
4 – Anti-Schwarze-Rassismus in Österreich	35
Nationale und internationale Berichte zum Thema Anti-Schwarze-Rassismus	35
Schwarze AsylwerberInnen: Über das Unerwünschtsein	42
Auswirkungen von Rassismus auf die psychische Gesundheit	45
5 – Schwarze Frauen in der EU	51
Black European Women’s Council (BEWC): Mehr als eine Fantasie	51
Power List 2010 – Black Women in Europe Blog	55
6 – Afro-brasilianische Community	57
Afro-BrasilianerInnen in Österreich	57
7 – Schwarze Persönlichkeiten im Gespräch	59
Medien: Claudia Unterweger (ORF-Moderatorin)	59
Politik: Marie Edwige Hartig (Gemeinderätin)	60
Religion: John Okoro (Bischof der altkatholischen Kirche)	61
8 – Organisationen Schwarzer Menschen in den Bundesländern	62
Black Community Oberösterreich	62
AfrikaZentrum Chiala’Afrigas	64
Nachwort	65
AutorInnen	67



IMPRESSUM

Nach einer Idee von:	simon INOU
Medieninhaber:	Projekt Afrikanet.info M-MEDIA Franz-Josefs Kai 27/1, A-1010 Wien, Österreich Tel: +43 1 533 87 47 - 36 Fax: +43 1 533 87 47 - 66 Email: office@m-media.or.at
HerausgeberInnen:	simon INOU / Beatrice ACHALEKE
Chefredakteurin:	Clara AKINYOSOYE
Koordinatorin:	Gladys F. AKINYOSOYE
Mit Beiträgen von:	Beatrice Achaleke, Clara Akinyosoye, Gladys F. Akinyosoye, simon INOU, Leonore Lerch, Christa Markom, Pascal Baylon Ndabalinze, Queila Rosa Panstingl, Walter Sauer, Heidi Weinhäupl
Mitarbeiterinnen:	Claudia Blaas, Miriam Iddrisu, Lisa Ndokwu
Layout:	David Wögerer, thesigngroup.at
Hersteller:	digiDruck GesmbH, digidruck.at
Erscheinungsweise:	Einmal Jährlich
Verlag:	Black European Publishers, c/o AFRA, Pelzgasse 7, A-1150, Vienna – Austria, Email: office@blackwomenscenter.org, Tel: +43 1 966 0425
ISBN:	978-3-9502957-2-6

1. Auflage

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Es wird keine Haftung für eventuelle Folgeschäden übernommen.





VORWORT

Wir wollen nicht nur toleriert werden

Wir entschieden uns, im Jahr 2010 zum ersten Mal in der Geschichte von Schwarzen¹ Menschen im deutschsprachigen Raum einen Jahresbericht zur Situation von Schwarzen Menschen in Österreich herauszugeben. Das Ziel dieses Berichts war und ist es, die Situation der wohl sichtbarsten Minderheit im Lande zu thematisieren. Einer Minderheit, die trotz ihrer Sichtbarkeit von österreichischen Institutionen teils ignoriert, teils vernachlässigt wird. Damit in der Öffentlichkeit auch andere Informationen und Meinungen über Schwarze Menschen zugänglich sind, als jene die sich durch Klischees und Vorurteile auszeichnen, braucht es vielfältige Informationen. Also nutzten wir vor einem Jahr die erstmalig auf südafrikanischem Boden stattfindende Fußball WM, um auf das Thema „Schwarze Menschen in Österreich“ aufmerksam zu machen und es aus unserer Perspektive zu thematisieren. Nach dem Erscheinen des Lageberichts waren wir von der Resonanz durch Medien, verschiedenen Institutionen, NGO's und Universitäten etc. überwältigt. Es scheint, dass ein Bericht wie dieser, der von den Betroffenen selbst produziert worden ist, von vielen Menschen geradezu sehnsüchtig erwartet wurde. Innerhalb von zwei Monaten druckten wir zwei Auflagen.

Während im Jahr 2010 der Fokus auf dem Anti-Schwarze-Rassismus lag, der auch von der Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) als eine Form von Rassismus anerkannt wurde, fiel der Schwerpunkt dieses Jahr auf das Thema Bildung. In erster Linie deswegen, weil Daten, Fakten und Zahlen über die Bildung von Schwarzen Menschen in Österreich kaum thematisiert werden. Dies gilt es zu ändern. Gerade bei jungen Menschen ist die Frage, mit welchen Bildern über Afrika sie versorgt werden, ein Hinweis darauf, wie sie als Erwachsene über Schwarze Menschen denken werden. Aus welchen Informationen österreichische Schulkinder ihre Vorstellungen über Afrika beziehen, ergründen die Kultur-

und Sozialanthropologinnen Heidi Weinhäupl und Christa Markom im Bildungsschwerpunkt.

Die Reduzierung des Lageberichts auf das Thema Anti-Schwarze-Rassismus wird den vielfältigen Lebensrealitäten von Schwarzen Menschen in Österreich nicht gerecht. Doch solange Anti-Schwarze-Rassismus zum Leben vieler Schwarzer Menschen gehört, wird er auch seinen Niederschlag in unserem Bericht finden. So geht etwa die Psychotherapeutin Leonore Lerch den teils verheerenden psychischen Auswirkungen von Rassismus nach. Doch auf den folgenden Seiten wagen wir auch einen Sprung in die Vergangenheit. Denn Historiker Walter Sauer begibt sich auf die Spuren von Schwarzen Menschen in Österreich und zeigt so, dass sie schon lange zur österreichischen Geschichte gehören. Während die Präsidentin eines afro-brasilianischen Vereins, Rosa Queila, beweist, dass Schwarze Menschen nicht zwangsläufig aus einem afrikanischen Land stammen müssen, präsentiert Chefredakteurin Clara Akinyosoye eine vielfältige Auswahl an erfolgreichen Schwarzen ÖsterreicherInnen. So schaffen wir innerhalb der österreichischen Gesellschaft Vorbilder, die positiv auf die jungen Generationen wirken können und andererseits zeigen wir, dass es trotz schwieriger Rahmenbedingungen viele gibt, die es schaffen in Österreich Fuß zu fassen.

Trotz mitunter ungünstiger Rahmenbedingungen sind wir „here to stay“. Denn wir glauben an eine Zukunft Österreichs mit unserer aktiven Beteiligung in allen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereichen. Doch diese Zukunft kann nur stattfinden, wenn Schwarze Menschen in Österreich respektiert und nicht nur toleriert werden.

simon INOU und Beatrice Achaleke,
HerausgeberInnen

¹ Bei „Schwarzen“ handelt es sich um ein ethnisches sowie politisches Konstrukt und wird daher groß geschrieben.



1 - STATISTIK: ZAHLEN, DATEN UND FAKTEN

Menschen afrikanischer Herkunft in Österreich

Clara Akinyosoye

In Österreich lebten zu Jahresbeginn 2010 laut Statistik Austria 22.083 Menschen mit einer Staatsbürgerschaft aus einem afrikanischen Land. Im Jahr 2009 waren es 21.460 Menschen. Das ergibt einen geringen Zuwachs von 2,9 % zum Vorjahr.

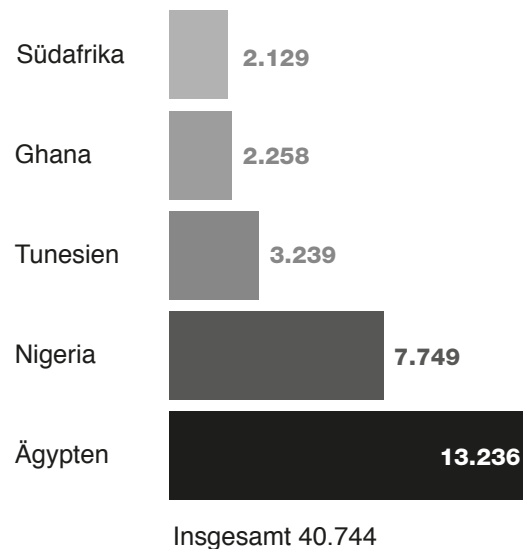
40.744 Menschen afrikanischer Herkunft (ausländische Staatsangehörige sowie im Ausland geborene österreichische Staatsangehörige) lebten 2010 in Österreich. 2009 waren es 39.579 Personen. MigrantInnen afrikanischer Herkunft stammen zu einem Großteil aus Ägypten (13.236), Nigeria (7.749), Tunesien (3.239), Ghana (2.258) und Südafrika (2.129). Die meisten MigrantInnen afrikanischer Herkunft leben in Wien (22.430), Steiermark (5.114) und Oberösterreich (4.273).

Afrikanische Staatsangehörige und Eingebürgerte in Österreich



Zahlen: Statistik Austria, Graphik: Afrikanet.info

Die meisten stammen aus ...



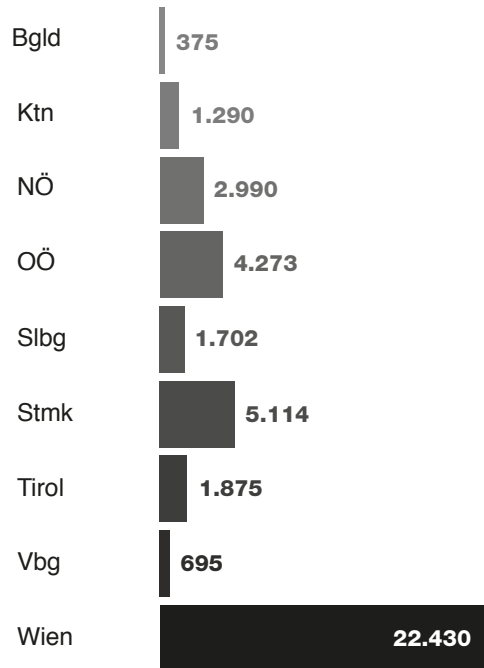
Zahlen: Statistik Austria 2010, Graphik: Afrikanet.info

Jährlich versuchen eine Vielzahl von AfrikanerInnen Asyl in Österreich zu bekommen. Laut dem Bundesministerium für Inneres zählt Nigeria als einziges afrikanisches Land zu den antragstärksten Nationen. Mit 573 Anträgen war Nigeria im Jahr 2010 das Land, dessen Staatsangehörige am vierthäufigsten Asylanträge in Österreich gestellt hatten. 2010 fielen 1 Prozent der Asylanträge positiv aus, 84 Prozent negativ. Zum Vergleich: aus der Russischen Föderation wurden 2322 Anträge gestellt. 31 Prozent fielen positiv, 62 Prozent fielen negativ aus.

Zu den antragstärksten afrikanischen Nationen gehören nach Nigeria (573) auch Algerien (304), Somalia (190), Marokko (137) und Gambia (97).

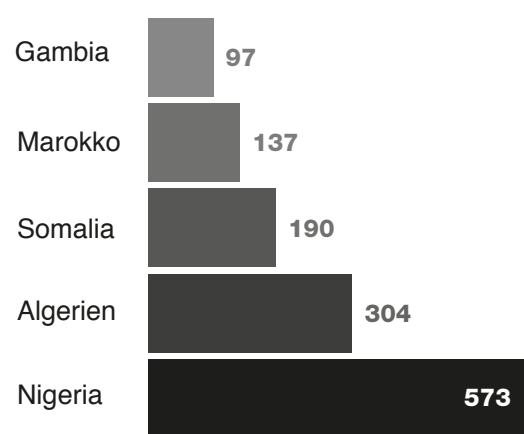


Bevölkerung afrikanischer Herkunft nach Bundesländern 2010



Zahlen: Statistik Austria, Graphik: Afrikanet.info

AsylwerberInnen: Antragsstärkste afrikanische Nationen



Zahlen: BMI, Graphik: Afrikanet.info





2 - SCHWARZE MENSCHEN IN ÖSTERREICH - HISTORISCHER ÜBERBLICK

Schwarze Menschen in der Geschichte Österreichs

Walter Sauer

Sieben Geistliche aus Äthiopien fanden im Jahr 1517 ihren Weg ins niederösterreichische Benediktinerstift Melk, wo sie um Gastfreundschaft ersuchten sowie um Erlaubnis, in ihrem Ritus die Heilige Messe zu feiern. Beides wurde ihnen gewährt, und ohne erkennbares Hindernis setzten sie im Anschluss ihre Reise fort.

Leonhard Eisenschmied hingegen, ein geborener Kärntner, der viele Jahre lang unter der heißen Sonne des Mittelmeers gelebt hatte und dessen Teint deshalb dunkel gefärbt war, musste bei seiner Heimkehr 1798 seinen Bruder um Hilfe bitten, „da ich mich ohne deine Begleitung nicht nach Klagenfurt getraue...“.

Was entnehmen wir diesen beiden Geschichten? Erstens, dass die Anwesenheit von Menschen schwarzer Hautfarbe (und speziell afrikanischer Herkunft) in Österreich nicht erst ein Phänomen der Gegenwart ist, sondern dass sie unsere Geschichte seit vielen Jahrhunderten begleitet hat.

Und zweitens, dass es in dieser langen Zeit offensichtlich einen Wandel in der Wahrnehmung und der Bewertung von Schwarzen Menschen gegeben hat. Soziale Akzeptanz (oder zumindest Toleranz) wich einer Tendenz zur sozialen Ausgrenzung, und das bisher differenzierte, vielfach sogar ausdrücklich positive Image Afrikas wurde weitgehend negativ.

Im römischen Weltreich

Erstmals ist die Anwesenheit von Menschen mit afrikanischem Migrationshintergrund auf dem Territorium des heutigen Österreich für die Antike, also vor etwa zweitausend Jahren, belegt. Das römische Weltreich, in dessen Zentrum das Mittelmeer lag und das somit Nordafrika, einen Teil des Mittleren Ostens sowie einen Großteil Europas

vom Schwarzen Meer bis an die Grenze Schottlands umfasste, bildete einen Migrationsraum von gewaltiger Dimension. Grabinschriften belegen, dass im Rahmen der multinationalen römischen Armee immer wieder Legionäre aus Nordafrika (und ihre Familien) in Carnuntum oder anderen Militärstützpunkten entlang der Donaugrenze stationiert waren. Der Ranghöchste von ihnen war vermutlich C. Memmius Fidus Iulius Albius, ein gebürtiger Numidier, 188-191 als Statthalter der Provinz Noricum belegt.

Ob es sich bei diesen NordafrikanerInnen um Menschen schwarzer Hautfarbe handelte, ist schwer zu sagen, darf für einen Teil von ihnen jedoch angenommen werden. Auf einem Grabstein in Petronell (NÖ) aus der Zeit um das Jahr 80 zum Beispiel wird ein Quintus Septimius ausdrücklich als „Niger“ (also „der Schwarze“) bezeichnet. Inschriften aus dem späten 2. Jahrhundert belegen den Einsatz „afrikanischer“ und „maurischer“ Truppen in Pannonien, und einen weiteren Hinweis gibt ein Verzeichnis aus dem 5. Jahrhundert, das von einem oberösterreichischen Kastell namens „ad Mauros“ (wahrscheinlich Eferding/OÖ) spricht.

Wie es um das Sozialprestige von Schwarzen Menschen im antiken Österreich bestellt war, wissen wir natürlich kaum. Bemerkenswert ist, daß es im Zuge intensiverer Migration zur Übernahme verschiedener orientalischer, speziell auch ägyptischer Mysterienkulte kam. Die Verehrung der Göttin Isis und ihres Bruders/Mannes Osiris scheint schon im 1. nachchristlichen Jahrhundert aus den Mittelmeerländern in den Süden Noricums, nach heutigen Begriffen also nach Kärnten und in die Steiermark, importiert worden zu sein. Vielfach wurde hier die Landesgöttin Noreia mit der ägyptischen Isis gleichgesetzt. Reste eines Isis Noreia-Tempels haben sich auf dem Frauenberg





bei Leibnitz erhalten. Für unsere Fragestellung folgt daraus, daß afrikanisch-ägyptische Religion und Kultur zumindest in Teilen der Austria Romana populär gewesen sein müssen.

Das Mittelalter

Für das so genannte Mittelalter – hier verstanden als die Periode vom Ende des Römischen Reiches im 5. Jahrhundert bis zum Beginn des kommerziellen Sklavenhandels im 15. Jahrhundert – liegen nur wenige Indizien für die Anwesenheit Schwarzer Menschen im heutigen Österreich vor (allerdings wurde darüber auch noch nicht viel geforscht). Vereinzelt gelangten einzelne Personen im Verlauf der Kreuzzüge nach Mitteleuropa, wo sie – ob freiwillig oder als Gefangene, sei dahingestellt – an Fürstenthöfen oder bei reichen Händlern Aufnahme fanden. Bekannt ist, daß Friedrich II. (reg. 1212-1250) einen glanzvollen Hofstaat mit zahlreichen orientalischen (auch Schwarzen) Musikern und Soldaten unterhielt. Als sich dieser staufische Kaiser 1237 in Wien befand, wird diese Entourage wohl auch die hiesige Bevölkerung beeindruckt haben.

Ansonsten sind die Hinweise spärlich. Häufiger als mit AfrikanerInnen hatte man mit Roma und Sinti Kontakt, die sowohl wegen ihres Aussehens als auch infolge der ihnen zugeschriebenen Herkunft aus „Klein-Ägypten“ Erwähnung finden müssen; einem ihrer Anführer wurde 1524 in der Stadtpfarrkirche von Tulln (NÖ) ein Grabstein gesetzt (!). Von Zeit zu Zeit (s. o.) fanden sich auch äthiopische Geistliche ein, die in Rom oder bei diversen Konzilien an Verhandlungen über die Kircheneinheit beteiligt waren.

Die Bewertung der - im Mittelalter selten, aber doch immer wieder auftauchenden - Schwarzen Menschen war ambivalent und hing vom jeweiligen gesellschaftlichen Kontext ab. Im propagandistischen Umfeld der Kreuzzüge, in denen man ja tatsächlich auch auf Schwarze islamische Truppen traf, stand „Schwarz“ vielfach für „heidnisch“ oder gar „feindlich“. Es fand also eine politisch-militärische, nicht aber rassische Abwertung statt. Auf der anderen Seite hatte man kein Problem damit, Schwarze im religiösen Bereich Weißen gleichbe-

rechtigt zur Seite zu stellen – etwa in Form des Reichsheiligen Mauritius oder der Schwarzen Königin von Saba (wie 1181 auf dem Verduner Altar in Klosterneuburg). In all diesen Fällen wurden Schwarze Menschen als Unterstützer, als Verbündete Europas – und somit positiv – gesehen. Auch die zur Zeit der Kreuzzüge entstandene Tradition der „Mohrenwappen“, wie sie noch heute in der Werbegraphik verwendet werden, dürfte damals nicht als Abwertung, sondern als Ausdruck von Selbstbewußtsein und Stärke verstanden worden sein. Last but not least gelangte im hohen Mittelalter – im Zeichen des Minnesangs auch eine Epoche der Wiederentdeckung erotischer Kultur – die Exotik der dunklen Hautfarbe zu zunehmender Attraktivität (Wolfram von Eschenbach).

Frühe Neuzeit

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts, als sich die portugiesischen Schiffe ihren Weg entlang der afrikanischen Westküste nach Süden bahnten, setzte ein groß angelegter Handel mit Schwarzen Sklavinnen und Sklaven ein. Angesichts der engen Verbindungen der Habsburger zum portugiesischen Königshaus war es nur eine Frage der Zeit, bis Einzelne auch in die österreichischen Lande gelangten. Anlässlich der Vermählungsfeierlichkeiten von Prinzessin Leonore mit Kaiser Friedrich III., 1451, erhielt der einflussreiche Kärntner Ritter Christoph Ungnad in Lissabon den Schwarzen Sklaven Perablanca zum Geschenk. Wir wissen nicht genau, ob Ungnad den jungen Mann tatsächlich je auf seine Stammburg Eberndorf im Jauntal brachte; wenn ja, so dürfte dieser der erste aus portugiesischem Handel stammende Sklave in Österreich gewesen sein. Weitere folgten.

Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde der Einsatz Schwarzer Sklaven für Repräsentationszwecke im Kreis der österreichischen Hocharistokratie zu einer gängigen Erscheinung. 1676 zum Beispiel kehrte die Familie des Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach mit einer ganzen Gruppe von AfrikanerInnen aus Spanien nach Wien zurück, und im 18. Jahrhundert zählten nicht selten Adelsfamilien – in einem Fall der Kaiser selbst –





Schwarze Diener zu ihrem Hofstaat. Neben Harlach finden wir etwa Kaunitz, Lobkowitz, Liechtenstein, Esterházy, Khevenhüller, Schrattenbach, Kolowrat, Seilern u. a., aber auch einen Salzburger Erzbischof.

Nicht nur der über die iberische Halbinsel oder Sizilien laufende Sklavenhandel mit Westafrika brachte Schwarze Menschen nach Österreich, sondern auch die Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich. Bei den Betroffenen handelte es sich um Angehörige oder Sklaven des osmanischen Heeres, die als Kriegsgefangene in den Besitz habsburgischer Militärs gelangten und auf Sklavenmärkten weiter verkauft wurden. Charakteristische Fälle dafür waren der 1629 im Wiener Stephansdom getaufte Balthasar oder die 1690 erwähnte „Aithiopissa Turca“ des armenischen Großhändlers Diodato, Anna Elisabeth, zugleich eine der ersten namentlich bekannten Schwarzen Frauen in Österreich.

Alleine für Wien sind uns aus dem 17. und vor allem dem 18. Jahrhundert knapp fünfzig Menschen Schwarzer Hautfarbe (überwiegend Männer) mit Namen bekannt – weitere archivalische Forschungen würden diese Liste zweifellos noch verlängern. Während über ihre Herkunftsgebiete nur wenig bekannt ist (in Afrika werden Angola, Kap Verde, Mauritius, Marokko oder Ägypten genannt, daneben spielen Amerika und Südasien eine Rolle), tritt als das größte einzelne Tätigkeitsfeld der Gesindedienst in adeligen, zum Teil aber auch in bürgerlichen Häusern deutlich hervor. Die Ausübung selbständiger, geschweige denn höher qualifizierter Berufe stand demgegenüber im Hintergrund. Solange diese Menschen jung, ansehnlich und willfährig waren, kann von einer guten Behandlung durch die jeweilige „Herrschaft“, ja vielfach auch von emotionalen Bindungen an dieselbe ausgegangen werden. Kritisch wurde es freilich im Fall von Alter, Krankheit oder – auch das kam vor – von politischer Dissidenz. 1704 wurde ein junger Mann aus Angola, der sich an einem Straßenprotest beteiligt hatte, in Wien hingerichtet.

Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts läßt sich eine gewisse Tendenz zu persönlicher Emanzipation erkennen; das Dienen gegen Kost und Quartier begann sich aufzulösen, wir hören von Geldlöhnen, die bezahlt wurden, und kennen private Wohnadressen, allerdings in der Vorstadt. Die ursprünglich strikt gehandhabte Sklaverei (1724 hatte der Fürst Liechtenstein noch einen Afrikaner gegen mehrere Berberpferde eingetauscht) begann sich parallel zu den thesesianischen Reformen und im Einklang mit dem aufklärerischen Zeitgeist zu lockern; endgültig wurde die Sklaverei in Österreich jedoch erst durch das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch von 1811 verboten.

Daß diese relativen Verbesserungen der Rechtsstellung wie auch der persönlichen Lebensumstände Schwarzer Menschen nicht vom Himmel fielen, sondern von ihnen vielfach mühevoll erstritten werden mussten, zeigt sich am Beispiel einer überragenden afrikanischen Persönlichkeit jener Zeit: des in Sizilien in den Besitz österreichischer Aristokraten gekommenen Sklaven Angelo Soliman (in Wien nachweisbar 1754-1796). Seine „Karriere“ vom fürstlichen Kammerdiener zum Hausbesitzer, sein erfolgreicher Kampf um das Recht auf Eheschließung und schließlich sein Engagement in einer menschenrechtlich orientierten Freimaurerloge zeugen von Glück, aber auch von Geschicklichkeit, langfristiger Planung, guter Vernetztheit und Kenntnis des politischen Systems. Dass ausgerechnet Solimans Leichnam geschändet und im kaiserlichen Naturmuseum ausgestellt wurde, hatte somit nicht nur eine rassistische, sondern auch eine zutiefst anti-emanzipatorische Komponente.

19. und 20. Jahrhundert: Der eingeeengte Arbeitsmarkt

Solimans „Geschichte“ post mortem stellt zugleich ein Indiz für Veränderungen im Sozialprestige von Schwarzen Menschen dar, die sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch in Österreich vollzogen; spät, aber doch rezipierte man hier den angeblich wissenschaftlichen Rassismus, wie er im Westen aufgrund stärkerer kolonialpolitischer Verwick-





lungen schon früher entstanden war. So konnten sich Schwarze Menschen mit dem Auslaufen der Sklaverei gegen Ende des 18. Jahrhunderts zwar politisch einer größeren persönlichen Freiheit erfreuen – soviel an Freiheit vor 1848, 1867 und 1918 eben möglich war –, gesellschaftlich aber sahen sie sich zunehmend mit einer ihnen zugeschriebenen Fremdheit konfrontiert, die sie weitgehend daran hinderte, von dieser Freiheit auch zu profitieren. Hinzu kam die Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt. Der Mangel an höherer Qualifikation machte sich hier ebenso negativ bemerkbar wie ihre oft geringe lokale Verwurzelung und eine zunehmende Diskriminierung.

Für das gesamte 19. Jahrhundert und einen großen Teil des 20. Jahrhunderts finden sich Menschen Schwarzer Hautfarbe in ganz bestimmten, einengenden Segmenten des Arbeitsmarkts. Erstens handelte es sich dabei auch weiterhin um den häuslichen Dienst, wenngleich tendenziell seltener im adeligen als im bürgerlichen Bereich. Vielfach etwa wurden junge Burschen, die auf Sklavenmärkten vor Ort gekauft worden waren, von Afrika bzw. Amerikareisenden als Dienstboten mit nach Österreich gebracht. Einen Sonderfall bildete der Schwarze Brasilianer Emanuel Rio, der von Kaiserin Leopoldine im Alter von etwa zehn Jahren nach Wien geschickt wurde, hier eine gute Grundausbildung erhielt, jedoch später an den Intrigen des Hofes scheiterte. Auch die beiden Männer, die der berühmte Robert Stigler 1912 aus Kenya oder Uganda nach Wien brachte und die er „medizinischen Versuchen“ unterzog, können hier zugeordnet werden.

Eine zweite „Nische“ des Arbeitsmarkts, die außer-europäischen Immigranten bevorzugt offenstand, war die Unterhaltungsindustrie. Schwarze Menschen arbeiteten in nicht geringer Zahl im Zirkus und Varieté, waren als Trommler, Clowns, Komiker oder ArtistInnen willkommen. Manche, wie der Praterausrufer Ali Hahsan in den 1860er Jahren, fanden zu lokaler Bekanntheit, keinem gelang der Sprung ins seriöse Bühnenambiente. Auch die so genannten Schaustellungen oder „Völkerschauen“, die zwischen 1819 und 1930 immer wieder (wenn auch nicht ausschließlich) Menschen Schwarzer

Hautfarbe nach Wien, Budapest, Prag, Salzburg oder in andere Städte der Monarchie brachten, sind hier zu nennen, besonders bekannt die so genannte Aschanti-Schau von 1896.

Drittens: Dutzende afrikanische Mädchen (meist aus Äthiopien, dem Sudan oder Ägypten stammend) wurden in den 1850er Jahren von italienischen Missionaren (die sie von Sklavenhändlern erworben hatten) in österreichische Frauenklöster gebracht. Hier sollten sie „zivilisiert“, religiös erzogen und auf einen späteren Missionseinsatz in Afrika vorbereitet werden. Der Plan scheiterte kläglich. Die meisten Mädchen erkrankten, oft schwer traumatisiert, schon nach kurzer Zeit tödlich. Nur wenigen gelang die Rückkehr in ihre Heimat oder wenigstens eine Integration ins klösterliche Leben – wie der Nubierin Maria Xaveria Halina, die 1904 als eine geachtete Ordensfrau im Linzer Ursulinenkloster verstarb.

Außerhalb dieser drei „Nischen“ des Arbeitsmarkts (häuslicher Dienst, Unterhaltung, Kirche) finden wir Menschen mit afrikanischem Migrationshintergrund nur selten. Immerhin konnte sich der Ägypter Muhammad Hasan in den 1850er Jahren als Arabisch-Lehrbeauftragter an der Universität Wien etablieren, und der ebenfalls aus Ägypten stammende Mohamed Medlum, zuvor Dienstbote, gründete 1905 aufgrund einer Erbschaft eine Außenhandelsfirma, die er bis nach dem Ersten Weltkrieg betrieb. Ansonsten ist von „success stories“ nicht viel bekannt.

Auch über die Situation Schwarzer Menschen in der Ersten Republik (1918-1933/38) liegen nur wenige Nachrichten vor. Vermutlich erweiterte die Etablierung des US-amerikanischen Jazz in den 1920er Jahren ihre beruflichen Chancen im Kulturbetrieb, allerdings um den Preis heftiger Aggression von deutschnationaler Seite. Der in den letzten Jahrzehnten der Habsburgermonarchie noch durch die Zensur gedämpfte mediale Rassismus gelangte zu offenem Ausbruch, und vor allem der politische Diskurs zum Thema „Kolonialsoldaten“ wertete Menschen Schwarzer Hautfarbe neuerlich extrem ab. Die Rassenpolitik des faschistischen Deutschland, wie sie ab März 1938 schrittweise





auch auf Österreich übertragen wurde, stieß kaum auf Widerstand: behördliche Schikanen, Schulverbot, zum Teil Zwangssterilisierung. Etwa sechzig Afrikaner, meist politisch engagierte Linke aus Nord- oder Französisch-Westafrika, waren im Konzentrationslager Mauthausen inhaftiert, viele von ihnen kamen dort ums Leben. Bis heute erinnert in Mauthausen nichts an ihr Schicksal.

Nach 1945 war die Anzahl der in Österreich lebenden Schwarzen Menschen somit äußerst gering – nie war unser Land „weißer“ als damals. Erst gegen Ende des Jahrzehnts ist wieder eine Präsenz feststellbar, und zwar nicht zufällig in der Kultur- und Unterhaltungsindustrie. Freilich handelte es sich dabei um Gastspiele meist US-amerikanischer Sänger- oder Musiker/innen (Klassik, Gospel und Jazz) und nicht um residente Tätigkeit. Das Muster, das sich in dieser ersten Nachkriegsphase zu etablieren begann, stand strukturell in Kontinuität zur „Nischenmigration“ der Vorkriegszeit, nur dass sich die entsprechenden, Schwarzen offenstehenden „Nischen“ zu verändern begannen.

Während dem häuslichen Dienst praktisch keine Rolle mehr zukam, entwickelte sich (angesichts der sich abzeichnenden Dekolonisation) erstens das Bildungswesen zu einem pull-Sektor für MigrantInnen aus Afrika. Im Wintersemester 1961/62 betrug die Zahl der ordentlichen Hörer/innen an heimischen Universitäten bereits 639 (davon acht Frauen) aus sechzehn afrikanischen Staaten oder Kolonien; praktisch alle von der Volkszählung 1961 ausgewiesenen Afrikaner/innen in Österreich waren also Studenten! Zweitens vermehrte sich in den 1960er Jahren auch die staatliche Präsenz Afrikas in Österreich deutlich – mehrere neue Botschaften wurden errichtet, und damit kamen vermehrt Diplomaten, ihre Familien und Hausangestellten; auf multilateraler Ebene setzte sich dieser Trend durch die Ansiedlung internationaler Organisationen in der Bundeshauptstadt fort. Drittens entwickelte sich aus dem Theologiestudium junger Männer aus dem Süden Nigerias (zu nennen ist u. a. der 1989 verstorbene Aaron Ekwu, für den ein Seligsprechungsverfahren im Gang ist) eine tragfähige Kooperation auf kirchlicher Ebene, als deren Ergebnis heute nicht wenige katholische Priester

aus Afrika in österreichischen Pfarren tätig sind. Bleibt viertens der Fußball: Heli Köglberger, Sohn eines schwarzen US-amerikanischen Besatzungssoldaten und einer oberösterreichischen Dienstmagd, und der Brasilianer Carlos „Chico“ Lima waren hier Pioniere. Und last but not least, ist fünfens die Kolportage großer Wiener Tageszeitungen zu erwähnen, zu welcher ab Mitte der 1960er Jahre fast ausschließlich junge Ägypter herangezogen wurden. Als Reaktion auf einen Streik der Straßenverkäufer der „Kronzeitung“ gegen die untragbaren Arbeits- und sozialrechtlichen Bedingungen im Jahr 1979 wurden diese allerdings zum größten Teil gegen Männer aus Südasien ausgetauscht.

Von der Konzeption her handelt es sich bei der Zeitungskolportage um einen streng regulierten und somit noch der Struktur der „Nischenmigration“ entsprechenden Sektor. Neben der Zeitungskolportage entwickelten sich in den 1970er und 1980er Jahren Tätigkeiten wie Taxifahren, Disc-Jockeying etc. zu typischen Nebenberufsnischen vor allem für afrikanische Studenten. Zumindest temporär verfügten dadurch wohl einige tausend Personen über eine Art Zugang zum Arbeitsmarkt, wobei es sich in der Regel um prekäre Arbeitsverhältnisse handelte, deren Inhaber nicht selten diversen Formen von Diskriminierung ausgesetzt waren. In historischer Perspektive ist die Kolportagepolitik also als Schritt zur Durchsetzung so genannter atypischer Beschäftigung und der Instrumentalisierung von Zuwanderern zur Unterlaufung sozial- und arbeitsrechtlicher Standards zu sehen. Gleichzeitig werden hier Ansätze einer afrikanischen Arbeitsmigration sichtbar, welche sich zwar auch auf andere Wirtschaftssektoren (z. B. Gastgewerbe/Tourismus) auszuweiten begannen, mit der Neuregelung des Fremdenrechts Anfang der 1990er Jahre jedoch entscheidend eingeschränkt wurden. Immigration aus Afrika (oder generell von Schwarzen Menschen) fand somit nie in dem für andere Zuwanderergruppen typischen „Gastarbeiter“-Szenario statt.





Literaturtips:

WALTER SAUER (Hg.), Von Soliman bis Omofuma. Geschichte der afrikanischen Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert (Innsbruck-Wien-Bozen 2007)

INA MARKOVA / WALTER SAUER, Waldhornblasender Gärtner. Ein schwarzer Brasilianer im vormärzlichen Österreich. Oder: Vom Wilden zum Weltbürger und wieder zurück?, in: Wiener Geschichtsblätter 66 (2011/1)

IRIS WIGGER / KATRIN KLEIN, „Bruder Mohr“. Angelo Soliman und der Rassismus der Aufklärung, in: Wulf D. Hund (Hg.), Entfremdete Körper. Rassismus als Leichenschändung (Bielefeld 2009) 81-115

WERNER MICHAEL SCHWARZ, „Aschantiefieber“ in Wien. Dramaturgie und Politik eines großstädtischen (Medien-)Spektakels um 1900, in: Walter Sauer (Hg.), Vom Paradies zum Krisenkontinent. Afrika, Österreich und Europa in der Neuzeit (Wien 2010) 156-170





Verborgene Geschichte/n - Remapping Mozart

Gladys F. Akinyosoye

„Dieser emanzipatorische Ansatz der Schwarzen Geschichtsschreibung verfügt über eine radikale politische Dimension. Allein die Tatsache, dass wir als marginalisierte Schwarze Menschen gemeinsam Raum besetzen, uns nicht verdrängen und brechen lassen, sondern uns geistig und physisch einen eigenständigen Ort schaffen, bedeutet Widerstand. Unser Dasein und unser selbstbestimmtes emanzipatorisches Tun ist ein Aufbegehren gegen die allgegenwärtige weiße Dominanz, nicht zuletzt gegen das weiße HistorikerInnen-Establishment Österreichs. Eigenmächtig machen wir uns zu AutorInnen und Autoritäten unserer eigenen Geschichte, erzählen selbst, statt erzählt zu werden, erobern öffentliche und mediale Räume zurück – und machen sie erkennbar, als das, was sie (auch) sind: Schauplätze Schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart. We are here to stay.“ (Unterweger 2005) ¹

Verborgene Geschichte/n – remapping Mozart ist ein künstlerisch konzipiertes Projekt, das im Rahmen des Wiener Mozartjahres 2006 geschaffen wurde. Im Rahmen des Projektes wurde eine Recherchegruppe zu Schwarzer Österreichischer Geschichte gegründet mit dem Ziel eine Gegengeschichtsschreibung einzufordern und auch vorzunehmen. Das KuratorInnenteam umfasste Personen aus Kunst, Kultur und Medien.² Die Vision bestand darin einen Schwarzen Ort des Widerstands und strukturelle Grundlagen für Schwarze Gegengeschichtsschreibungen und -erzählungen zu schaffen (vgl. Johnston-Arthur 2006).

Die Geschichtsschreibung sollte aus einer Schwarzen Perspektive heraus geschehen um „hidden histories“ (Unterweger 2005) zu rekonstruieren – eine Darstellung Schwarzer österreichischer Geschichte ohne der traditionellen Vorstellung von dem „exotischen Anderen“ und frei von gän-

gigen Rassismen und Sexismen (vgl. Unterweger 2005).

„Es gibt also jene, die Geschichte schreiben, und jene, über die sie geschrieben wird, die bloß als Objekte Eingang in die Historiografie finden.“ ³

Entscheidend bei diesem Projekt war es die Verfahren der afrikanischen Diaspora in Österreich als handelnde Subjekte ihrer eigenen Geschichte zu begreifen – als Menschen mit eigenen Lebensrealitäten und Überlebensstrategien– und als Bestandteil österreichischer Geschichte neu zu verorten (vgl. Unterweger 2005).

Die historische Verwurzelung der afrikanischen Diaspora in Österreich war kaum bekannt und auch den Mitgliedern der Schwarzen Communities in diesem Lande nicht wirklich bewusst. Die Recherchegruppe sah ihre Aufgabe darin, dass verdrängte Wissen über die Schwarze Österreichische Geschichte zu erforschen und eine Basis zu schaffen für eine neue Verortung Schwarzer Menschen in Österreich (vgl. Unterweger 2006).

Davon ausgehend, dass wir in einer Zeit leben, in der Schwarz und Österreichisch noch immer einen Widerspruch in sich darstellen, ist die Existenz einer Schwarzen österreichischen Geschichte zur Zeit Mozarts, im Wien des 18. Jahrhunderts, weitgehend unvorstellbar. Allerdings wie alle verborgenen Geschichte/n im Rahmen von remapping Mozart fand auch die der Schwarzen Österreichischen Geschichte Anknüpfungspunkte in Mozarts Leben, Zeit, Werk und seiner Rezeption (vgl. Johnston-Arthur 2006). Die Arbeit der Recherchegruppe konzentrierte sich nun darauf die Unsichtbarkeiten sichtbar zu machen und neue Geschichtsschreibung zu ermöglichen die einhergehen mit Pro-

¹ Claudia Unterweger, ORF Moderatorin und Redakteurin bei Radio FM4 war ein Mitglied der Recherchegruppe zu Schwarzer Österreichischer Geschichte und Gegenwart.

² Bratic, Ljubomir ; Johnston-Arthur, Araba E. ; Ponger, Lisl ; Sternfeld, Nora ; Ziaja, Luisa

³ <http://remappingmozart.mur.at/joomla/content/view/12/26/lang,de/>





zessen der Selbstdefinition, d.h. dem Sichtbar-
machen Schwarzer österreichischer Erfahrungen
und Gegenwarten (vgl. *Verborgene Geschichte/n*
-Remapping Mozart (2006))

Verborgene Geschichte/n – remapping Mozart
wurde im Rahmen des Mozartjahres initiiert und
konnte dadurch ungewöhnlich sichtbar werden,
unter anderem in TV-Formaten wie „Willkom-
men Österreich“ oder „Treffpunkt Kultur“, in zwei
“museum in progress“-Schaltungen in der Tages-
zeitung der Standard, Pressekonferenzen mit Peter
Marboe (ÖVP-Politiker und Intendant des Wiener
Mozartjahrs 2006) und bei der Black European
Studies Konferenz in Berlin.

Ausstellungsprojekt: Verborgene Geschichte/n – remapping Mozart

Das Projekt umfasste vier Ausstellungsteile (Kon-
figurationen), die an vier verschiedenen Standor-
ten in Wien über einen Zeitraum von acht Monaten
(März – Oktober 2006) stattfanden. Die Konfigu-
rationen wurden in Zusammenarbeit mit Theoretike-
rInnen, KünstlerInnen und AktivistInnen erstellt. Mit
den Konfigurationen wurden historische und zeit-

genössische Problematiken von Kunst, Politik und
Gesellschaft thematisiert. Dabei wurden beste-
hende Wahrnehmungen verschoben und somit
neue Bedeutungen hergestellt. Die Titel der Konfi-
gurationen waren Zitate aus Mozarts Opernlibretti.
Die Zeit Mozarts, soziale Kämpfe, Marginalisierung
und das Verhältnis von Kunst und Gesellschaft
waren einige der Ausstellungsthemen.

Im Zuge des Projekts entstanden ein Song und ein
dazugehöriges Musikvideo, das auf vielschichtigen
Rechercheprozessen aufbaut. Diese Prozesse
stehen in Verbindung mit einem gestärkten kri-
tischen Bewusstsein und der Artikulation Schwar-
zer selbstbestimmter Positionen. Das Video ver-
sucht anhand von selbstdefinierten Gegenbildern
gegen Stereotypisierungen über Schwarze Men-
schen Widerstand zu leisten. (vgl. Johnston-Arthur
2006)

Literaturtips:

JOHNSTON-ARHUR, ARABA E. (2006): Es ist Zeit, der Geschichte selbst eine Gestalt zu geben. In:
Stimme von und für Minderheiten. Nr.60/2006 [http://www.initiative.minderheiten.at/stat/stimme/
stimme60f.html](http://www.initiative.minderheiten.at/stat/stimme/stimme60f.html)

UNTERWEGER, CLAUDIA (2005): Wir greifen Raum. Die Bedeutung von Schwarzen selbstbestimmten
Räumen im österreichischen Kontext. [http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2005/raumgreifen/unter-
weger.htm](http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2005/raumgreifen/unterweger.htm)

VERBORGENE GESCHICHTE/N – REMAPPING MOZART (2006): Einleitung [http://remappingmozart.mur.
at/joomla/content/view/12/26/lang,de/](http://remappingmozart.mur.at/joomla/content/view/12/26/lang,de/)

VERBORGENE GESCHICHTE/N – REMAPPING MOZART (2006): Schwarze Österreichische Geschichte
<http://remappingmozart.mur.at/joomla/content/view/23/40/lang,de/>





Ich lass euch zappeln.

Felix, **Musiker**

Wir alle kennen die Vorurteile. Fakt ist aber: Schwarze Menschen sind Menschen wie du und ich. Mit gleichen Pflichten. Vor allem aber: mit gleichen Rechten. Wir sollten also unser Denken nicht von der Hautfarbe lenken lassen.

BLACK AUSTRIA. Weil das Leben nicht schwarz-weiß ist.

www.blackaustria.at

Ein Projekt von **MEDIA** und **AFRA**
International Center for
Anti-Racism
Performance





SCHWERPUNKT

Bildung, Schule und Universität





3 – SCHWERPUNKT: BILDUNG, SCHULE UND UNIVERSITÄT

„Afrika“ in österreichischen Schulbüchern: Geschichtslos und voller blutiger Kriege

Heidi Weinhäupl und Christa Markom

Schulbuchtexte repräsentieren nicht nur die „Wirklichkeit“, die – wie im Fall eines Bürgerkriegs – zweifellos grausam und blutig sein kann, sondern bewirken auch, dass die SchülerInnen bestimmte Vorstellungen mit verschiedenen Kontinenten, Ländern und damit auch deren BewohnerInnen verbinden. In diesem Sinne tragen Schulbücher dazu bei, unterschiedliche Perspektiven auf Menschengruppen zu fördern oder aber Stereotype zu bestätigen. Dies kann in der sozialen Praxis zu Diskriminierungen und Ausgrenzungen gegenüber AfrikanerInnen und (weil immer noch die Hautfarbe eines Menschen als Hinweis auf seine Herkunft gedeutet wird) Schwarzen Menschen in Österreich führen.

In Bezug auf Afrika existieren historisch geprägte Vorurteile und rassistische Zuschreibungen, die bis heute wirken. Afrika wurde als „Schwarzer Kontinent“ gesehen – einerseits aufgrund der als einheitlich imaginierten Hautfarbe eines Teils seiner BewohnerInnen, andererseits stellte Afrika aus europäischer Sicht einen „unbekannten“ Kontinent dar – und mit (vor allem negativen) Bedeutungen

belegt. AfrikanerInnen wurden in den der „Entdeckung“ (aus europäischer Sicht) und Kolonisierung folgenden Jahrhunderten als „Wilde“ konstruiert, als „KanniballInnen“, unzivilisiert und dem Tier/der Natur nahe, als aggressiv und gleichzeitig kindhaft.¹

Vorurteile und rassistische Zuschreibungen wie diese sollten in Schulbüchern durchbrochen und nicht weiter zementiert werden. Inwieweit die jeweils drei in der AHS-Unterstufe am häufigsten verwendeten Geschichte- und Geografieebände² diesen Anforderungen gerecht werden, haben die Autorinnen im Zeitraum von 2005 bis 2006 im Rahmen einer Analyse der damals aktuellen Schulbücher untersucht (Markom/Weinhäupl 2007). Konkret wurde anhand der damaligen Auflagen hinterfragt,

- ob und wie die vorkoloniale Geschichte Afrikas dargestellt wird,
- wie stark Afrika als Ganzes homogenisiert wird,
- welche Gründe für Armut und „Unterentwicklung“³ explizit und implizit angeführt werden,

¹Viele dieser rassistischen Zuschreibungen und Klischees haben sich bis heute gehalten. So sagte beispielsweise die FPÖ-Abgeordnete und Richterin Helene Partik-Pablé in einer Parlamentssondersitzung im Mai 1999 laut Protokoll: „Erkundigen Sie sich doch einmal bei den Beamten über die Art der Schwarzafrikaner! Sie schauen nicht nur anders aus, wie Sie heute gesagt haben, sondern sie sind auch anders, und zwar sind sie ganz besonders aggressiv. Das liegt offensichtlich in der Natur dieser Menschen [...]“ (zit. nach einer Meldung der Österreichischen Nachrichtenagentur APA, 1999-05-18/13:09). Auf der anderen Seite werden in dem derzeitigen Trend der Afrika-Zirkusshows Erinnerungen an AfrikanerInnen im Rahmen sogenannter Völkerschauen und Menschenzoos wiederbelebt (vgl. Jain/Handel 2008).

² Untersucht wurden die Geografie- und Wirtschaftskundebücher „Der Mensch in Raum und Wirtschaft“, „Durchblick“, „Panorama.at“ (jeweils 5. bis 8. Schulstufe) sowie die Geschichtebücher „Einst und heute“, „Durch die Vergangenheit zur Gegenwart“ und „Zeitbilder“ (jeweils 6. bis 8. Schulstufe).

³ Der Grundgedanke, dass Länder in „entwickelt“ und „unterentwickelt“ zu unterscheiden wären, ist kritisch zu hinterfragen. Der Entwicklungsdiskurs stellt Länder auf unterschiedliche Entwicklungsstufen, wobei die „westliche“ Stufe dabei als die höchste und erstrebenswerteste definiert wird. Der Entwicklungsbegriff selbst ist schwammig und umfasst je nach Bedarf wirtschaftliche, politische, soziale und Bildungsmerkmale. Kritische Stimmen machen auch darauf aufmerksam, dass viele Initiativen der „Entwicklungszusammenarbeit“ dafür sorgen, dass wiederum „der Westen“ bzw. bestimmte VertreterInnen der neoliberalen Wirtschaft davon profitieren. Häufig baut auch der jeweilige Nationalstaat seine Macht aus. Die lokale Bevölkerung oder minorisierte Gruppen profitieren hingegen langfristig nur selten.





- inwieweit ehemalige und aktuelle politische und wirtschaftliche Machtverhältnisse angesprochen werden und
- inwiefern politische Oppositionelle oder soziale Bewegungen thematisiert werden.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden in diesem Beitrag dargestellt, wobei zu beachten ist, dass sich seit damals die Schulbücher geändert haben – schließlich werden diese laufend weiterentwickelt und beziehen auch neue Erkenntnisse mit ein. Daher werden die aktuellen Schulbuch-Auflagen auch im Rahmen eines neuen Projekts⁴ der Autorinnen gemeinsam mit Christiane Hintermann untersucht, wobei dieses Projekt auch SchülerInnen und LehrerInnen mit einbezieht. Da dieses Projekt jedoch erst im März 2011 angelaufen ist, waren zu Redaktionsschluss noch keine aktuellen Ergebnisse vorhanden, weswegen hier auf die Analyse aus dem Jahr 2005 zurückgegriffen wird.

Die vorkoloniale Geschichte wird ausgeblendet

Insgesamt ist festzuhalten, dass die untersuchten Geografie- und Geschichtebände ein Bild von Afrika zeichnen, in dem Probleme und Katastrophen vorherrschen: Armut und „Unterentwicklung“, Kriege und wirtschaftliche wie politische Probleme ab der Zeit der Kolonialisierung sind die vorherrschenden Themen. Von der vielfältigen Geschichte und Kultur des Kontinents vor der Kolonialisierung wird zumeist nur die Hochkultur Ägyptens erwähnt, wobei diese kulturell häufig dem europäischen Raum zugeordnet wird (als „Wiege“ der europäischen Zivilisation) und nicht dem afrikanischen.

Ein Beispiel für die Ausblendung der afrikanischen Geschichte lieferte ein Geschichteband, der sich – was positiv hervorzuheben ist – um die Darstellung der Weltgeschichte bemüht. Ein ganzes Kapitel widmete sich „Asien, Australien, Amerika“: Thematisiert werden in Unterkapiteln „Das Kaiser-

reich China“, „Von der Samurai-Herrschaft zum Industriestaat Japan“, „Australien – der ‚fünfte Kontinent‘“, „Die Ureinwohner Amerikas“ und „Lebensweise und Alltag der Indianer“ (inklusive Filmkritik und eines Texts über die Cheyenne). Nur die Geschichte Afrikas glänzt durch Abwesenheit. Der „unbekannte Kontinent“ findet erst im Abschnitt „Die Folgen der Kolonialpolitik am Beispiel Afrikas“ ausführlicher Erwähnung. Dabei würden sich auch hier „Hochkulturen“ anbieten, die beschrieben werden könnten (das Reich Mali stellt hier nur eine von vielen Möglichkeiten dar).

Gerade in Bezug auf den afrikanischen Kontinent, dem häufig Geschichtslosigkeit zugeschrieben wurde und wird, wäre es von besonderer Bedeutung, in Geschichtebüchern auch auf die afrikanische Geschichte vor dem Kolonialismus, auf kulturelle Errungenschaften und wichtige Daten einzugehen, aber auch auf Widerstand, soziale Bewegungen und Initiativen, um so das von Afrika gezeichnete Bild eines Kontinents voll Krieg, Hunger und Elend zu durchbrechen.

Besonders empfehlenswert wäre es hierbei auch, auf die Geschichte von AfrikanerInnen in Österreich⁵ zu verweisen sowie – zumindest in einem kurzen Absatz – auf die gescheiterten Kolonialisierungsversuche Österreichs, denn auf diese Weise würden auch Bezüge zur österreichischen Geschichte und zur Lebenswelt von Menschen verschiedener Hautfarben in Österreich geschaffen werden.

Homogenes Afrika

In den drei am häufigsten verwendeten Geschichtebüchern im Jahr 2005 wird Afrika tendenziell als Einheit gesehen (teilweise über eine Pars-pro-toto-Erzählstrategie), wobei bestenfalls einige „Ausnahmen“ oder „Hoffnungen“ hervorgehoben werden. Im Ganzen wird damit ein Bild von „Afrika“

⁴ Das Projekt „Migration(en) im Schulbuch“ wird im Rahmen des Sparkling-Science-Programms des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung finanziert. Gemeinsam mit SchülerInnen und LehrerInnen von Schulklassen in Wien und Salzburg werden aktuelle Schulbücher in Bezug auf die Repräsentation von MigrantInnen sowie Migrationsnarrative untersucht (Projektbeschreibung unter www.migrationen-im-schulbuch.at).

⁵ Vgl. Sauer 2002, Sauer 2007 sowie den Beitrag von Walter Sauer in diesem Band.





gezeichnet, das keine positiven Aspekte aufzeigt, sondern maximal „Hoffnungen“.

In einem Geschichtebuch der 8. Schulstufe wird beispielsweise der Kongo als „typisch afrikanisch“ konstruiert. Unter der Überschrift „Schauplatz Kongo: Ein typisch afrikanischer Konflikt?“ wird erläutert, dass nicht nur der Diktator, sondern auch die Nachbarländer den Kongo ausbeuten:

„Nachbarstaaten nutzten die Schwäche des Riesenreiches, besetzten Landesteile und begannen mit deren Ausbeutung. Insgesamt waren im Jahr 2000 in Afrika an die 80 Millionen Menschen von Konflikten betroffen. Seit 1997 starben auf diesem Kontinent über 2 Mio. Menschen an den Folgen der Kämpfe (Hunger, Krankheiten ...).“

Die in der Überschrift gestellte Frage, ob dieser Konflikt für Afrika „typisch“ sei, wird über den Textinhalt, den Ablauf der Schilderungen und die gegebenen Erklärungen mit Ja beantwortet: So wird nahegelegt, dass die Nachbarländer auch nicht anders sind, und im nächsten Satz wird auf ganz Afrika Bezug genommen. Dies wird auch grafisch unterstrichen, indem in der linken oberen Ecke der Grafik eine Art Lupe bzw. ein Vergrößerungsglas mit Afrika im Zentrum gezeigt wird. Über dem Kontinent prangt der Schriftzug „AFRIKA“. Der Kongo ist nicht eingezeichnet. Mittels dieser Darstellung wird Afrika homogenisiert und mit verschiedenen Attributen belegt: Afrika wird zu einem Kontinent des Krieges und der Kämpfe (Unruhen), der Korruption, der gewaltsamen Auseinandersetzungen, der aggressiven Politik, der diktatorisch-ausbeuterischen Regime, des Hungers, der Krankheiten und des Todes.

Dieses Bild wird auch durch das zweite in diesem Schulbuch vorgestellte Beispiel Ghana eher verstärkt als durchbrochen. Die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen der jungen afrikanischen Staaten werden dargelegt, wobei darauf hingewiesen wird, dass der Kongo eine äußerst schlechte Ausgangslage hatte, während in Ghana die Kolonialmacht ein gutes Netz an Infrastruktur und entsprechend Geld hinterlassen hatte, auf das der junge Staat aufbauen konnte. Dennoch seien auch in Ghana gewaltsame Auseinandersetzungen das Endresultat – aufgrund von schlechter Wirtschafts-

politik, fehlender Bildung, der Weltwirtschaftslage (Kakaopreis), zu teurer Verwaltung und veralteter Infrastruktur, wie im Text zu lesen ist. Kritik am Welthandelssystem und den GewinnerInnen dieser Entwicklung wird indessen nicht geübt (erst 30 Seiten später wird das Welthandelssystem kritisch hinterfragt).

Auch zeitlich wird Afrika in diesem Schulbuch festgeschrieben, beispielsweise in der folgenden Formulierung eines „Zeitreise“-Kastens:

„Was wäre, wenn du im Herzen Afrikas das Licht der Welt erblickt hättest? Ob vor fünf, fünfzehn oder fünfundzwanzig Jahren – an deiner Situation hätte sich nichts geändert: Diamanten, Uran, Gold und Holz zählen zu den Schätzen deines Landes. Doch warum spürst du so wenig von diesem Reichtum? Warum bestimmen Hunger, Flucht, Vertreibung und Krankheit deinen Alltag?“

Dieses Zitat suggeriert, dass in den letzten 25 Jahren in Afrika keinerlei Veränderungen stattgefunden haben. Auf derselben Seite wird zudem ein unveränderbarer Kreislauf angedeutet: Der Diktator wurde gestürzt und „das Spiel begann von Neuem“. Abgesehen davon, dass der Begriff des „Spiels“ eher als verharmlosend und herablassend interpretiert werden kann, wird damit ein Bild eines Kreislaufes vermittelt, in dem immer alles gleich abläuft und die Ausweglosigkeit dieser Situation wird durch Metaphern wie „in Armut und Elend versinken“ verstärkt.

Auch ein anderes Geschichtebuch konstruiert den Kongo bzw. seine Herrscher als „typisch“ für Afrika. Was genau daran typisch ist, wird jedoch nicht spezifiziert. Inhaltlich angeführt werden im Folgenden die brutale Kolonialverwaltung, die Vernachlässigung der Wirtschaft durch die neuen Staaten (Regierungen), Bürgerkriege/ethnische Konflikte/Völkermord, fehlendes Nationalgefühl, Hunger, schlechte Versorgung, Rebellen/Putsch, Diktatoren/Ausbeutung und Ausweglosigkeit.

Zugleich sieht dieses Geschichtebuch, das dem Thema deutlich mehr Platz einräumt als die anderen untersuchten Geschichtebücher und die Probleme und Abhängigkeiten vielschichtig darstellt, lediglich in den „südlichen Ländern des Kontinents“ „Anlass zur Hoffnung“:





„Gibt es Hoffnung?

Jene Länder, in denen seit Jahren Bürgerkriege toben, haben wohl wenig Aussicht auf Besserung. Sierra Leone, Somalia, Liberia, Mali oder Nigeria: All diese Länder sind durch die Stammeskämpfe bereits ausgeblutet. In Ländern wie Nigeria, Burundi, Ruanda werden ganze Völker unterdrückt und ermordet. Im Sudan wütet ein Krieg zwischen Christen und Moslems. Die Gefahr eines Religionskrieges besteht auch in allen nordafrikanischen Ländern (vgl. dazu noch einmal die Grafik 123). Anlass zur Hoffnung geben eigentlich nur die südlichen Länder des Kontinents.“

In diesem Text wie auch in einer Grafik mit der Bildunterschrift „Leider nur ein Teil der vielen Krisenherde in Afrika“ werden Sprachbilder verwendet, die in Summe ein Bild des Krieges und der Katastrophe, der „Tragödie“, wie es auch in der Überschrift heißt, verstärken.

Blutige Sprache

Generell fällt beim Thema „Afrika in Schulbüchern“ die Verwendung besonders drastischer Sprachbilder und Redewendungen auf. So kommt in dem genannten Schulbuch der „Teufelskreis“ gleich mehrmals vor, im Sudan „wütet“ ein Krieg, Länder sind bereits „ausgeblutet“ und jemand wurde „kaltblütig beseitigt“. In einer Grafik werden „Terroraktionen“ in Ägypten, „Anarchie“ und „blutige Gefechte“ in Somalia, „blutiger Krieg“ in Algerien, „blutiger Vernichtungskrieg“ im Sudan, „totale Anarchie nach blutigen Kriegen der Clans“ in Liberia, „gewaltsame“ Unterdrückung in Nigeria und „blutige Fehden zwischen den Stämmen“ in Sierra Leone angeführt. Im Text in der gleichen Spalte schaltete Sese-Seko Mobutu „gnadenlos“ jemanden aus und es „tobte“ ein „schrecklicher Krieg“ in seinem Land. Diese Sätze und Beschreibungen trafen vor blutigen Superlativen.

Wie bereits eingangs erwähnt wurde, ist die Realität in manchen afrikanischen Ländern keineswegs als positiv zu beschreiben. Bürgerkriege und Völkermord sollten in Schulbüchern – auch in solchen für Minderjährige – nicht verharmlost werden. Doch die allzu starke Bindung von Afrika an Gewalt und Grausamkeit kann wiederum Klischees und

Vorstellungen von „grausamen“ und „aggressiven“ AfrikanerInnen verstärken, die bereits jahrhundertlang existieren.

Neben einer möglichen sprachlichen Entschärfung wäre es daher angebracht, auch andere Fassetten Afrikas zu zeigen, um derartige Homogenisierungen und Zuschreibungen zu durchkreuzen. Generell lassen Metaphern und Sprichwörter oft viel Raum für Interpretationen und Verallgemeinerungen. Häufig schwingen dabei auch Zuschreibungen mit. Wenngleich sie Texte eventuell interessanter erscheinen lassen, sollten Metaphern daher nur mit Vorsicht eingesetzt werden und speziell bei sensiblen Themen sollte eher auf sie verzichtet werden.

Gründe für Armut, „Unterentwicklung“ und Gewalt

Bei der Frage, wie vielschichtig die in der AHS am häufigsten verwendeten Schulbücher die Ursachen für Armut und „Unterentwicklung“ in Afrika darstellen, ist hervorzuheben, dass alle untersuchten Schulbücher verschiedene Gründe für diese Probleme anführen (statt sie eindimensional darzustellen). Neben Bevölkerungsanstieg, schlechter Infrastruktur, fehlender Bildung und Krankenversorgung werden in vielen Büchern auch Misswirtschaft und das Ausbeuten der Staaten durch Diktatoren als Gründe für „Unterentwicklung“ und Armut angegeben. Unterschiede sind jedoch bezüglich der Darstellung der Verantwortung der ehemaligen Kolonialmächte in Afrika und der heutigen Machtverhältnisse festzustellen.

So wird bei der Schilderung der Geschichte des Kongo im bereits erwähnten Schulbuch des Öfteren die Verantwortung des „Westens“ klar dargelegt, wie etwa in diesem Abschnitt:

„In vielen afrikanischen Ländern regiert ein mächtiger Clan, der mit Hilfe bestochener Beamter das Land ausbeutet und sich persönlich bereichert. Fast immer genießen diese Herrscher die Rückendeckung einer oder mehrerer ausländischer Regierungen.“

Auch bezüglich der Ursachen von Armut werden in diesem Buch – neben den „ausbeuterischen, diktatorischen Herrschaftssystemen“ – zunächst





die Verteilung des weltweiten Vermögens, dann die wirtschaftliche Abhängigkeit und Rohstoffkonzentration sowie die Wirtschaftspolitik vieler Länder („Teilschuld“), die auf Industrie und Erdölraffinerien statt auf Landwirtschaft setzen, genannt. In Bezug auf Afrika werden ebenso die hohen Rüstungsausgaben der Länder, die Vernachlässigung der Wirtschaft, die nach wie vor gegebene politische Einflussnahme des „Westens“ und die wirtschaftliche Abhängigkeit von westlichen Staaten, ohne dass Investitionen getätigt werden, erörtert.

Im Gegensatz dazu blendet ein anderes Schulbuch diese Verantwortung des „Westens“ für die wirtschaftliche Entwicklung Afrikas⁶ fast vollständig⁷ aus. Unter der Überschrift „Einige Ursachen für Armut“ werden nur die folgenden Gründe aufgelistet:

„Jährlich nimmt die Weltbevölkerung um fast 70 Millionen Menschen zu. Ein besonders starkes Bevölkerungswachstum gibt es in den armen Ländern. Ausreichend Nahrung und sauberes Trinkwasser gibt es nicht überall auf dieser Welt. In vielen armen Ländern fehlen auch gute Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten sowie ausreichende medizinische Versorgung. Die Folge sind Hungersnöte, Seuchen, Arbeitslosigkeit, Gewalt und Massenelend.“

Die Ursachen werden somit den „armen Ländern“ selbst zugeschrieben bzw. wird die Situation als gegeben und unveränderbar dargestellt. Die Verantwortung der ehemaligen Kolonialmächte und der heutigen Industrieländer für diese Situation wird indes verschwiegen. Im Gegenteil. Die AutorInnen gehen sofort zur Entwicklungszusammenarbeit über und behaupten:

„Es gibt aber auch Versuche, die Probleme der ‚Dritten Welt‘ zu bekämpfen. Die reichen Industrieländer und die UNO stellen jährlich einen bestimmten finanziellen Betrag zur Verfügung, Hilfsorganisationen sammeln Spenden.“

⁶ Am Beispiel Indien wird dies eher gezeigt. Hier wird auch auf die Unterschiede zwischen Arm und Reich sowie nicht-industrialisierten und industrialisierten Regionen eingegangen.

⁷ Zwar wird im Zuge der Entkolonialisierung erwähnt, dass die Kolonialherrschaft ein „schweres Erbe“ hinterlassen hat. Dies bezieht sich jedoch nur auf Kriege.

Im Anschluss daran wird zwar noch die Verantwortung der großen Handelsketten und der KonsumentInnen in puncto Preiskampf thematisiert (sowie auf TransFair-Produkte hingewiesen), doch eine Diskussion der Politik der Industriestaaten und der wirtschaftlichen Abhängigkeit Afrikas von diesen Staaten sowie die Kritik an dieser Form der „Entwicklungshilfe“ bleibt dieses Buch schuldig.

Widerstand wird meist ausgeblendet

Bei der Darstellung der Entkolonialisierung wird die Rolle derjenigen, die mit politischen oder militärischen Mitteln Unabhängigkeit forderten, auffällig unterschiedlich charakterisiert. So wird in einem Geschichteband das Entstehen von Unabhängigkeitsbewegungen nach dem Ersten Weltkrieg erwähnt, in weiterer Folge aber deren Rolle als sehr passiv beschrieben. Die Unabhängigkeit wurde demnach „in den meisten ehemaligen Kolonien [...] ohne größere Unruhen“ erreicht.

Dagegen ist in einem anderen Geschichtebuch zu lesen:

„Meist war dieser Prozess mit langen Kämpfen verbunden, selten gelang die Ablösung auf friedliche Art.“

Die Bewegungen, Initiativen und Personen selbst, die Widerstand gegen Unterdrückung geleistet haben oder leisten, sich für die Umwelt engagierten oder gegen Ungerechtigkeit auftraten, werden in den Geschichtsbüchern generell eher ausgeblendet. Genannt werden nur Nelson Mandela (in zwei von drei untersuchten Geschichtsbüchern) sowie der ermordete nigerianische Schriftsteller Ken Saro-Wiwa (kurze Erwähnung in einem Buch). Ein Schulbuch bringt zudem ein Zitat von Dr. Kwame Nkrumah, dem „Anführer der Unabhängigkeitsbewegung“ und ersten Präsidenten von Ghana.

Hier wäre es wünschenswert, stärker auf die Rolle heutiger sozialer Bewegungen einzugehen und zumindest im Schlaglichtverfahren zwei bis drei





Bewegungen oder engagierte Personen vorzustellen, zumal das Klischee „passiv“ zu sein und „sich unterdrücken zu lassen“ damit von Beginn an vermieden werden würde. Ebenso könnten die Homogenisierung und Problematisierung auf diese Art effektiv durchbrochen werden. Zudem könnten Menschen und Organisationen, die sich für Pressefreiheit, friedliche Veränderungen in der Gesellschaft oder Umweltschutz einsetzen, denen sonst ohnehin kaum Gehör geschenkt wird, so eine Stimme erhalten. Damit würde das Bild von „Afrika“ zumindest um seine engagierten Menschen in vielen Bereichen erweitert werden.

Empfehlenswert wäre es überdies, Stimmen von afrikanischen Initiativen in Österreich mit einzubeziehen, die beispielsweise das in den Medien vermittelte Bild von Afrika kritisch reflektieren. Damit wird der Inhalt der Geschichtsbücher abermals mit der konkreten Lebenswelt der SchülerInnen verbunden. Zudem finden SchülerInnen mit Schwarzer Hautfarbe positive Vorbilder und kritische Stimmen, die gegen Diskriminierung auftreten.

Auf die LehrerInnen kommt es an

Mit der Verbesserung der Schulbücher allein – könnten kritische LeserInnen nun anmerken, ist es aber sicher nicht getan. Schließlich kommt es im Unterricht vor allem darauf an, wie die LehrerInnen mit dem Material umgehen. Untersuchungen (z. B. Hanisch 1995) zeigen, dass LehrerInnen Schulbücher gerne zur Vorbereitung und Gestaltung des Unterrichts verwenden. Demgemäß kann zugleich davon ausgegangen werden, dass über die Schulbücher auch die Denkweisen der SchülerInnen geprägt werden. Jedoch kommt es vor allem darauf an, wie LehrerInnen mit den Büchern umgehen. Viele LehrerInnen bringen eine kritische Perspektive ein, diskutieren im Unterricht

mit ZeitzeugInnen, hinterfragen das Material oder vertiefen einzelne Punkte in Projekten. Dabei kann, wenn LehrerInnen mit kritischem Bewusstsein unterrichten, die „schlechteste“ und unreflektierteste Stelle in einem Schulbuch für den Unterricht am interessantesten werden, indem genau diese Inhalte gemeinsam mit den SchülerInnen kritisch besprochen werden. Allerdings bringen nicht alle LehrerInnen diese kritische Perspektive ein. Die Anregungen für kritisches Denken und die Hinterfragung von Inhalten sollten daher aus den Schulbüchern selbst kommen.

Schulbücher bilden darüber hinaus auch ein wesentliches Element des nationalen Diskurses und sie stellen sozial und öffentlich akzeptiertes Wissen her⁸. Durch Lehrpläne und das Approbationsverfahren⁹ beeinflusst der Staat auch, welche Inhalte aufgenommen und wie diese dargestellt werden¹⁰. Insofern sind Schulbücher

[...] „relevante und prägende Dokumente sozialen, politischen und gesellschaftlichen Denkens zu einer bestimmten Zeit. Unterrichtsmaterialien, aber auch die Methoden der Umsetzung, wirken weit über die schulische Situation hinaus und haben Einfluss auf die Fremd- und Selbstbilder der verschiedenen Gruppen sowie Individuen einer Gesellschaft. Sie bilden zudem gesellschaftliche Normen ab und geben Auskunft über bestehende Stereotype“ (Markom/Weinhäupl 2007: 4).

Die laufende Überarbeitung und Hinterfragung, nach Möglichkeit unter Miteinbeziehung der SchülerInnen und LehrerInnen selbst, sind daher aus Sicht der Autorinnen von großer Bedeutung. Mit dem laufenden Projekt gemeinsam mit Christiane Hintermann zum Thema „Migration(en) im Schulbuch“ hoffen wir, in den kommenden Jahren Anregungen dazu geben zu können.

⁸ Thomas Höhne spricht hier auch von „hegemoniale[m] Repräsentationswissen“ (2000: 3).

⁹ Österreichische Schulbücher werden einem Approbationsverfahren unterzogen, das im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur angesiedelt ist. Nur approbierte Schulbücher können über die Schulbuchaktion bestellt werden und sind bis auf einen in den 1990er-Jahren eingeführten Selbstbehalt für alle SchülerInnen kostenlos.

¹⁰ Die Schulbuchinhalte werden aber darüber hinaus auch durch persönliche Interessen, Werthaltungen und Schwerpunkte der SchulbuchautorInnen sowie durch deren aktuellen Wissensstand beeinflusst.





Literaturtipps:

Hanisch, Günter (1995): Die Verwendung des Schulbuchs bei Vorbereitung und Durchführung von Unterricht. Eine empirische Untersuchung. In: Richard Olechowski (Hg.): Schulbuchforschung. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 242-245.

Höhne, Thomas (2000): Fremde im Schulbuch. Didaktische Vorstrukturierung und Unterrichtseffekte durch Schulbuchwissen am Beispiel der Migrantendarstellung. Interkulturelle Studien (iks) – Querformat Nr. 3, Münster.

Markom, Christa/Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Wien: Braumüller.

Sauer, Walter (2007): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich. 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck/Wien/Bozen: Studien Verlag.

Sauer, Walter (Hg.) (2002): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. Wien: Böhlau Verlag.

Jain, Anil K./Handel, Kirstie (2008): Jenseits von Afrika. Die neuen Völkerschauen. <http://www.power-xs.net/jain/pub/jenseitsvonafrika.pdf> [11.4.2011].

THE SIGN GROUP
Grafik-Design und Webservice





Schwarze Kinder in Österreich – eine Frage der Identität¹

Clara Akinyosoye

Für Schwarze Kinder kann das Aufwachsen in einer Gesellschaft in der die Mehrheitsgesellschaft aus weißen Menschen besteht zu einer Herausforderung werden. Die Organisation Schwarze Frauen Community (SFC) hat es sich zum Ziel gesetzt Schwarze Kinder, Jugendliche und Frauen dabei zu unterstützen sich ihrer Identität bewusst zu werden und ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Bildungsmaßnahmen spielen in den Projekten der SFC auch eine zentrale Rolle. Etwa werden die Kinder und Jugendliche über Afrikanische Geschichte informiert, werden aber auch künstlerisch und kulturell gebildet. Die Schwarze Frauen Community wurde im Jahr 2003 von Beatrice Achaleke und fünf weiteren Frauen gegründet. Mittlerweile wird der Verein von Esther Maria Kürmayr geleitet. Die Schwarze Frauen Community bietet Schwarzen Kindern im Rahmen von Kinder- und Jugendprojekten Hilfestellung. 80%-90% der Kinder und Jugendlichen, die zu SFC kommen stammen aus binationalen Beziehungen.

Schwarze Kinder sind in der Schule mitunter mit vielen stereotypen Bildern konfrontiert. Sie erleben im Alltag Rassismus, über den sie mit weißen Gleichaltrigen oftmals nicht reden wollen. Das regelmäßige Treffen in den Mädchen- und Buben-

gruppen dient also nicht nur zum spielerischen Zusammensein, sondern auch zum gegenseitigen Austausch von Diskriminierungserfahrungen. Denn das Teilen dieser Erfahrungen stärkt und nimmt die Scham.

„Diskriminierung, zu einer sichtbaren Minderheit gehören, keine positiven Rollenbilder in den Medien und sich auf fast allen Ebenen der Gesellschaft nicht repräsentiert fühlen, sind einige der Gründe, warum uns Identitätsstärkung für Schwarze junge Menschen in Österreich ein großes Anliegen ist.“ (Esther Maria Kürmayr – SFC Obfrau)

Im Rahmen der Jugendprogramme werden regelmäßig erfolgreiche Schwarze Menschen aus unterschiedlichen Berufsgruppen eingeladen um den Mädchen und Buben positive Vorbilder zu präsentieren.²

¹ Informationen beruhen auf einem Gespräch mit Esther Maria Kürmayr, der Obfrau von Schwarze Frauen Community.

² <http://www.schwarzefrauen.net>

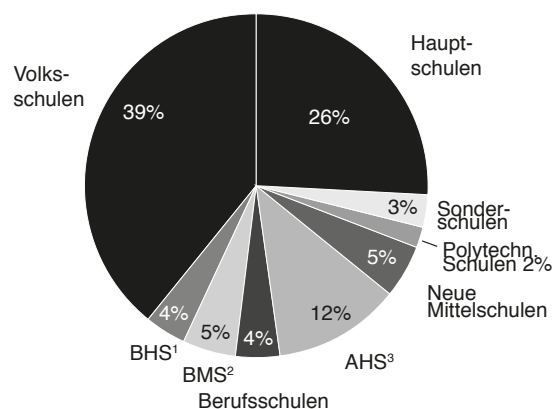


Afrikanische SchülerInnen in Österreich

Clara Akinyosoye

Bei den folgenden Statistiken handelt es sich um Menschen, die eine Staatsbürgerschaft aus einem afrikanischen Land haben. SchülerInnen, die bereits eingebürgert worden sind oder als ÖsterreicherInnen mit afrikanischem Migrationshintergrund geboren wurden, sind in dieser Statistik nicht berücksichtigt.

Afrikanische SchülerInnen nach Schul-typen



Insgesamt: 1.913

Statistik Austria, Schulstatistik 2009/10,
Graphik: Afrikanet.info

Im Schuljahr 2009/2010 hatten 1.913 SchülerInnen österreichischer Schuleinrichtungen eine afrikanische Staatsbürgerschaft. Davon waren die meisten Kinder, nämlich 753 (39 Prozent) in einer Volksschule. Die zweithäufigste Schulform in der sich afrikanische SchülerInnen befanden war mit 490 SchülerInnen (26 Prozent) die Hauptschule. 233 SchülerInnen (12 Prozent) besuchten eine AHS. 52 SchülerInnen (3 Prozent) besuchten eine Sonderschule.

¹ Berufsbildende höhere Schulen

² Berufsbildende mittlere Schulen

³ Allgemeinbildende höhere Schulen

Die meisten afrikanischen SchülerInnen kamen aus Ägypten (590), Nigeria (242) und Somalia (192). Es gab im Schuljahr 2009/2010 exakt 1.036.836 SchülerInnen mit österreichischer Staatsbürgerschaft. Davon waren sowohl 18 Prozent in einer Hauptschule, als auch in einer AHS.

Afrikanische SchülerInnen im Vergleich

Im Vergleich zu SchülerInnen mit österreichischer Staatsbürgerschaft hinken SchülerInnen mit afrikanischer Staatsangehörigkeit noch hinterher. Etwa im Bereich der AHS. Allerdings war der Unterschied zwischen afrikanischen SchülerInnen (12 Prozent) und österreichischen SchülerInnen (19 Prozent) geringer, als der Unterschied zwischen österreichischen (18 Prozent) und deutschen SchülerInnen (26 Prozent).

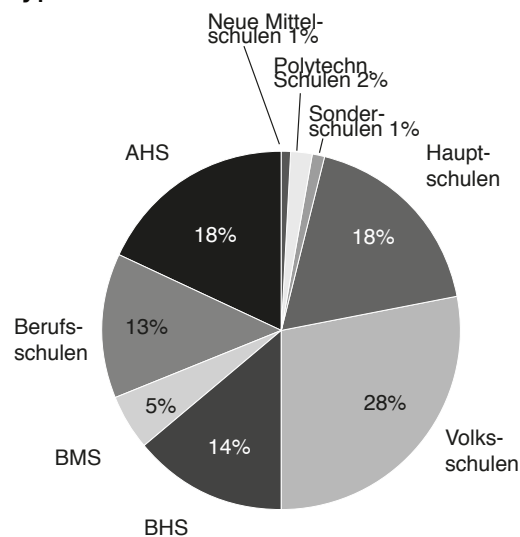
Ägyptische SchülerInnen hatten anteilmäßig sogar um 1 Prozent mehr SchülerInnen in einer AHS – nämlich 20 Prozent – als SchülerInnen mit österreichischer Staatsbürgerschaft. Im Gegensatz dazu waren aber vergleichsweise mehr ägyptische SchülerInnen – nämlich 24 Prozent – in einer Hauptschule.

Schlechter als bei den ägyptischen SchülerInnen sah die Situation bei SchülerInnen mit nigerianischer Staatsbürgerschaft aus. 24 Prozent befanden sich in der Hauptschule, 7 Prozent in der AHS, 4 Prozent in eine Sonderschule.

SchülerInnen mit einer somalischen Staatsbürgerschaft hatten in Bezug auf die Schulstatistik, im Vergleich sowohl mit österreichischen, als auch mit den SchülerInnen aus Ägypten und Nigeria, relativ schlechte Ergebnisse. 38 Prozent besuchten eine Hauptschule, lediglich 2 Prozent eine AHS. 5 Prozent gingen in eine Sonderschule.



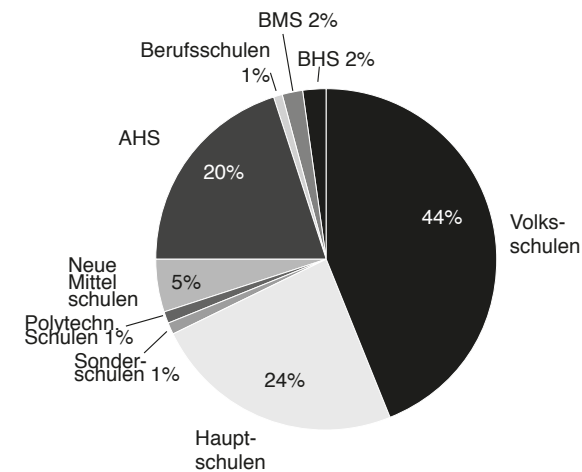
Österreichische SchülerInnen nach Schultypen



Insgesamt: 1.036.836

Statistik Austria, Schulstatistik 2009/10,
Graphik: Afrikanet.info

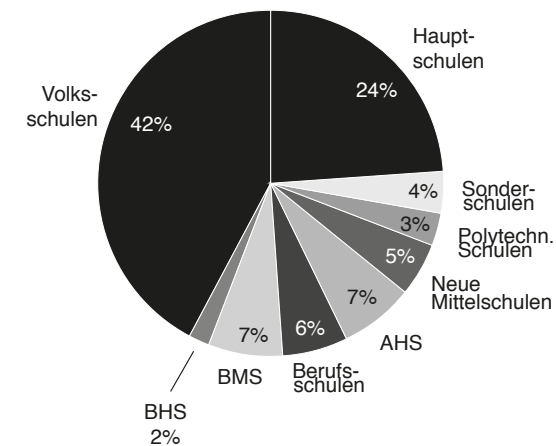
Ägyptische SchülerInnen nach Schultypen



Insgesamt: 590

Statistik Austria, Schulstatistik 2009/10,
Graphik: Afrikanet.info

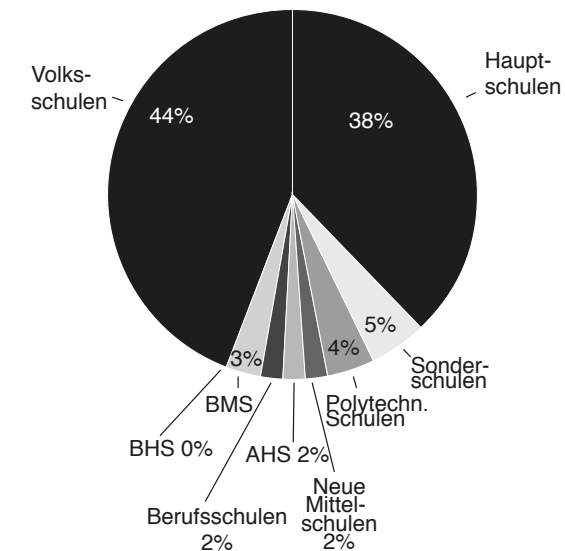
Nigerianische SchülerInnen nach Schultypen



Insgesamt: 242

Statistik Austria, Schulstatistik 2009/10,
Graphik: Afrikanet.info

Somalische SchülerInnen nach Schultypen



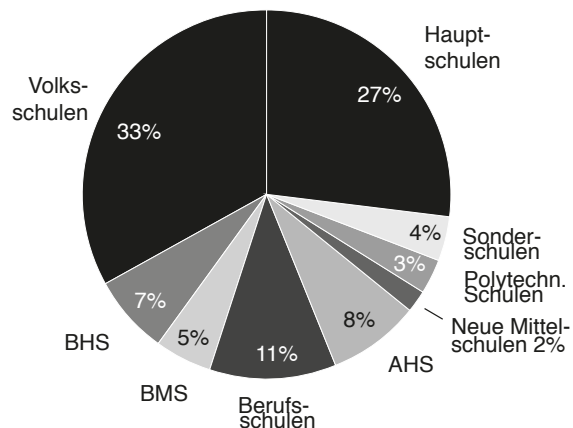
Insgesamt: 192

Statistik Austria, Schulstatistik 2009/10,
Graphik: Afrikanet.info





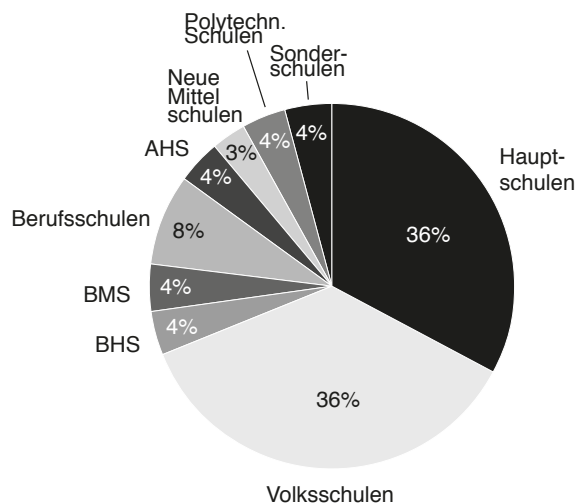
Serbische u. Montenegrinische SchülerInnen nach Schultypen



Insgesamt: 15.016

Statistik Austria, Schulstatistik 2009/10,
Graphik: Afrikanet.info

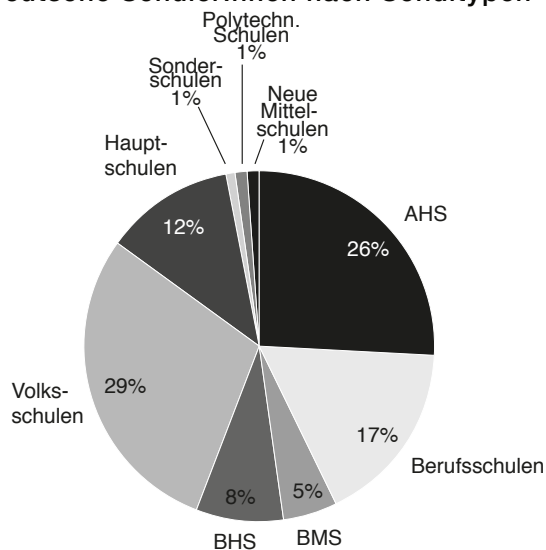
Türkische SchülerInnen nach Schultypen



Insgesamt: 18.611

Statistik Austria, Schulstatistik 2009/10,
Graphik: Afrikanet.info

Deutsche SchülerInnen nach Schultypen



Insgesamt: 11.609

Statistik Austria, Schulstatistik 2009/10,
Graphik: Afrikanet.info

Die größten MigrantInnengruppen Österreichs (außer Deutschland) hinken im Vergleich mit Österreich zurzeit noch hinterher. (siehe Grafiken) Ein Vergleich zwischen SchülerInnen afrikanischer Länder und türkischer bzw. serbischer und montenegrinischer SchülerInnen zeigt die Unterschiede innerhalb „ausländischer“ Zuwanderungsgruppen auf. Während etwa nigerianische SchülerInnen in öfter eine AHS besuchten, als türkische SchülerInnen, sind somalische SchülerInnen anteilmäßig häufiger in Hauptschulen zu finden, als SchülerInnen aus Serbien und Montenegro.

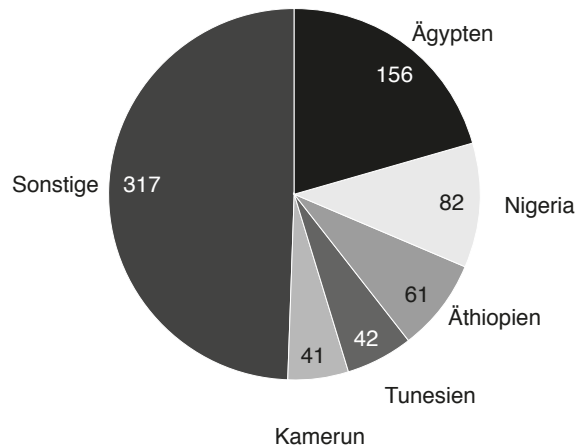
Die Statistiken zeigen eines sehr deutlich: afrikanische SchülerInnen waren zu einem hohen Maße in Volksschulen anzutreffen. Insgesamt sind 39 Prozent der afrikanischen SchülerInnen in einer Volksschule. Etwa 44 Prozent der ägyptischen und somalischen SchülerInnen und 42 Prozent der nigerianischen SchülerInnen.



Afrikanische StudentInnen in Österreich

Clara Akinyosoye

StudentInnen mit einer Staatsbürgerschaft aus einem afrikanischen Land an einer österreichischen Universität im Jahr 2009/2010



Insgesamt: 699

Statistik Austria, Hochschulstatistik 2009/10,
Graphik: Afrikanet.info

Im Jahr 2009/2010 studierten laut Statistik Austria insgesamt 699 Studierende mit einer afrikanischen Staatsbürgerschaft in Österreich. Die meisten afrikanischen StudentInnen kamen aus Ägypten (156), Nigeria (82), Äthiopien (61), Tunesien (42) und Kamerun (41). In Wien studierten mit 461 StudentInnen mit Abstand die meisten. In Graz studierten 72, in Linz 58 Menschen mit einer afrikanischen Staatsbürgerschaft. Wien, Graz und Linz sind die Städte, in denen am meisten Menschen mit afrikanischem Migrationshintergrund leben.

Die Zahl der Studierenden aus afrikanischen Ländern südlich der Sahara ist in den vergangenen Jahren wieder ein wenig gestiegen. Im Gegensatz dazu sinken die Zahlen der Studierenden aus dem Maghreb und anderen Ländern des arabischen Raums. Insgesamt zeigen Langzeitstatistiken jedoch sehr deutlich, dass es gegenüber der ersten Hälfte der 90er Jahre zu einem Rückgang afrikanischer StudentInnen in Österreich gekommen ist.

Während im Jahr 1993/94 noch 525 StudentInnen aus Ländern südlich der Sahara in Österreich studierten, was 9,6 Prozent der ausländischen Studierenden ausmachte, waren es im Jahr 2007/08 nur noch 394. Die Studierende sind größtenteils Männer. In der Regel beträgt der Frauenanteil weniger als ein Viertel. (vgl. ÖFSE 2008:3)

Viele der StudentInnen haben ihren Lebensmittelpunkt in Österreich. Sie sind nicht nur aufgrund des Studiums nach Österreich gekommen, sondern leben seit Jahren oder Jahrzehnten im Land und haben schon andere österreichische Bildungsinstitutionen besucht. Andere StudentInnen wiederum kommen nur aufgrund eines Hochschulstudiums nach Österreich. Manche von ihnen kommen mit Hilfe eines geförderten Mobilitätsprogramms an eine österreichische Universität. Das sind StudentInnen, die für ein oder mehrere Semester an einer österreichischen Universität studieren. Das geschieht im Sinne des Austausches und der Internationalisierung der Bildung. Im Wintersemester 2001 gab es laut uni:data, dem Datawarehouse Hochschulbereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung 93 StudentInnen afrikanischer Herkunft, die im Rahmen eines geförderten Mobilitätsprogramms nach Österreich gekommen sind um zu studieren. Im Sommersemester des Jahres 2010 waren es 60 StudentInnen, im Wintersemester 2010 waren es 45. Insgesamt sind seit dem Wintersemester 2001 genau 1.509 afrikanische StudentInnen durch diese Programme an eine österreichische Universität gekommen.

Afro-Asiatische Institute

In den 1960er Jahren waren die meisten afrikanischen ZuwanderInnen in Österreich Studierende (siehe Seite 12). Viele ZuwanderInnen aus afrikanischen Ländern kamen zu Studienzwecken nach Österreich. Diese Entwicklung änderte sich allerdings. Heute kommt nur noch ein sehr kleiner Teil



der afrikanischen ZuwanderInnen aufgrund von Studienzwecken nach Österreich.

Die Afro-Asiatischen Institute in Wien, Graz und Salzburg dienen zu einem großen Teil als beratende Institution für die ausländischen Studierenden. Die Beratung geschieht sowohl über E-Mail, als auch via Post, wenn die Studierenden noch in ihren Heimatländern sind. Die AAI geben ihnen Hilfestellung bei Antragstellungen, etwa für finanzielle Unterstützungen. Sie bieten Beratung über das Studium an einer österreichischen Universität an. Dazu gehört auch, dass die StudentInnen über die rechtlichen Rahmenbedingungen ihrer Studienaufenthalte informiert werden, bevor und wenn sie schon in Österreich sind.

Wenn die afrikanischen StudentInnen schon in Österreich sind, bleibt das AAI oftmals die erste Anlaufstelle bei Orientierungsschwierigkeiten. Afrikanische StudentInnen werden darüber informiert wie das Leben in Österreich funktioniert und die Gegebenheiten an einer österreichischen Hochschule sind.

Die Afro-Asiatischen Institute in Österreich gehören de facto zusammen, sie haben allerdings regionale Unterschiede und sind auch für StudentInnen aus unterschiedlichen Regionen zuständig. Alle Bundesländer sind auf die drei Institute aufgeteilt. Wer etwa in Wien oder Niederösterreich studiert muss sich an das Afro-Asiatische Institut Wien wenden. Studierende aus Kärnten wenden sich an das AAI in Graz, Studierende aus Tirol oder Salzburg wenden sich an das Salzburger AAI.

Das **Eine-Welt-Stipendienprogramm** ist ein Programm, bei dem das AAI Stipendien an interessierte StudentInnen aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die in Österreich ein Studium absolvieren wollen vergibt. Die StipendiatInnen werden monatlich mit etwa 500 bis 550 Euro unterstützt (vgl. AAI Graz).

Den Zweck des Stipendienprogramms kann man etwa der Website des AAI Wien entnehmen:

„Das Eine-Welt-Stipendienprogramm (...) versteht sich als Beitrag zum friedlichen Zusammenleben mit Menschen aus verschiedenen Herkunftsregionen durch die Förderung von Chancengleichheit, Dialog, interkulturellen Know-how und Partnerschaft. Es ist in der Österreichischen Bildungszusammenarbeit verankert und unterstützt nachhaltig gemeinsam mit den anderen Programmen deren Anliegen (Armutsbekämpfung, Ressourcenschutz, Friedenssicherung etc.), den Auf- und Ausbau eines entsprechenden Fachkräftepotenzials und die Weiterentwicklung von Bildungs- und Wissenschaftssystemen (Capacity und Institution Development).“ (AAI Wien)

Ende des AAI-Stipendienprogramms

Nach über 50 Jahren wird das Eine-Welt-Stipendienprogramm mit September 2011 beendet. Die Fördermittel, die zum überwiegenden Teil aus Geldern der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit stammen, wurden im Laufe der Jahre stetig reduziert und schlussendlich gestrichen. In dem akademischen Jahr, vom Wintersemester 2010 bis zum Sommersemester 2011, haben 25 Studierende ein Eine-Welt-Stipendium erhalten. In den „Spitzenzeiten“ vor 20 Jahren gab es pro Jahr rund 150 StipendiatInnen. Wobei ein Großteil der StudentInnen in der Regel aus Asien oder Lateinamerika stammt. Aus afrikanischen Ländern gab es grundsätzlich weniger StudentInnen.¹

Hürden und Hindernisse

Während Studierenden aus dem EU-Raum durch diverse Stipendienprogramme leicht ein Studium an einer österreichischen Universität ermöglicht wird, sieht die Situation für Studierende aus afrikanischen Ländern anders aus.

Die regelmäßig novellierten Fremdenrechtsgesetze sind wegen ihrer strengen Einreisebestimmungen zum Nachteil für Studierende aus sogenannten Drittstaaten geworden. Auch wenn alle Drittstaatsangehörige rechtlich gesehen die gleichen Rechte haben, würden AfrikanerInnen benachteiligt.

¹ Informationen stammen vom Afro-Asiatischen Institut Wien.





Das bestätigt auch eine langjährige Mitarbeiterin des Afro-Asiatischen Instituts Wien: Es konnte eindeutig beobachtet werden, dass AfrikanerInnen es schwieriger haben ein Visum zu bekommen, als AsiatInnen oder StudentInnen aus Lateinamerika.

Mit der Streichung des Eine-Welt-Stipendiums verlieren vermehrt afrikanische StudentInnen die Chance ein Hochschulstudium in Österreich zu absolvieren. Die internationale Mobilität, der Austausch von Bildung und Wissen und die Unterstützung von StudentInnen, die nicht aus wohlhabenden Verhältnissen kommen werden dadurch beschnitten. Was die Förderung von Bildung afrikanischer StudentInnen angeht, konzentriert sich die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit auf ihre fünf Schwerpunktländer: Burkina Faso, Kap Verde, Uganda, Äthiopien und Mosambik.

Bis auf Äthiopien sind die Länder aus denen in Österreich bisher die meisten afrikanischen Studierenden stammen also nicht mehr vertreten. Somit

wird die Möglichkeit in Österreich zu studieren für Menschen aus anderen afrikanischen Ländern als den EZA-Schwerpunktländern erheblich vermindert. Afrikanische Studierende müssen keine Studienbeiträge bezahlen wenn sie aus Ländern stammen, die als „am wenigsten entwickelten Länder“ definiert werden. (vgl. ÖH) Das sind: Angola, Äquatorialguinea, Äthiopien, Benin, Burkina Faso, Burundi, Demokratische Republik Kongo, Dschibuti, Eritrea, Gambia, Guinea, Guinea-Bissau, Kap Verde, Komoren, Lesotho, Liberia, Madagaskar, Malawi, Malediven, Mali, Mauretanien, Mosambik, Niger, Ruanda, Salomonen, Sambia, São Tomé und Príncipe, Senegal, Sierra Leone, Somalia, Sudan, Togo, Tschad, Uganda und die Zentralafrikanische Republik, Vereinigte Republik Tansania. Allerdings ist ein Studium in Österreich angesichts der hohen Lebenshaltungskosten und des Arbeitsverbots, ohne finanzielle Unterstützungen für die meisten nicht leistbar.

Literatur:

ÖFSE (2008): Informationen zu der Entwicklung der HörerInnenzahlen an den wissenschaftlichen österreichischen Universitäten. Wintersemester 2007/2008. http://www.oefse.at/Downloads/publikationen/Informationsdienst_Studierende_WS2007_08.pdf

STATISTIK AUSTRIA (2010): Bevölkerungsstand http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/publikationen?id=2&webcat=685&nodeld=1551&frag=3&listid=685

UNI:DATA. Datawarehouse Hochschulbereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. http://eportal.bmbwk.gv.at/portal/page?_pageid=93,140222&_dad=portal&_schema=PORTAL

AAI WIEN: EWS – Eine Welt-Stipendienprogramm. <http://www.aai-wien.at/start.asp?showmenu=yes&fr=&b=717&ID=8838>

AAI GRAZ: Das Eine-Welt-Stipendium. http://www.aai-graz.at/cms/index.php?page=stipendien&hl=de_DE

ÖSTERREICHISCHE HOCHSCHÜLERINNENSCHAFT: FAQ Studiengebühren. <http://www.oeh.ac.at/#/studieren-leben/studieren/faq-studiengebuehren/>





Das Afrikabild in Schulbüchern muss erneuert werden

simon INOU

Der Befund der Wissenschaftlerinnen Christa Markom und Heidi Weinhäupl zum Thema Afrika in den österreichischen Schulbüchern ist vernichtend: „Insgesamt ist festzuhalten, dass die untersuchten Geografie- und Geschichtsbände ein Bild von Afrika zeichnen, in dem Probleme und Katastrophen vorherrschen: Armut und „Unterentwicklung“, Kriege und wirtschaftliche wie politische Probleme ab der Zeit der Kolonialisierung sind die vorherrschenden Themen. Von der vielfältigen Geschichte und Kultur des Kontinents vor der Kolonialisierung wird zumeist nur die Hochkultur Ägyptens erwähnt, wobei diese kulturell häufig dem europäischen Raum zugeordnet wird (als „Wiege“ der europäischen Zivilisation) und nicht der afrikanischen.“

Diese Vorgehensweise ist nicht nur auf Österreich reduzierbar, sondern kann ebenso in anderen EU Ländern beobachtet werden, wie etwa Frankreich, Deutschland, Großbritannien, Portugal oder Spanien. Da diese Nationen die meisten afrikanischen Länder kolonialisiert haben, waren sie auch für die Geschichtsschreibung vieler Länder Afrikas zuständig. Bis heute findet man über afrikanische Geschichte mehr Dokumente in europäischen Bibliotheken und Institutionen als in ganz Afrika. Und wie Jean Baptiste Pente bemerkt „Geschichtsschreibung ist – jenseits aller wissenschaftlichen Rhetorik im Gegensatz zu den Naturwissenschaften – immer zuerst eine Frage der nationalen oder kontinentalen Interessen (...)“¹.

In Nordamerika sieht die Situation nicht anders aus als in Europa. AfrikanerInnen werden bis heute als Objekte und nicht als Subjekte in der Weltge-

schichte wahrgenommen. Heutzutage werden viele AfrikanerInnen durch die Schulbildung so erzogen, dass ein negatives Image ihres Selbst entsteht und es zu einer Verneinung ihrer eigenen Identität kommen kann.

Die Bildungssysteme Europas und Amerikas basieren auf Werten, die im Zeitalter der europäischen Aufklärung ihre Wurzeln haben. Dieses Zeitalter ist jedoch die fruchtbarste Periode des Anti-Schwarze-Rassismus gewesen. Beinahe alle wichtigsten europäischen Denker schrieben Werke über Schwarze. Der französische Philosoph Charles Louis de Montesquieu (1689-1755) argumentierte, dass „Schwarze aufgrund ihrer Hautfarbe weder Verstand noch Vernunft haben“². Voltaire (1694-1778), einer der meistgelesenen und einflussreichsten Autoren der französischen und europäischen Aufklärung wies darauf hin, dass durch Schädelmessungen beweisbar sei, dass Schwarze weniger intelligent seien als Weiße. Der schottische Philosoph und Historiker David Hume (1711-1776) argumentierte, dass „Schwarze von Natur aus den Weißen unterlegen sind.“³

Im deutschsprachigen Raum fanden diese rassistischen Beschreibungen ihren Höhepunkt. Immanuel Kant (1724-1804) einer der bedeutendsten Vertreter der abendländischen Philosophie erhob den Anspruch, dass die Schwarze Hautfarbe ein Zeichen minderer Begabung sei, und attestierte der Rassentheorie damit eine „Wissenschaftlichkeit“. Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), der als wichtigster Vertreter des deutschen Idealismus gilt, definiert den Schwarzen „als natürlicher Mensch in seiner ganzen Wildheit

¹ http://www.afrikanet.info/uploads/media/Afrocentricity-Theorie__Eine_Einfuehrung__k.d.pente-NEU_.pdf , 2009, S. 2

² Vom Geist der Gesetze. Hrsg. v. Ernst Forthoff. 2 Bde. Tübingen: Laupp (1951)

³ David Hume, Of National Characters. In: Ders., The Philosophical Works. Ed. by Thomas Hill Green/Thomas Hodge Grose. London 1882. Repr. Aalen 1964, Bd. 3: Essays and Treatises on Several Subjecs, S. 244-258. (Erweiterte Fassung zuerst erschienen 1753/54)





und Unbändigkeit“ der zu Gewalt und Willkür bereit sei. Damit legitimierte er die Sklaverei, die er als notwendige Etappe und Akt der Erziehung und Bildung ansah.⁴

Kinder wachsen seit Generationen mit negativen Bildern über Afrika auf. In Bildungsinstitutionen wird der Kontinent nur mit Sklaverei, Kolonialismus, Neokolonialismus, Armut und Ausbeutung, basierend auf den Botschaften rassistischer Philosophien bzw. Philosophen in Verbindung gebracht. Davon sind auch afrikanische Kinder in Afrika sowie in der Diaspora betroffen. Die Beibehaltung dieser Negativität wird politisch, wirtschaftlich, kulturell, und vor allem wissenschaftlich von einer sehr rassistischen eurozentristischen Verneinung der Schwarzen Geschichte und der Errungenschaften von Schwarzen, gepflegt.

Warum die Ergebnisse des hochwissenschaftlichen Kolloquium⁵ zum Thema neue afrikanische Geschichtsschreibung, das von der UNESCO in Kairo 1974 organisiert wurde, bis heute nicht von WissenschaftlerInnen ernst genommen werden, bleibt ein Rätsel. Bei dieser Konferenz in Kairo zeigten zwei hochrangige afrikanische Wissenschaftler, nämlich Cheikh Anta Diop aus dem Senegal und sein Schüler Theophile Obenga (Professor Emeritus und ehemals Lehrstuhlinhaber der Afrika-Studien an der Staatsuniversität San Francisco) aus der Republik Kongo, dass das alte Ägypten in jeder Hinsicht eine afrikanische Hochkultur ist.

Martin Bernal, der namhafte englische Historiker, wäre Ende der 80er Jahren beinahe gesteinigt worden als er in seinen Werken „Black Athena“ (1987, 1991, 2006) klar und deutlich den Eurozentrismus als Ursache der Geschichtsfälschung Afrikas⁶ offenbarte.

Selten werden Schwarze Menschen in einem positiven Zusammenhang erwähnt. Mit Ausnahme von Situationen, in denen Schwarze gegen etwas gekämpft haben, wie z.B. Rassismus, Kolonialismus etc. erscheinen Schwarze Menschen in der eurozentristisch geprägten Geschichtsschreibung passiv.

Man hört und liest nie etwas über Schwarze ErfinderInnen. Nur wenige Menschen wissen, dass der Afro-Amerikaner Garrett Morgan, Erfinder der Ampel war. Informationen über große afrikanische Reiche, Zivilisationen (angefangen mit dem Alten Ägypten) die Afrika und die Diaspora geprägt haben werden teils bewusst, teils unbewusst verschwiegen, die wahre Geschichte vertuscht und manipuliert.

In den letzten 10 Jahren sind hauptsächlich in Nordamerika vermehrt afrikanische Schulen bzw. afrikanisch zentrierte Schulen entstanden. Diese Entstehung wird damit begründet, dass durch den Eurozentrismus ein sehr einseitiges und rassistisches Bild von Afrika und AfrikanerInnen verbreitet wird. Der Großteil dieser Schulen gründet ihr Ausbildungs- und Erziehungskonzept auf der Basis der Sozialen Theorie der Afrozentrität (Afrocentricity⁷), die auf den wissenschaftlichen Arbeiten von Cheikh Anta Diop aufbauen. Die Theorie der Afrozentrität, entwickelt von Molefi Kete Asante von der US Temple University stellt die AfrikanerInnen als Subjekte ihrer eigenen Geschichte in den Fokus.

In Europa und besonders in Österreich sind wir noch sehr weit von dieser Bewegung entfernt. Während es französische, japanische, chinesische, jüdische, muslimische Schulen etc. gibt, existieren keine afrikanischen Schulen. Kein afrikanischer Staat versucht auf internationaler Ebene die Bilder

⁴ Hegel, G.W.F.: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Reclam sowie Hegel, G.W.F.: Wissenschaft der Logik. Bd. 1. Werke 5. Frankfurt 1996

⁵ The Peopling Of Ancient Egypt And The Deciphering Of The Meoroitic Script, Diop, Leclant, Obenga, Vercouter, Karnak Egyptology / African Studies, USA, 1997, The book was originally published by UNESCO in 1978

⁶ Martin Bernal (Hrg.), Schwarze Athena – Die Afroasiatischen Wurzeln der Griechischen Antike – Wie das klassische Griechenland erfunden wurde, List Verlag, München, 1992

⁷ <http://www.asante.net/articles/1/afrocentricity/>





Afrikas in den Schulbüchern anders, nämlich positiv und selbstbestimmt zu thematisieren.

In Österreich gilt es staatliche Institutionen, genauso wie Eltern (AfrikanerInnen sowie Nicht-AfrikanerInnen) einzubinden, die ein solch brisantes Vorhaben, die Gründung einer afrikanischen Schule unterstützen könnten. Auf der einen Seite liegt es natürlich in der Verantwortung des Staates die Lehrpläne zu reformieren, wenn so eindrücklich, wie durch die Studie von Christa Markom und Heidi Weinhäupl bewiesen, falsche und einseitige Bilder besonders in Schulen verbreitet werden. Andererseits sind Eltern, in erster Linie, afrika-

nische Eltern dafür zuständig, Impulse zu geben, damit die Ausbildung in Bezug auf Afrika in österreichischen Schulen und Hochschulen mit neuen, wesentlichen Informationen und Perspektiven ergänzt werden. Im Jahr 2008 entwickelten MitarbeiterInnen des Internetportals Afrikanet.info ein Konzept für eine Schule mit afrikanischem Schwerpunkt, die für alle Kinder offen sein sollte. Dieses Konzept wird weiter verfeinert und wird hoffentlich in Zukunft umgesetzt werden können. Denn in Österreich, Europa und in der Welt brauchen wir dringend ein neues Afrikabild.

Ein positives Beispiel für die Thematisierung von Schwarzen Menschen in einem Schulbuch ist in dem Buch Geschichte. aktuell 2 für AHS-Oberstufe, 7./8. Klasse, zu finden. Im Modul H "Globalisierung" und im Unterkapitel "Multikult" wird ein Bild von Simon INOU während der Arbeit bei Radio Afrika gezeigt.

MATERIALIEN
Der Umgang mit anderen Kulturen

Globalisierung

Kulturelle Unterschiede

„China: In China verschenkt man keine frischen Blumen. Damit wurden bis vor kurzem nur die Toten geehrt. Den Lebendigen schenkt man ausschließlich Nützliches.
Russland: Wer in Russland Gegenstände des Gastgebers zu sehr lobt, muss damit rechnen, dass er sie anschließend geschenkt bekommt.
Thailand: Der Kopf ist für Thais der heiligste Teil des Körpers. Sie berühren nie das Haupt einer anderen Person und streichen auch Kindern nicht über den Kopf.
Japan: Suppen und Nudeln werden in Japan hemmungslos geschlürft – sie lautlos zu essen wäre geradezu eine Beleidigung („Kein Geräusch, kein Geschmack.“) Alle anderen Gerichte verzehren die Japaner dagegen leise...“
(Die Presse vom 11.12.2004, S. K 5)

„Ein Seifenmulti vermarktete Waschpulver im Mittleren Osten mit der im Westen üblichen Gegenüberstellung schmutziger Kleidung zur Linken des Waschmittels und sauberer Kleidung zur Rechten. Die Werbung musste eingestellt werden: Man hatte die Tatsache missachtet, dass Araber von rechts nach links lesen und annehmen mussten, das Waschmittel würde saubere Wäsche verschmutzen. Selbst wenn Werbeagenturen versuchen, ihre Werbung kulturspezifisch anzupassen, ist Erfolg nicht garantiert. Die taiwanische Übersetzung des Pepsislogans ‚come alive with the Pepsi-Generation‘ las sich für die taiwanesischen Konsumenten als ‚Pepsi erweckt ihre Vorfahren wieder zum Leben‘.“
(Breidenbach/Zukrigel, Tanz der Kulturen, 2000, S. 44)

• Ob in Österreich oder auf Reisen: Welche konkreten Erfahrungen in Bezug auf kulturelle Unterschiede hast du bereits gemacht?

Multikulti



Saadet Taglari, 31 Jahre alt
„Ihre Eltern hätten sie immer unterstützt. Deshalb sei sie zu einer guten Ausbildung gekommen. Vergangenen September startete die türkischstämmige Kindergärtnerin, selbst eine Migrantin der zweiten Generation – ihre Eltern kamen 1972 nach Österreich –, in Vorarlberg ein Projekt für Kinder von Zuwanderern. Damit diese möglichst früh Deutsch lernen und in der Schule volle Chancengleichheit haben. Die Besonderheit dieser österreichweit einzigartigen Initiative: Die Eltern werden in den Lernprozess einbezogen. Dadurch werden die erworbenen Sprachkenntnisse sofort in den Familienalltag integriert.“
(profil Nr. 45 vom 7.11.2005, S. 21)



Simon Inou, 34 Jahre alt
„Zum ersten Vorstellungsgespräch erschien er im Steirerjanker. Sein damaliger Chef deutete dies als Zeichen, dass er sich hier wohl fühle, und gab ihm den Job. ‚Ich mag die Steirerjacke‘, sagt Inou. ‚Genau so sollte es mit Integration sein: für beide Seiten genussvoll‘. Seit 10 Jahren lebt der Kameruner in Österreich. Hier müsse er nach wie vor gegen Vorurteile ankämpfen. Die Afrikaner hätten es am Arbeits- als auch am Wohnungsmarkt schwer. Medien und Politik klammerten das Thema eher aus, als Migranten eine Perspektive zu geben.“
(profil Nr. 45 vom 7.11.2005, S. 18)

• Welche Bedingungen müssen deiner Meinung nach für eine „erfolgreiche“ Integration erfüllt sein? Was bedeutet „Integration“?

212





4 – ANTI-SCHWARZE-RASSISMUS IN ÖSTERREICH

Nationale und internationale Berichte zum Thema Anti-Schwarze-Rassismus

Gladys F. Akinyosoye

ECRI, die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz bezeichnet in ihrem Jahresbericht von 2009 Formen von Rassismus und Diskriminierung in Europa als komplex und veränderlich.

„ECRI has traditionally described the overall picture as regards contemporary forms of racism and discrimination on grounds of “race”, colour, language, religion, nationality or national or ethnic origin (i.e. racial discrimination) in Europe as “complex“ (ECRI 2010:7).

Zu den erwähnten und bekannten Diskriminierungsgründen kommt im Jahre 2009 ein sehr wichtiger Faktor hinzu und zwar die Wirtschaftskrise. Die Krise hatte direkt und indirekt Einfluss auf die bereits bestehenden rassistischen Strukturen, denen viele Minderheiten in den europäischen Städten ausgesetzt sind: die steigende Arbeitslosigkeit, Kürzungen von öffentlichen Ausgaben, besonders in wichtigen Bereichen der Sozialpolitik wie etwa Bildung, Gesundheit und der Unterstützung wirtschaftlich benachteiligter Menschen. Diese Entwicklungen wirken sich sehr ungünstig auf die am meisten vulnerablen Gruppen der Gesellschaft aus, in diesem Fall besonders betroffen: ethnische Minderheiten und MigrantInnen. Momentan können wir einen enormen Anstieg an Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz, verbalen und physischen Attacken gegenüber Minderheiten und MigrantInnen und besonders seit den letzten Jahren eine anhaltende negative Wahrnehmung gegenüber MigrantInnen und AsylwerberInnen feststellen (vgl. ECRI 2010:7).

Der Fokus dieses Beitrags konzentriert sich, nicht unabhängig von den Entwicklungen in anderen europäischen Staaten, grundsätzlich auf die Entwicklungen in Österreich und die Darstellung der Situation Schwarzer Menschen in diesem Land.

Der ENAR (European Network Against Racism) Shadow Report 2010 stellt fest, dass in den Jahren 2009 und 2010 in Österreich besonders Schwarze Menschen, Muslime, Roma, Juden, MigrantInnen und AsylwerberInnen häufig mit rassistischen Handlungen und Strukturen konfrontiert wurden (vgl. ENAR 2010:11). Auch im ECRI-Bericht über Österreich (2010) werden Schwarze als besonders gefährdete Gruppe klassifiziert, d.h. sie sind häufig der Gefahr ausgesetzt Opfer von Rassismus und Diskriminierung zu werden (ECRI Österreich 2010:10)

„In Österreich sind die Schwarzen eine besonders gefährdete und dem Rassismus und der Diskriminierung ausgesetzte Gruppe; dies ist vor allem auf dem Arbeitsmarkt, im Wohnungswesen, beim Zugang zu öffentlichen Orten, sowie bei ihren Kontakten mit der Polizei augenfällig. Sie werden von einem Teil der öffentlichen Meinung automatisch mit dem Drogenhandel, der Prostitution und dem Asylmissbrauch in Verbindung gebracht.“

(ECRI Österreich 2010:36/37) ECRI ist davon überzeugt, dass die geschilderte Situation in Zusammenhang steht mit den Hetzkampagnen politischer Parteien, feindseligen Aussagen bestimmter Medien und dem Verhalten der Sicherheitskräfte, der österreichischen Polizei (vgl. ECRI Österreich 2010:36/37).

In Österreich sind besonders Schwarze Menschen einem negativen Klima ausgesetzt, das durch Stereotypisierungen, die besonders von Seiten einiger Medien und bestimmter Politiker noch weiter geschürt werden. Schwarze Menschen, die den ungünstigen Status des Asylwerbers haben, der ihre Situation dahingehend verschärft, dass sie ständig mit der Möglichkeit einer Ausweisung rechnen müssen. Sie werden in der Gesellschaft als „Problem“ betrachtet und mit kriminellen Aktivitäten, wie etwa dem Drogenhandel in Zusammen-





hang gebracht. (ENAR 2010:11) Aus diesem Grund sind Schwarze Menschen ständigen Auseinandersetzungen mit PolizistInnen ausgesetzt, wodurch die Wahrnehmung der Bevölkerung noch zusätzlich beeinflusst wird – allerdings nicht zugunsten der Schwarzen Minderheiten in Österreich.

Bei der EU-weiten Erhebung zur Diskriminierung von Einwanderern und Minderheiten (EU-MIDIS) der European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) wurden 23.500 Angehörige ethnischer Minderheiten und Personen mit Migrationshintergrund in allen 27 EU-Mitgliedstaaten befragt (vgl. Helping Hands 2011:17). Im Helping Hands Graz Jahresbericht 2010 werden die Ergebnisse dieser Befragungen zusammengefasst: Angehörige ethnischer Minderheiten, oder „erkennbare Minderheiten“, Menschen, die anders aussehen als die Mehrheitsbevölkerung sind durchschnittlich beinahe fünf Mal so stark gefährdet, Opfer von Mehrfachdiskriminierung zu werden, wie Angehörige der Mehrheitsbevölkerung (vgl. Helping Hands 2011:17).

Diskriminierung am Wohnungs- und Arbeitsmarkt

Diskriminierung erleben „erkennbare Minderheiten“ (Helping Hands 2011:17) vor allem auf dem privaten Wohnungsmarkt aber auch auf dem Arbeitsmarkt. Im FRA-Bericht 2010 werden die nicht vorhandenen Netzwerke in den gewünschten Berufsfeldern als ein Faktor für die Benachteiligung ethnischer Minderheiten erwähnt. Eine österreichische Umfrage von der Statistik Austria (2008) „Arbeits- und Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich: Modul der Arbeitskräfteerhebung“, kam zu dem Ergebnis, dass MigrantInnen, die häufig in gering qualifizierten Jobs anzutreffen sind, auf diese erst durch die Hilfe von Bekannten oder Freunden aufmerksam werden. Diese Netzwerke führen allerdings wiederum zu einer strengen Konzentration von MigrantInnen bei bestimmten Berufsfeldern und Sektoren (FRA Annual Report 2010:53).

In Österreich wurden 2010 diverse Fälle von Diskriminierung bei der Einstellung oder am Arbeitsplatz von NROs dokumentiert.

- Fälle von Belästigungen durch Arbeitskollektiven ohne Intervention von Seiten der Vorgesetzten
- MitarbeiterInnen eines Friseursalons wurden gezwungen österreichisch klingende Namen anzunehmen – hier wird der Name zum Diskriminierungsgrund (vgl. Helping Hands 2011:8) Aufgrund der Konnotationen, die mit dem Namen einhergehen, werden Schwarze mit afrikanisch klingenden Namen häufig schon abgelehnt, wenn sie sich für eine Arbeitsstelle bewerben, aber auch der Zugang zum Wohnungswesen wird ihnen verwehrt.
- einem Mann wurde aufgrund seines ausländischen Akzents der Job als Küchenhilfe verweigert,
- ein qualifizierter Nigerianer wurde nicht eingestellt, da die Kunden seine Hautfarbe nicht akzeptieren würden (vgl. Fälle aus ZARA-Bericht 2008 in FRA Annual Report 2010:49).

Gemäß der Beschwerde-Statistik „complaint statistic“ (FRA Annual Report 2010:33) wird in Österreich, aber auch in anderen EU-Ländern ein Anstieg an Beschwerden basierend auf ethnischer Diskriminierung festgestellt (vgl. FRA Annual Report 2010:33). Diese Tendenz wird auch im ECRI-Bericht 2010 deutlich dargestellt. Schwarze Menschen sind besonders betroffen von Rassismus und Diskriminierung und beim Zugang zu öffentlichen Gütern und Dienstleistungen, wie Geschäften oder Diskotheken kommt es häufig aufgrund ihrer Schwarzen Hautfarbe zu Vorfällen direkter Diskriminierung (vgl. ECRI Österreich 2010:30).

Im **öffentlichen Raum** werden Schwarze Menschen häufig mit Rassismus konfrontiert, abgesehen von verbalen und physischen Attacken, müssen sie sich auch rassistischen Beschmierungen, die in Österreich keine Seltenheit sind, aussetzen. ZARA beschäftigt sich seit Jahren mit der Dokumentation und Beseitigung dieser rassistischen Beschmierungen und stellt in einer Statistik fest, dass ein Großteil dieser in Wien gesichtet werden. 2010 wurden insgesamt 133 Beschmierungen an ZARA gemeldet. Der Großteil der Beschmierungen (59%) sind antisemitisch, 4% sind jeweils „Anti-Türkisch“ und „Anti-Islamisch“ und 19% sind „Anti-Afrikanisch“. (ZARA 2011:35).





ECRI bestätigt Anti-Schwarze-Rassismus

Struktureller Anti-Schwarze-Rassismus (Akin-yosoye; Inou 2010:27), ein Begriff der schon im letzten Lagebericht „Schwarze Menschen in Österreich“ (2009) vorgestellt wurde, aber leider in Österreich noch nicht als eine spezielle Form von Rassismus definiert wird, wird nun auch in anderen Berichten thematisiert. Im ECRI-Bericht wird angegeben, dass Anti-Schwarze-Rassismus besonders durch die Wirtschaftskrise stark zugenommen hat. Er nimmt oftmals extreme Formen an, wie z.B. organisierte Attacken gegen Personen oder Gruppen Schwarzer Hautfarbe und auch bei Sportaktivitäten sind rassistische Beleidigungen sehr weit verbreitet (vgl. ECRI 2010:8).

Auch beim **Sport** sind rassistische Vorfälle keine Seltenheit. Besonders auffallend ist der Anti-Schwarze-Rassismus in den Fußballstadien und in der Sportberichterstattung¹. Im aktuellen ECRI-Bericht über Österreich wird Rassismus gegenüber Schwarzen Menschen im Sport thematisiert. Regelmäßig kommt es in Fußballstadien zu diskriminierendem Verhalten von Seiten des Publikums. Spieler Schwarzer Hautfarbe werden beschimpft, oftmals auch Transparente mit antisemitischen Inhalten entrollt. Die Behörden sind sich der Problematik bewusst und geben an, dass sie besondere Wachsamkeit gegenüber extrem radikalen Fangruppen an den Tag legen. Die Fußball-Europameisterschaft 2008, die in Österreich und der Schweiz stattfand, war in dieser Hinsicht vorbildlich, was auf die Zusammenarbeit der Behörden, der Veranstalter und der NROs, die sich auf Bewusstseinsbildung und Prävention konzentrierten, zurückzuführen ist (vgl. ECRI 2010:31).

Der FRA-Report „Racism, ethnic discrimination and exclusion of migrants and minorities in sport“ gibt an, dass eine Beziehung zwischen einigen organisierten Fangruppen und rechtsextremen Organisationen besteht. Die rechtsextremen Grup-

pirierungen versuchen die Fanszene zu durchdringen, um dadurch neue Mitglieder für ihre Zwecke zu rekrutieren (FRA Racism in Sport 2010:59).

In Österreich gibt es eine kleine, aber wachsende Schwarze Community, die immer wieder mit weit verbreiteten Vorurteilen konfrontiert wird (vgl. Amnesty International 2009: 30). Schwarze Menschen müssen sich mit **negativen Stereotypen** auseinandersetzen, die sich im politischen Diskurs und den Massenmedien wieder finden (vgl. Amnesty International 2009:21). Schwarze Männer werden als gewalttätig charakterisiert und Schwarze Frauen als promiskuitiv. AsylwerberInnen werden häufig als WirtschaftsmigrantInnen und als Bedrohung für die Sicherheit, wirtschaftlichen Wohlstand und sogar für die Wahrung der nationalen Identität dargestellt (vgl. ECRI Österreich 2010:41).

Ein Beispiel für diese Sichtweise bestätigte eine Abgeordnete der Freiheitlichen Partei Österreichs und ehemalige Richterin im Nationalrat. Dort sagte sie, dass *„Schwarzafrikaner nicht nur anders aussehen, sondern sie sind auch anders, und zwar sind sie besonders aggressiv. Das liegt offensichtlich in der Natur dieser Menschen. Sie sind meist illegal da, Drogendealer und ungeheuer aggressiv.“* (Amnesty International 2009:30)

Durch solche Aussagen wird das öffentliche Bild Schwarzer Menschen deutlich mit beeinflusst. Nicht nur PolitikerInnen, sondern auch die Medien und die Polizei tragen eine Verantwortung für das Negativbild, dem Schwarze Menschen hier in Österreich ausgesetzt sind. Viele der Fälle in den Berichten zeigen, dass die Ansicht, dass alle jungen Schwarzen Männer Drogendealer wären, weit verbreitet ist. Das zeigt sich leider nur allzu häufig bei der Diskriminierung Schwarzer Männer in Diskotheken. Die Eintrittsverweigerung durch Türsteher (in den meisten Fällen von ihren Vorgesetzten dazu angewiesen) oder LokalbesitzerInnen werden häufig mit ungläubwürdigen Ausreden

¹ Konkrete Vorfälle sind im Lagebericht „Schwarze Menschen in Österreich“ (2009) genau dokumentiert.





begründet, in manchen Fällen wird die Hautfarbe als Einlassverweigerungsgrund auch direkt angesprochen, wie diese Fälle aus dem ZARA Rassismus Report 2010 zeigen:

Fall 91:

Ende August wendet sich Frau L. an ZARA. Sie berichtet, dass ihrem Lebensgefährten Herrn T. und einem seiner Freunde – beide sind Afro-Österreicher – in einer Linzer Bar der Einlass mehrmals verweigert wurde. Beim ersten Mal wird ihnen vom Türsteher ausdrücklich mitgeteilt, dass keine Schwarzen eingelassen werden, da diese alle „mit Drogen dealen“. Als Frau L. und Herr T. am nächsten Tag das Lokal zu einem Zeitpunkt besuchen, an dem noch kein Türsteher Dienst hat, erkundigen sie sich an der Bar, warum Gäste mit Schwarzer Hautfarbe Lokalverbot haben. Der Barkeeper antwortet, dass am Vortag doch viele Schwarze hier gewesen sind und er daher nicht verstehen kann, wieso Herr T. nicht eingelassen wurde. Frau L. will den Geschäftsführer sprechen, welcher jedoch nicht anzutreffen ist. Etwa zwei Wochen später will Herr T. abends wieder mit einem seiner Freunde das Lokal besuchen. Auch an diesem Abend wird ihnen der Zutritt verweigert. Der Türsteher meint, dass die beiden eine „Groupcard“ benötigen würden. Herr T. will den Geschäftsführer sprechen, der aber wieder nicht anwesend ist. Am nächsten Tag meldet sich Frau L. bei ZARA und klärt mit einem Berater die rechtlichen Möglichkeiten ab, gegen diese offensichtliche Diskriminierung von Herrn T. und dessen Freund vorzugehen. Um weitere Beweise zu sammeln, geht Frau L. auf Empfehlung von ZARA mit einem Freund, der wie sie weißer Hautfarbe und Österreicher ist, zum Lokal. Beim Eingang gehen sie wortlos beim Türsteher vorbei ins Lokal, sehen sich ein wenig um und verlassen die Bar wieder. Sie biegen um eine Ecke, wo Herr T. und sein Freund auf sie warten. Zu viert gehen sie wieder zum Lokal, wobei die beiden Männer mit Schwarzer Hautfarbe einige Schritte vor Frau L. gehen. Beim Eingang des Lokals wird Herrn T. und seinem Begleiter wieder der Zutritt verweigert. Als die Türsteher bemerken, dass Frau L. und ihr Freund

österreichischer Herkunft zu den beiden Abgewiesenen gehören, rechtfertigen sie sich sofort damit, dass heute eine Geburtstagsparty im Lokal stattfindet und sie deswegen das Lokal nicht betreten können. Frau L. weist die beiden Türsteher darauf hin, dass sie und ihr österreichischer Freund die Bar gerade noch betreten konnten, ohne dass von einer geschlossenen Gesellschaft oder Geburtstagsparty die Rede gewesen sei oder dass sie eine solche im Lokal bemerkt hätten. Mittlerweile diskutiert auch Herr T. mit einem anderen Türsteher auf Englisch. Dieser meint, dass das Lokal sicher nicht diskriminiert, da er ja selbst auch Ausländer ist und dies daher nicht möglich sei. Da jedoch Frau L. und Herr T. nicht locker lassen, erfahren sie von dem anderen Türsteher schließlich, dass er vom Chef die Anweisung erhalten hat, keine Schwarzen einzulassen. Frau L. und Herr T. beenden daraufhin die Diskussion und verlassen gemeinsam mit ihren Freunden den Eingangsbereich des Lokals. Am nächsten Tag teilt Frau L. den Vorfall ZARA detailliert mit. ZARA verfasst eine Anzeige nach dem EGVG (-> Glossar) und übermittelt sie an Frau L. Zu Redaktionsschluss liegt noch keine Rückmeldung zu dieser Anzeige vor. (ZARA 2011:50)

Fall 96:

Anfang September besucht Frau Z. gemeinsam mit ihrem Freund afrikanischer Herkunft verschiedene Bars am Wiener Schwedenplatz. Als sie ein Lokal betreten wollen, wird ihnen der Eintritt verweigert. Frau Z. erkundigt sich nach dem Grund. Der Türsteher erwidert: „Is’ des net offensichtlich? Na wegen erm!“ und zeigt auf ihren Freund. Frau Z. fragt nochmals nach. Der Türsteher wird deutlicher: „Na weil i keine Farbigen reinlassn derf!“ Dies sei eine Anordnung seines Chefs. Auf die Frage, ob auch das Publikum Schwarzen gegenüber feindlich gesinnt sei, bestätigt der Türsteher dies. Daraufhin gehen Frau Z. und ihr Freund nach Hause. Frau Z. ersucht ZARA um Dokumentation.

Das sind nur zwei der vielen Fälle, die von ZARA dokumentiert wurden.² Auch im Helping Hands Graz Jahresbericht werden Fälle der Eintrittsver-





weigerung thematisiert. Hier heißt es nach Art III Abs. 1 EGVG 3: **wer, Personen allein auf Grund ihrer Rasse, ihrer Hautfarbe, ihrer nationalen oder ethnischen Herkunft, ihres religiösen Bekenntnisses oder einer Behinderung ungerrechtigt benachteiligt oder sie hindert, Orte zu betreten oder Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen, die für den allgemeinen öffentlichen Gebrauch bestimmt sind, mit einer Geldstrafe bis zu 1 090 Euro zu bestrafen** (Helping Hands 2011:16).

Erst 2003 konnte mit den Lokaltests von Helping Hands Graz nachgewiesen werden, dass es bei einigen LokalbetreiberInnen üblich war, Personen ethnischer Minderheiten den Eintritt in ihr Lokal zu verwehren (vgl. Helping Hands 2011:16).

Mit der Einführung des Gleichbehandlungsgesetzes (GIBG) im Jahr 2004 fand die Diskussion darüber, ob man sich aussuchen kann, wen man in sein Lokal hinein lässt, oder wem man seine Wohnung vermietet, ein Ende. Diskriminierendes Verhalten wurde als unzulässig qualifiziert und Diskriminierungsgründe wie Ethnie, Hautfarbe, Religion, Weltanschauung wurden im GIBG ausgeweitet (vgl. Helping Hands 2011:16).

Polizei und Ethnic Profiling

Laut dem Amnesty International (AI) Report zur Menschenrechtssituation trafen 2010 weitere Meldungen über rassistisch motivierte Übergriffe gegen ausländische Staatsbürger und Angehörige ethnischer Minderheiten ein. AI geht davon aus, dass strukturellen Defiziten im Strafrechtssystem im Umgang mit Diskriminierung, weder die nötige Aufmerksamkeit gewidmet wird, noch Vorwürfe über rassistisch motivierte Misshandlungen und unverhältnismäßige Anwendung von Gewalt umfassend untersucht werden. Es mangelt außerdem

an einem umfassenden und einheitlichen System der Erfassung rassistisch motivierter Straftaten (Amnesty International 2011:358). In der Stellungnahme zum UPR Staatenbericht³ 2010 betont AI, dass EinwohnerInnen nicht weißer Hautfarbe im Verhältnis zu ÖsterreicherInnen weißer Hautfarbe eher einer Straftat verdächtigt und von der Polizei misshandelt werden (vgl. Amnesty International Stellungnahme 2010:6).

„In Fällen, in denen Angehörige ethnischer Minderheiten, Vorwürfe über Misshandlungen durch die Polizei erhoben, reagierten oft weder die Polizei noch die Justizbehörden in angemessener Weise. So wurden Beschwerden nicht ordnungsgemäß untersucht, Polizisten selten strafrechtlich verfolgt und nur mit geringen Strafen belegt.“ (Amnesty International Stellungnahme 2010:6)

In ihrem dritten Bericht stellt ECRI fest, dass vielen Aussagen zufolge vor allem Schwarze Menschen unverhältnismäßig oft von der Polizei kontrolliert werden, aber auch verbalen und rassistischen Attacken, Belästigungen und auch körperlichen Misshandlungen ausgesetzt sind (vgl. ECRI Österreich 2010:46). Die Medien berichten nicht zu selten über Fälle von Fehlverhalten seitens der Polizei, die meist mit Rassenvorurteilen zusammenhängen (vgl. ECRI Österreich 2010:47). Besondere Aufmerksamkeit erlangte im Februar 2009 der Fall von **Mike B.**, einem afro-amerikanischen Lehrer, der in einer Wiener U-Bahn von Polizeibeamten in Zivil angegriffen und geschlagen wurde, da sie ihn mit einem Drogendealer verwechselten. Er erlitt mehrere Verletzungen, eine Nacken- und Lendenwirbelprellung sowie eine Stauchung der Handgelenke. Anfang 2011 wurde einer der Beamten wegen fahrlässiger schwerer Körperverletzung zu einer unbedingten Geldstrafe von 2.800 Euro verurteilt (vgl. ZARA 2011:28).

² Weitere Fälle des ZARA Rassismus Reports 2010:
http://www.zara.or.at/_doc/2011/Zara_RassismusReport_2010.pdf

³ Universal Periodic Review (UPR) ist die periodische Überprüfung der menschenrechtlichen Lage in den einzelnen VN-Mitgliedstaaten durch den Menschenrechtsrat. 2011 wurde Österreich zum ersten Mal im Rahmen der UPR durch den Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen geprüft. Ergebnisse: http://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/bmeia/media/2-Aussenpolitik_Zentrale/Menschenrechte/Stellungnahme_UPR_Empfehlungen.pdf





Auch **Ethnic Profiling** ist 2010 sehr präsent in Österreich. Amnesty International äußert in seinem Bericht „Österreich: Opfer oder Verdächtige - Eine Frage der Hautfarbe“ seine Besorgnis darüber, dass die Hautfarbe im Alltag in Österreich zu oft der auslösende Grund für eine Polizeiintervention ist. Auch in den ZARA Rassismusberichten der letzten Jahre finden sich unzählige Beispiele von Polizeiinterventionen auf dieser Grundlage. Die Mehrheit der Schwarzen, mit denen sich Amnesty International unterhalten hat, bestätigte, dass Personenkontrollen, oft verbunden mit Durchsuchungen, aus ihrem Alltag immer noch - trotz einer Verbesserung in den letzten beiden Jahren - nicht wegzudenken seien (vgl. Amnesty International 2009:59). Besonders junge Schwarze Männer sind Opfer von Ethnic Profiling oder „rassistischer Profilbildung“ (Amnesty International 2009:59). Im letzten Jahrzehnt war die „rassistische Profilbildung“ bei der österreichischen Polizei weit verbreitet – insbesondere im Kampf gegen die Suchtmittelkriminalität (Amnesty International 2009:59), aber auch um undokumentierte, illegale Einwanderer aufzuspüren (vgl. ENAR 2010:33).

Ein Fall von Ethnic Profiling, bei der die ethnische Zugehörigkeit des Verdächtigen die alleinige Grundlage für Strafverfolgungsmaßnahmen war:

Nach einer Reihe von Raubüberfällen auf Postboten durch zwei Schwarze Männer gab der Direktor der Wiener Polizei eine Anweisung an seine BeamtInnen, laut der sie im Rahmen einer breit angelegten Polizeiaktion Gruppen von zwei Schwarzen Männern anhalten und durchsuchen sollten (Amnesty International 2009:59). Nachdem ein Aufschrei durch die Öffentlichkeit ging, wurde die Anweisung neu formuliert (FRA Handbuch 2010:23). Die ursprüngliche Anweisung wurde später eingeeignet auf zwei Schwarze Männer „mit einer hellen Daunenjacke mit Kapuze“. Die Operation fand am 9. März 2005 in ganz Wien statt und inkludierte Durchsuchungen in zehn Wohnungen, 13 Wettbüros und vier Restaurants. Insgesamt wurden 160 Schwarze Männer angehalten und perlustriert. Es wurden keine Festnahmen im Zusammenhang mit den Raubüberfällen gemacht, sechs Personen wurden allerdings kurzfristig fest-

genommen, da ihre Papiere nicht in Ordnung waren (Amnesty International, 2009:59).

Amnesty International betont die Wichtigkeit einer multiethnischen Exekutivbehörde, besonders in Ländern mit großen ethnischen Minderheiten. Nicht nur um effiziente Polizeiarbeit zu gewährleisten, sondern auch um Rassismus innerhalb der Polizei zu bekämpfen und das Vertrauen der ethnischen Minderheiten in die Exekutive zu stärken. In Wien sind allerdings gerade einmal 50 von insgesamt 6.000 PolizeibeamtInnen nichtösterreichischer Herkunft, obwohl die ethnischen Minderheiten rund 30 Prozent der Bevölkerung ausmachen (vgl. derStandard.at 2007). „Die Anwerbeinitiativen für Angehörige ethnischer Minderheiten müssen jährlich stattfinden und intensiviert werden, um eine Zahl von PolizeibeamtInnen mit Migrationshintergrund zu erreichen, die die Gesamtbevölkerung widerspiegelt.“ (Amnesty International 2009:81)

Eine weitere negative Entwicklung der letzten Jahre ist die steigende Anzahl von Websites mit rechtsextremen und rassistischen Inhalten. Soziale Netzwerke und Online-Foren werden immer intensiver genutzt – aber leider auch für rassistische Zwecke, z.B. für die Verbreitung von T-Shirts, Musik und anderen Gegenständen rechtsextremen Charakters (vgl. ZARA 2010:29; ENAR 2010:26). Im Internet wird gegen Personen oder Gruppen gehetzt und Websites errichtet um ausländerfeindliche, antisemitische, islamophobe, nationalsozialistische oder andere rassistische Ideologien zu verbreiten aber auch zu Gewalt gegen ethnische Minderheiten aufgerufen (vgl. ZARA 2011:21). ECRI empfiehlt den österreichischen Behörden die missbräuchliche Nutzung des Internets zur Verbreitung rassistischer, fremdenfeindlicher und antisemitischer Inhalte und Materialien zu unterbinden (vgl. ECRI Österreich 2010: 36).

ECRI spricht in seinem 4. Bericht noch weitere **Empfehlungen** aus, die von den österreichischen Behörden umgesetzt werden sollten (vgl. ECRI Österreich 2010:53):

ECRI empfiehlt den Behörden, die Wiedereinrichtung eines mit dem Prinzip der Unabhängigkeit der Medien zu vereinbarenden Regelungsmechanis-





mus der Presse zu fördern, mit dem Ziel den Berufsethos zu fördern, der Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz ablehnt. Im Falle der Nichteinhaltung sollten die Behörden den Weg der Gesetzgebung einschlagen (vgl. ECRI Österreich 2010:53).

„ECRI wiederholt eine Empfehlung zur Verbesserung der Reaktion der Strafgerichtsbarkeit und von Personen, die mit der internen Kontrolle der unterschiedlichen Polizeidienste betraut sind, auf

Behauptungen von rassistischem oder diskriminierendem Verhalten durch Polizeibeamte.“ (ECRI Österreich 2010:53)

ECRI setzt sich ein für die Einrichtung eines völlig unabhängigen und mit den nötigen Kompetenzen ausgestatteten Organ, um Individualbeschwerden über Menschenrechtsverletzungen durch polizeiliche Vertreter zu untersuchen, insbesondere bei Fällen von Rassismus und Rassendiskriminierung (vgl. ECRI Österreich 2010:53).

Bibliographie:

- AMNESTY INTERNATIONAL (2009): Opfer oder Verdächtige. Eine Frage der Hautfarbe. Rassistische Diskriminierung im österreichischen Polizei- und Justizsystem. <http://www.amnesty-polizei.de/d/wp-content/uploads/berichtpolizeiaustriadsch0409.pdf>
- AMNESTY INTERNATIONAL (2011): Annual Report. The state of the world's humans rights. http://files.amnesty.org/air11/air_2011_full_de.pdf (Deutsche Version)
- AMNESTY INTERNATIONAL (2010): Stellungnahme zum Entwurf des österreichischen Staatenberichts für die Universelle Staatenprüfung (Universal Periodic Review, UPR) durch den Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen. http://www.amnesty.at/uploads/tx_amnesty/Stellungnahme_von_Amnesty_International_zum_UPR-Staatenbericht_OEsterreich_-_September_2010.pdf
- DERSTANDARD.AT (2007):Wiener Polizei startet Migrantenrekrutierung. 23.Nov.2007 <http://derstandard.at/3115038?seite=5>
- ECRI (2010): Annual Report. ECRI's activities covering the period from 1 January to 31 December 2009. <http://www.afrikanet.info/uploads/media/ECRIreport2009.pdf>
- ECRI (2010): ECRI- Bericht über Österreich <http://www.coe.int/t/dghl/monitoring/ecri/country-by-country/austria/AUT-CbC-IV-2010-002-DEU.pdf>
- ENAR (2010): Shadow Report 2009-2010. Racism and discrimination in Austria. <http://cms.horus.be/files/99935/MediaArchive/publications/Austria.pdf>
- FRA (2010): Annual Report 2010 http://www.fra.europa.eu/fraWebsite/attachments/AR_2010-conf-edition_en.pdf
- FRA (2010): Racism, ethnic discrimination and exclusion of migrants and minorities in sport. A comparative overview of the situation in European Union. http://www.fra.europa.eu/fraWebsite/attachments/Report-racism-sport_EN.pdf
- FRA (2010): Für eine effektivere Polizeiarbeit. Diskriminierendes „Ethnic Profiling“ erkennen und vermeiden: ein Handbuch. http://fra.europa.eu/fraWebsite/attachments/Guide-ethnic-profiling_DE.pdf
- HELPING HANDS GRAZ (2011): Jahresbericht 2010 <http://helpinghands.htu.tugraz.at/2010.pdf>
- ZARA (2011): Rassismus Report 2010. Einzelfall-Bericht über rassistische Übergriffe und Strukturen in Österreich. http://www.zara.or.at/_doc/2011/Zara_RassismusReport_2010.pdf





Schwarze AsylwerberInnen: Über das Unerwünschtsein

Pascal Ndabalanze

Das Fremdenrecht wurde in Österreich 2010 wieder einmal verschärft. Das verfolgte Ziel ist weiterhin die Migrationsabwehr, was oft die Aberkennung der grundlegenden Menschenrechte für alle, die hier leben, bedeutet. So ist das Leben der AfrikanerInnen im Laufe des Jahres 2010 durch einen verschärften institutionellen Rassismus gekennzeichnet, der den Neuankommenden keine Hoffnung lässt, in diesem Land leben zu dürfen. Aber auch jene, die schon seit einigen Jahren hier ihr Leben aufgebaut haben, werden systematisch marginalisiert und Repressalien ausgesetzt. Daher sind viele wegen dieser unerträglichen Situation bereits weiter emigriert, denn Kontrollpolitik, Ablehnung und Ausgrenzung der AfrikanerInnen senden ein in Österreich alt bekanntes Signal: „Ausländer raus!“ Insbesondere die Gruppe der AsylwerberInnen wird per Gesetz und von bestimmten Medien diskriminiert und kriminalisiert. Afrikanische ZuwanderInnen und ÖsterreicherInnen mit afrikanischer Herkunft, die hier legal leben, haben ständig in allen wichtigen Bereichen der Gesellschaft (Arbeitsmarkt, Wohnen, Bildung, Behörden und medizinische Versorgung etc.) mit institutionellem Rassismus zu kämpfen. Im folgenden Artikel soll die aktuelle Situation dieser Menschen an einigen Beispielen aus verschiedenen Bereichen etwas näher beleuchtet werden. Und: Welche sind die möglichen Strategien, sich dagegen zu wehren?

In diesem Artikel soll speziell auf die Gruppe der AfrikanerInnen eingegangen werden, weil diese hier besonders betroffen sind.

Weniger Asylrecht, mehr institutioneller Rassismus

Das Asylrecht entspricht nicht mehr den aktuellen Anforderungen für Asylgründe. Der Flüchtlingsbegriff der Genfer Konvention, der allein auf politische Verfolgung abzielt und aus der Zeit des kalten Krieges stammt, ist überholt und bedarf dringend einer Reform.

Die überwiegende Mehrheit der AfrikanerInnen, die nach Österreich kommen, suchen aus unterschiedlichen Gründen um Asyl an. Meistens bekommen sie aber kein Asyl, weil ihre Situation nicht unter den Flüchtlingsbegriff der Genfer Konvention subsummierbar ist. (siehe Kapitel 1) Viele kommen aus Gebieten, in denen aktuell keine (direkte) Verfolgung stattfindet, die sich jedoch noch nicht von der letzten Kriegs- oder sonstigen Katastrophensituation erholt haben. Die Einschätzung und Beurteilung der Situation in diesen Gebieten ist sehr schwer zu treffen, da sich verschiedene Formen von Unsicherheit sehr schwer fassen lassen und den Menschen nicht zugemutet werden kann, so lange in der Unsicherheit zu verharren. Aus einer europäischen Perspektive sind solche Beurteilungen gelinde gesprochen mitunter anmaßend und falsch. Im Asylverfahren führt das zu Willkürentscheidungen der Behörden, in deren Folge die Menschen rasch in ihre Herkunftsländer abgeschoben werden, aus denen sie geflüchtet sind. Dort sind sie dann oft bedrohlichen Situationen ausgesetzt und stehen mit leeren Händen da.

Die meisten AfrikanerInnen, die 2010 nach Österreich gekommen sind, kamen als Asylsuchende. AsylwerberInnen werden als potenzielle VerbrecherInnen gesehen. Das zeigt sich auch in den immer strenger werdenden Fremdenrechtsgesetzen. AfrikanerInnen haben außerdem mit vorurteilsbehafteten Bildern zu kämpfen, die einen ganzen Kontinent auf Armut und Elend reduzieren. Gleichzeitig werden Kriege, Diktaturen und politische Krisen hierzulande ignoriert. Es ist selten, dass eine Person aus Afrika einen positiven Asylbescheid erhält. AsylwerberInnen aus Afrika weisen aufgrund ihres unsicheren legalen Status und der permanenten Angst vor der Deportation eine erhöhte psychische Verletzbarkeit auf.

Laut dem neuen § 15a Asylgesetz, das am 1. Jänner 2010 in Kraft getreten ist, müssen sich AsylwerberInnen mindestens alle 48 Stunden (in





extremen Fällen bis zu zwei Mal pro Tag) bei der Polizei melden. Manchmal werden sie dann direkt in Schubhaft genommen. Offiziell soll diese Regelung verhindern, dass die Menschen untertauchen. Sie sind jederzeit der Polizei ausgeliefert, was dazu führt, dass die Betroffenen in ständiger Angst leben abgeschoben zu werden. Das Polizeidurchsuchungsrecht, basierend auf den Verdacht hin, dass sich illegalisierte Personen an einer Adresse aufhalten, führte voriges Jahr zu vielen Durchsuchungen von Wohnungen und sozialen Einrichtungen, die hauptsächlich von AfrikanerInnen besucht werden. Die Meldepflicht und die zahlreichen Kontrollen bringen die Betroffenen in eine traumatische Situation, in der sie jederzeit damit rechnen müssen, abgeschoben zu werden. Diese Situation zermürbt auch diejenigen, die AsylweberInnen Hilfestellung leisten wollen. Diese Regelung trägt auch zum Gefühl der Vorweg-Kriminalisierung bei.

Per Gesetz vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen, sind AsylwerberInnen aus Afrika eine leichte Angriffsfläche für die Stigmatisierung als „Sozial-schmarotzer“. Diese Situation drängt einige in die Kriminalität. Dadurch bekommt ihr Asylverfahren eine absehbar negative Entwicklung und legitimiert die Abschiebungen.

Leider macht das neue Fremdenrechtsgesetz selbst jenen AfrikanerInnen das Leben schwer, die vorerst eine Legalisierung geschafft haben. Das Gesetz trennt z. B. Familien, indem AfrikanerInnen, die ihren Aufenthaltstitel wieder verlieren, aus Österreich abgeschoben werden. In jenen Fällen, wo eine Ehe das Aufenthaltsrecht begründet, wird der Aufenthaltstitel entzogen, wenn eine Ehe in die Brüche geht. Die Person ohne Aufenthaltstitel braucht in dieser Situation einen anderen Aufenthaltstitel. Ob eine betroffene Person Kinder hat, spielt in dieser Situation nur eine nachgeordnete Rolle. Wer keinen Ersatzaufenthaltstitel bekommen kann, wird abgeschoben. Dass Kinder dabei einen Elternteil verlieren und dadurch traumatisiert werden, wird in Kauf genommen.

Am Arbeitsmarkt - Wenn Hautfarbe vor Qualifikation kommt.

MigrantInnen aus afrikanischen Ländern arbeiten meist in unterqualifizierten Berufen. Die Konkurrenz am Arbeitsmarkt ist 2010 auch in diesen unterqualifizierten Bereichen härter geworden. Die Wirtschaftskrise verschärft die Konkurrenzsituation. Aufgrund der Öffnung des österreichischen Arbeitsmarktes gegenüber osteuropäischen Ländern seit Mai 2011 ist anzunehmen, dass auch die verstreuten „Nischenarbeitsplätze“, die traditionell von AfrikanerInnen besetzt wurden, zunehmend mit Arbeitssuchenden aus osteuropäischen Ländern geteilt werden müssen.

Für bestimmte Schlüssel-Arbeitsbereiche sollen nun qualifizierte Menschen aus dem Ausland nach Österreich geholt werden. Diese Pläne sind speziell für die hier lebenden AfrikanerInnen, denen der Zugang zum Arbeitsmarkt seit Jahren systematisch versperrt wird, obwohl sie sehr gut ausgebildet sind oder waren, enttäuschend. Denn selbst nach Abschluss der universitären Ausbildung in Österreich bekommen AfrikanerInnen nicht automatisch eine Arbeitsbewilligung. Sie müssen Österreich in der Regel nach Studienabschluss verlassen. Diese Diskriminierungen haben sich verschärft, obwohl sie der ökonomischen Sinnhaftigkeit zuwiderlaufen. Österreich bildet Fachleute aus, die dann abwandern und damit dem österreichischen Staat verloren gehen. Umgekehrt sollen nun gut ausgebildete Leute nach Österreich gelockt werden. Diese neue Maßnahme hat eine Botschaft: Hier ausgebildete AfrikanerInnen werden als nicht gut genug qualifiziert angesehen. Statt AfrikanerInnen, die in Österreich geboren und aufgewachsen sind oder schon Jahrzehnte hier leben, aufsteigen zu lassen, werden sie nunmehr durch die Rot-Weiß-Rot Karte einmal mehr abgewertet. Integration wird zu einem Unterwerfungssystem, in dem AfrikanerInnen auf der untersten Stufe bleiben müssen.

Unter den MigrantInnen in Österreich zeichneten sich AfrikanerInnen bisher durch ihre guten Ausbildungen aus. Trotzdem haben viele die Erfahrung gemacht, dass sie mit Bildung nicht weiterkommen.





Es kommt nicht selten vor, dass AfrikanerInnen, die ein Doktoratsstudium abgeschlossen haben, dequalifiziert werden. Ihr einziger Ausweg bleibt schließlich der Beruf des Taxifahrers bzw. der Taxifahrerin und sie sehen sich dementsprechend oft als VersagerInnen. Viele AfrikanerInnen haben studiert, bevor sie nach Österreich gekommen sind, aber ihr Studium wurde in Österreich nicht anerkannt. Ohne kompliziertes Nostrifikationsverfahren konnten sie die höherqualifizierten Jobs in Österreich nicht ausüben, was wiederum für Frustration sorgt und ihnen ökonomische Nachteile bringt.

Sexarbeit für Asylwerberinnen - Aufenthaltschance, Diskriminierung und Gewalt

Eine andere Form des Rassismus am Arbeitsmarkt ist die Sexualisierung der Schwarzen Frau. Viele Asylwerberinnen, überwiegend aus afrikanischen Ländern, arbeiten in Österreich als Prostituierte. Denn die Prostitution ist die einzige legale Arbeitsmöglichkeit für sie. Nur dadurch erhalten sie eine Arbeitsgenehmigung (die nur im Bereich der Prostitution gilt), Zugang zu medizinischer Versorgung und v. a. einen Aufenthaltstitel. Sexarbeit ist gemeinsam mit Tätigkeiten wie Zeitungsverkauf einer der wenigen Bereiche, wo AsylwerberInnen ökonomisch „Fuß fassen“ können.

2010 sind sehr viele Afrikanerinnen nach Österreich gekommen oder hierher verschleppt worden. Es gibt immer wieder Fälle von verschleppten Frauen, die trotz ihrer Aussagen gegenüber ihren Menschenhändlern, abgeschoben wurden. Selbst wenn sie die Polizei um Hilfe und Schutz gebeten haben. Die Situation Schwarzer SexarbeiterInnen ist noch prekärer, als dies bei anderen Sexarbei-

terInnen der Fall ist. Schwarze SexarbeiterInnen werden schlechter bezahlt. Sie arbeiten vorwiegend auf der Straße, wo generell weniger bezahlt wird und die Gefahr größer ist, als in den entsprechenden Lokalen im Rotlicht-Milieu.

Ausblick - Wir können etwas tun!

Es ist nicht zu erwarten, dass sich die Situation von AfrikanerInnen in Österreich in den kommenden Jahren maßgeblich verbessern wird. Denn es gibt keine starke politische Kraft, die einen solchen Wandel bewerkstelligen könnte. Es gibt keine gemeinsame Strategie von AfrikanerInnen gegen die verschiedenen Rassismen. Und es gibt nur wenig organisierte Kooperation mit anderen MigrantInnengruppen und NGOs. Die meisten AfrikanerInnen in Österreich haben sich aus der politischen Zivilgesellschaft zurückgezogen. 10 Jahre nach der Operation Spring ist die Einschüchterung noch immer spürbar. Nur eine kleine Gruppe von verstreuten AktivistInnen mit afrikanischem Hintergrund ist in die aktuellen politischen Auseinandersetzungen involviert. Es bleibt nur die Hoffnung, dass diese Gruppe größer wird und die AfrikanerInnen sich mobilisieren, wenn es um ihre Interessen und um die Verhinderung von Menschenrechtsverletzungen geht. Nur so werden sich AfrikanerInnen letztlich einen gleichberechtigten Platz in der österreichischen Gesellschaft schaffen können.





Auswirkungen von Rassismus auf die psychische Gesundheit

Leonore Lerch

„Ideologisch gehört der gegenwärtige Rassismus, (...) in den Zusammenhang eines „Rassismus ohne Rassen“ (...), eines Rassismus, dessen vorherrschendes Thema nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen ist; eines Rassismus, der – jedenfalls auf den ersten Blick – nicht mehr die Überlegenheit bestimmter Gruppen oder Völker über andere postuliert, sondern sich darauf „beschränkt“, die Schädlichkeit jeder Grenzverwischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen zu behaupten“ (Balibar, 1990, S.28).

Rassismus durchdringt alle Lebensbereiche unserer Gesellschaft. Rassistische Diskriminierungen sind im Leben vieler Menschen alltägliche und erschütternde Erfahrungen. Werden Auswirkungen von Rassismus thematisiert, so überwiegend als individuelle Pathologien, selten jedoch im Kontext von Machtverhältnissen.

Der Mainstream der Migrations-Forschung befasst sich mit kulturellen Differenzen und interkulturellen Konzepten, jedoch nur marginal mit den gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen, die in „interkulturell“ verstandenen Begegnungen auftreten. So möchte ich in meinem Beitrag weniger auf psychische Krankheitsbilder als mögliche Folge von Rassismuserfahrungen eingehen, sondern den Schwerpunkt vielmehr auf inter- und intrapsychische Mechanismen legen, die in Dominanzverhältnissen im Kontext von Rassismus wirksam werden können.

Ich beziehe mich dabei auf Forschungsergebnisse, die Astride Velho (2010, S.16f.) wie folgt zusammenfasst: „Die meisten (vorwiegend quantitativen) Studien, die international über die einschlägigen Datenbanken und in Fachzeitschriften zu finden sind und sich auf erlebte rassistische Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen Minderheitenangehöriger in westlichen Staaten beziehen, berichten von Effekten auf die körperliche und psychische Gesundheit (vgl. auch Igel et al., 2010), auf Selbstwert und Verhalten und von Prozessen der Inter-

nalisation, Traumatisierung und Bewältigung, von Diskriminierungserfahrungen als Stressor (ebd.; Kirkcaldy et al., 2006), sowie von Auswirkungen auf Bildungserfolg, Familienbeziehungen, Sozialisation und Identität. Die Auswirkungen von Rassismuserfahrungen auf das psychische Wohlbefinden können auch Resultat der mit der Diskriminierung verbundenen ökonomischen und sozialen Benachteiligung, einer geringeren sozialen Mobilität (in Bildung und Arbeit) und inadäquater medizinischer Versorgung sein (vgl. Igel et al., 2010; McKenzie, 2006).“ Eine US-Amerikanische Metastudie von Williams et al. (2003) fasst 53 empirische Studien zwischen 1998 und 2003 zusammen, die die Beziehung zwischen rassistischer Diskriminierung und Gesundheit untersuchten. In den Ergebnissen wird festgestellt, dass die psychische Gesundheit durch ökonomische Marginalisierung, mangelnden Zugang zu Ressourcen sowie der Internalisierung negativer Stereotype und Effekte auf das Selbstwertgefühl beeinträchtigt wird (Williams & Williams-Morris, 2000). Ergebnisse einer Studie über Schwarze britische SchülerInnen von Graham & Robinson (2004) zeigen einen Zusammenhang zwischen rassistischen Strukturen im Bildungssystem und mangelndem Bildungserfolg. Laut Caldwell (2004) stellt rassistische Diskriminierung einen starken Prädiktor für aggressives Verhalten von adolescenten Schwarzen in den USA dar.

Untersuchungen von Thomas & Witherspoon (2004) zeigen Zusammenhänge zwischen der Internalisierung von Stereotypen bei Schwarzen Frauen in den USA und deren Selbstwert und Identität. Von Interesse ist auch eine Untersuchung von Igel et al. (2010) in Deutschland, in der „auf Grundlage einer Stichprobe aus einer repräsentativen Haushaltsbefragung 1844 MigrantInnen anhand von Variablen zu Diskriminierungserfahrungen, subjektiver Gesundheit und sozioökonomischen Merkmalen unter Berücksichtigung von Herkunft und Geschlecht“ untersucht wurden. „Die Forschere-





rInnen folgern, dass Diskriminierungserfahrungen ein unabhängiger Prädiktor für die subjektive Gesundheit sind, aber die Relevanz nach Herkunft und Geschlecht variiert und diese Erfahrungen als psychosoziale Belastung für Migran-tInnen anerkannt werden sollten“ (Velho, 2010, S.19).

Rassismus als Stressfaktor – Rassismus als Trauma

Die Frauen- & Genderforschung sowie die Traumaforschung haben die Folgen von (sexualisier-ten) Gewalterfahrungen in der Kindheit sowie im Erwachsenenalter für die Gesundheit hinreichend aufgezeigt. Es wurde nachgewiesen, dass Stressreaktionen im Kontext von Gewalt, die physische und psychische Gesundheit nachhaltig beeinträchtigen können. In einer Studie von Bryant-Davis/Ocampo (2005) werden Parallelen zwischen Traumata z.B. durch sexualisierte Gewalt und multiplen Formen rassistischer Gewalt hergestellt. Meist beziehen sich Untersuchungen über Stressoren im Kontext von Migration lediglich auf psychosoziale Faktoren des Akkulturationsprozesses („Migration als kritisches Lebensereignis“ Kirkcaldy et al., 2006) wie z.B. geringes Einkommen und niedriger sozialer Status im Ankunftsland, erschwerter Zugang zu Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen, schwache soziale Netzwerke, Mangel an gesellschaftlicher Zugehörigkeit.

Rassistische Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen werden selten untersucht. So stellen Haasen und Yagdiran (2000) fest, dass Ausländerfeindlichkeit, Ablehnung durch die Mehrheitsgesellschaft, Stigmatisierung, Abwertung und Zuweisung einer gesellschaftlich untergeordneten Position stressauslösend wirken und die psychische Gesundheit negativ beeinflussen. Eine auf 39 Studien (1991 - 2004) basierende US-Amerikanische Metastudie von Carter (2007) über Auswirkungen rassistischer Diskriminierung bei People of Color ermittelt eine überdurchschnittliche Häufigkeit von Symptomen, die ident sind mit den Symptomen einer Posttraumatischen Belastungsstörung. „Zentral ist (...) [Carter’s] Konzept der „Psychological Injury“, das besagt, dass traumatische Reaktionen

nicht notwendigerweise auf physische Gewalt oder Bedrohung zurückgehen müssen, sondern auch aus rassistisch begründeten emotionalen Verletzungen hervorgehen können, z.B. durch Herabwürdigungen oder institutionelle Diskriminierung“ (Velho, 2010, S.17).

Fischer und Riedesser (1998, S.79) definieren den Begriff Trauma als „ein vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen der Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauer-hafte Erschütterung im Selbst- und Weltverständnis bewirkt“, wobei „eine Abfolge von traumatischen Ereignissen oder Umständen, die jedes für sich subliminal bleiben können, in ihrer zeitlichen Abfolge und Häufung jedoch die restitutiven Kräfte des Ich so sehr schwächen, dass insgesamt eine oft sogar schwertraumatische Verlaufsgestalt entsteht. Immer von neuem wird die ‚Erholungsphase‘ unterbrochen. Die ständige Wiederholung durchbricht die Abwehrbarriere und hinterlässt tiefe Spuren im Persönlichkeitssystem“ (ebd. S.124). Es hängt von den psychischen Strukturen eines Individuums, den Bewältigungsmöglichkeiten und vorhandenen Ressourcen z.B. der sozialen Unterstützung durch das Umfeld (Butollo et al., 1999) ab, wie unbeschadet Traumatisierungen überstanden werden, nicht zuletzt auch vom Alter, in dem eine Traumatisierung stattfindet. Ist bereits die Kindheit durch ein rassistisches „Klima“ und Diskriminierungserfahrungen geprägt - auch wenn diese mitunter nicht als solche identifiziert und benannt werden - oder kommen andere traumatisierende Erlebnisse hinzu, erhöht sich das Risiko für eine Traumafolgeerkrankung. US-amerikanische PsychologInnen fordern daher eine Überarbeitung des DSM-IV-TR (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) hinsichtlich der Definitionen von Trauma und Posttraumatischer Belastungsstörungen, die kumulative Traumatisierungen durch Rassismuserfahrungen berücksichtigt (Franklin, 2006). „Rassismus wird (...) selten als Trauma wahrgenommen und benannt. Diese Absenz der Benennung liegt daran, dass die Geschichte der rassistischen Unterdrückung und ihre psychologische Auswirkung innerhalb des westlichen Dis-





kurs bisher vernachlässigt wurde“ (Kilomba Ferreira, 2004, S.173f.). In diesem Sinne versteht die Berliner Psychologin Grada Kilomba Ferreira „Alltagsrassismus als eine moderne Reinszenierung kolonialer Szenen, die Menschen innerhalb von Diskursen der Unterlegenheit und Entfremdung festschreiben“ (Kilomba Ferreira, 2003, S.146).

Zum/zur Anderen gemacht werden – „Othering“

Eine Grundlage für die Diskriminierung von Menschen ist ein sozialpsychologischer Mechanismus, der im angloamerikanischen Diskurs als „Othering“ bezeichnet wird. „Das Konzept des Othering beschreibt, wie im kolonialen oder postkolonialen Diskurs Subjekte erschaffen werden. Othering ist, wie es z.B. Gayatri C. Spivak (1984) ausführt, ein Prozess, in dem die kolonisierenden, sich in der hegemonialen Position Befindlichen, ebenso etabliert werden, wie die kolonisierten, marginalisierten Anderen“ (Velho, 2010, S.15). Durch den Prozess des Othering werden Menschen zu „Anderen“ konstruiert, klassifiziert und sichtbar gemacht, während die eigene Position unmarkiert bleibt. So meinte der britische Theoretiker der Cultural Studies Stuart Hall (1999, S.93): „Die Engländer sind nicht deshalb rassistisch, weil sie die Schwarzen hassen, sondern weil sie ohne die Schwarzen nicht wissen, wer sie sind“.

Privilegien und Perspektiven von Mehrheitsangehörigen werden nicht als subjektive und relative Positionen betrachtet, sondern als Norm angesehen, wobei Differenzen zu Minderheitsangehörigen kulturalisiert und als Erklärungsmuster im Umgang mit eben diesen „Anderen“ verwendet werden. „Weißen wird beigebracht, dass sie denken, ihr Leben sei moralisch neutral, normativ, durchschnittlich, ideal. Wenn wir wollen, dass es anderen gut geht, dann wollen wir es ihnen erlauben, so ähnlich wie wir zu werden. Obwohl ich mich nicht als unterdrückerisch erlebe, haben die Privilegien dazu geführt, dass ich mich nicht-Weißen Personen gegenüber überlegen fühle“, konstatiert Peggy McIntosh (1992, S.76). „Für Weiße ist dies deshalb möglich, weil sie selbst keine Diskrimi-

nierungserfahrung als Weiße machen. Sie werden in der Regel nicht auf ihr Weiß-sein hingewiesen, es sei denn in der Begegnung mit Schwarzen“ (Wachendorfer, 1999, S.140). Für Ruth Frankenberg (1995) besteht daher „»Rassen«Privilegierung in der Erfahrung, nicht ins Gesicht geschlagen zu werden“ (Frankenberg, 1995, S.55).

Subjekte zu „Anderen“ zu „ver-Ding-lichen“ und ihnen damit eine Objekt-Position zuzuweisen, ist ein Instrument, das Angehörigen der Dominanzgesellschaft eine relative Macht über minorisierte Gruppen ermöglicht. Nach Foucault (1993) können „Orte“ für Handlungsfähigkeit wie auch Widerständigkeit jedoch nur innerhalb von Macht-Beziehungen markiert werden. So stellen Erfahrungen des Othering auch widersprüchliche Dynamiken von Identifikation und Internalisierung her.

Identifikations- und Internalisierungsprozesse

„Sie schauten sie an, doch sahen sie nicht. Der Blick, verzerrt von kolonialen Bildern, ließ wenig von ihr übrig. Sie fühlte, dass etwas nicht stimmte. Aber sie wusste nicht genau was. Es war ein diffuses Unbehagen, ein dumpfer Schmerz, für den sie keinen Namen hatte. Der Blick drang unter ihre Haut, so dass sie sich nackt und entblößt vorkam. Es fühlte sich an, als ob etwas in ihrem Inneren wuchs, ein Vakuum, eine Leere, ein Fremd(er)-Körper, der sich ihr selbst verschloss. Sie nahm den Blick zur eigenen Sicht von sich selbst. Je nach dem, was erwartet war, hatte sie viele Gesichter. Sie verschwand ins Exil - und wurde zum Fremd(en)-Körper im Körper dieser Fremden, die man in ihr sah. Sie wurde sich im Innersten fremd. Erst später begriff sie, dass sie nur so überlebte. „Die Welt der Blicke“ konnte sie nicht auslöschen, sich selbst schon. So rettete sie ihre Haut, indem sie sich selbst verbarg. Im Innern blieb sie, die sie geworden wäre. Auch wenn sie sich kaum noch erinnerte“ (Lerch, 2005).

Stuart Hall beschreibt die Internalisierung des Selbst als „Anderes“ als Erfahrungen von Alltagsrassismus, die „auch innerhalb der dominierten Subjekte wirksam“ sind und Betroffene dazu brin-





gen, sich zunehmend selbst als „anders“ und „minderwertig“ zu erfahren (Hall, 1994, S.20, S.135). Die Identifikation mit den hegemonialen Normen und die Anpassung an sie gehen zwar einher mit der Erfahrung der Unterwerfung, ermöglichen jedoch eine minorisierte Subjektivität. „Das Subjekt lässt sich durchaus so denken, dass es seine Handlungsfähigkeit von eben der Macht bezieht, gegen die es sich stellt“ (Butler, 2001, S.22). So können Internalisierungs- und Identifikationsprozesse als Bewältigungsstrategien verstanden werden, die das Überleben und die Handlungsfähigkeit sichern sollen. Werden die rassistischen Stereotype nicht bestätigt, entsteht häufig Irritation oder Verärgerung: „Woher kommen Sie? Aus Wien. Nein, ich meinte, woher kommen Sie ursprünglich? Aus Wien. Nein, Sie verstehen nicht. Ich meinte, wo sind Sie geboren? In Wien. Tatsächlich? Aber Sie schauen gar nicht so aus!“.

Ressourcen und Empowerment

Um eine Veränderung der rassistischen Normalität in Österreich zu erreichen, ist die Entschleierung, Thematisierung und damit Öffentlichmachung der Macht- und Gewaltverhältnisse notwendig. Antonovsky (1997, S.37) beantwortet die Frage, was Menschen unter schwersten Belastungen gesund erhält, damit, dass „ein hohes Ausmaß an Handhabbarkeit stark von einem hohen Maß an Verstehbarkeit abhängt“. Generell kann das Wissen um

Rassismus mit seinen Widersprüchlichkeiten, vielfältigen Formen von Gewalt und Verschränkungen mit anderen Ausgrenzungspraxen und Machtverhältnissen wie Sexismus, Heteronormativität oder Behindertenfeindlichkeit als kognitive Ressource bezeichnet werden. Unterschiedliche Möglichkeiten der Selbstorganisation sowie die Bildung von Netzwerken und Allianzen stellen ein wichtiges Potential für Empowerment dar. Solidarisierungsprozesse vergrößern die Chancen, sozialer und ökonomischer Marginalisierung entgegenzutreten. Auch Rassismus-reflektierte, kultur- und machtsensible Unterstützungsangebote durch psychologische Beratung und Psychotherapie können dazu beitragen, rassistische Dynamiken bzw. Strukturen zu reflektieren, Verletzungen und Traumatisierungen zu benennen, Bewältigungsstrategien zu entwickeln und das Maß an Selbstbestimmung zu erhöhen.

Bell hooks (1996) beschreibt als Grundvoraussetzung für Selbstermächtigung (Self-Empowerment) das Erlangen von Subjektivität. „Es handelt sich um die Entwicklung eines Bewusstseins, einer Perspektive, einer Identität, einer Weltsicht, die sich nicht nur in einem Kampf gegen die Entmenschlichung erschöpft, sondern in eine Bewegung mündet, die kreative, umfassende Selbstverwirklichung (...) möglich macht.“

Literatur

Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese; Zur Entmystifizierung der Gesundheit, Tübingen.

BALIBAR, ETIENNE (1990): Gibt es einen „Neo-Rassismus“? in: ders./Wallerstein, Immanuel: Rasse – Klasse – Nation: Ambivalente Identitäten, Hamburg, 23-38.

BRYANT-DAVIS, THEMA/OCAMPO, CARLOTA (2005): Racist Incident-Based Trauma, The Counseling Psychologist, 33, 479-500.

BUTLER, JUDITH (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt a. M.





- BUTOLLO, W., HAGL, M., KRÜSMANN, M. (1999): Kreativität und Destruktion posttraumatischer Bewältigung, Stuttgart.
- CALDWELL, CLEOPATRA et al. (2004): Racial Discrimination and Racial Identity as Risk or Protective Factors for Violent Behaviors in African American Young Adults in: American Journal of Community Psychology, 33,1/2, 91-105.
- CARTER, ROBERT (2007): Racism and Psychological and Emotional Injury: Recognizing and Assessing Race-Based Traumatic Stress, The Counselling Psychologist, 35, 13-105.
- FISCHER, GOTTFRIED/RIEDESSER, PETER (1998): Lehrbuch der Psychotraumatologie, München.
- FOUCAULT, MICHEL (1993): Technologien des Selbst in: Martin, Luther/Gutman, Huck/Hutton, Patrick: Technologien des Selbst. Frankfurt a. M., 24-62.
- FRANKENBERG, RUTH (1994): Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus. In: Fuchs, Brigitte & Habinger, Gabriele (Hg.): Rassismen & Feminismen, Promedia Verlag, 1996, 55.
- ANDERSON J. FRANKLIN/NANCY BOYD-FRANKLIN/SHALONDA KELLY (2006): Racism and Invisibility Race-Related Stress, Emotional Abuse and Psychological Trauma for People of Color, Journal of Emotional Abuse, Vol. 6, Issue 2 & 3, p. 9-30.
- GRAHAM, MEKADA/ROBINSON, GIL (2004): The Silent Catastrophe: Institutional Racism in the British Educational System and the Underachievement of Black Boys, Journal of Black Studies, Vol. 34, No. 5, Sage Publications, Inc., pp. 653-671.
- HALL, STUART (1994): Rassismus und kulturelle Identität, Hamburg.
- HALL, STUART (1999): Ethnizität: Identität und Differenz in: Engelmann, Jan: Die kleinen Unterschiede. Der Cultural-Studies-Reader, Frankfurt a. M., 83-98.
- HAASEN, CHRISTIAN et al. (2000): Beurteilung psychischer Störungen in einer multikulturellen Gesellschaft, Freiburg
- HOOKS, BELL (1996): Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht. Zt.n.: Eggers, Maisha alias Raburu, Maureen. (1999): Antirassistische Mädchenarbeit. Sensibilisierungsarbeit bezogen auf Rassismus mit Mädchen und jungen Frauen. Autonomes Mädchenhaus Kiel (Hg.), Eigenverlag Lotta e.V., 62.
- IGEL, ULRIKE et al. (2010): Der Einfluss von Diskriminierungserfahrungen auf die Gesundheit von MigrantInnen in: Psychiatrische Praxis, 37, 183-190.
- KILOMBA FERREIRA, GRADA (2003): Die Kolonisierung des Selbst – Der Platz des Schwarzen, in: Steyerl, Hito/Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación: Spricht die Subalterne deutsch? Migration und post-koloniale Ktitik, Münster, 146-165.
- KIRKCALDY, B. et al. (2006): Migration und Gesundheit in: Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitsschutz, 49, 873-883.
- LERCH, LEONORE (2005): Kraushaar. Unveröffentlichte Texte.
- MCINTOSH, PEGGY (1992): White privilege and male privilege. A personal account of coming to see correspondences through work in Women's studies. In: M. L. Andersen & P. Hill Collins (eds.), Race, class, and gender, 1992, 76.





- MC KENZIE (2006): Racial discrimination and mental health, *Psychiatry*, 5, 383-387.
- SPIVAK, GAYATRI C. (1984): The Rani of Sirmur in: Barker, Francis et al.: *Europe and its Others*. Volume one, Essex, 128-151.
- THOMAS, A. J./WITHERSPOON, K. M./SPEIGHT, S. L. (2004). Toward the Development of the Stereotypic Roles for Black Women Scale. *Journal of Black Psychology*, 30, 426-442.
- VELHO, ASTRIDE (2010): (Un-)Tiefen der Macht. Subjektivierung unter den Bedingungen von Rassismuserfahrungen in der Migrationsgesellschaft in: *Alltagsrassismus und rassistische Diskriminierung. Auswirkungen auf die psychische und körperliche Gesundheit. Dokumentation der Fachtagung vom 12.10.2010*. Hg.: Landeshauptstadt München Direktorium, Antidiskriminierungsstelle für Menschen mit Migrationshintergrund AMIGRA, 2011, 12-39.
- WACHENDORFER, URSULA (1999): Inszenierung von Unsichtbarkeit – zur Rolle des Weiß-seins in der Therapie. In: Lerch/Banda-Stein/Hahn/Reinhard/Westen (Hg.): 22. Feministischer Frauentherapiekongress. *Psychosoziale Arbeit im Spannungsfeld unterschiedlicher Kulturen. Möglichkeiten der Grenzerweiterung auf persönlicher, sozial-politischer und spiritueller Ebene*, Berlin, 140.
- WILLIAMS, DAVID/WILLIAMS-MORRIS, R. (2000): Racism and Mental Health: the African-American experience, *Ethnicity and Health*, 5 (3/4), 243-268.





5 – SCHWARZE FRAUEN IN DER EU

Black European Women's Council (BEWC): Mehr als eine Fantasie

Beatrice Achaleke

Schwarze Frauen und Kinder gehören im heute immer verschlossener werdenden Europa zu einer sichtbaren Minderheit, die im täglichen Leben noch immer mit vielen Vorurteilen, Diskriminierungen, Ausschlussmechanismen, Rassismen und Fremdenfeindlichkeit zu kämpfen haben. Obwohl viele von ihnen nicht nur eine europäische Staatsangehörigkeit besitzen, sondern auch in Europa geboren und aufgewachsen sind, haben sie nicht die gleichen Chancen wie „weiße“ EuropäerInnen, sondern müssen ihr Dasein in Europa ständig rechtfertigen. Ihre Teilnahme und -habe in allen gesellschaftlichen Belangen ist nach wie vor nicht gewährleistet.

Durch die Unterstützung von filia die Frauenstiftung (Deutschland) und der Global Funds for Women (USA) ist es AFRA (International Center for Black Women's Perspectives) gelungen den Black European Women's Council (BEWC) von 2009-2011 entscheidend voran zu treiben.

Zum Arbeitsschwerpunkt bzw. den strategischen Zielen des Schwarzen Europäischen Frauenrats gehören die:

- Einflussnahme auf die Politik mit dem Ziel Themen, die Schwarze Frauen betreffen, an die politische Tagesordnung zu bringen
- Sicherstellung der Vertretung und Beteiligung von Schwarzen Frauen an Debatten und Maßnahmen auf europäischer Ebene wie etwa bei dem Europäischen Integrationsforum
- Sichtbarkeit von Schwarzen Frauen in Europa durch Teilnahme und Teilhabe an EU-Maßnahmen und Debatten zu sichern und zu erhöhen
- Forschung, Studien und Berichterstattung über Schwarze Frauen in Europa zu betreiben um dem Argument „es gibt keine Statistiken, es handelt sich um eine nicht repräsentative Gruppe“ entgegen zu wirken

- Entwicklung und Stärkung strategischer Allianzen und Lobbying im Sinne der Erfüllung der BEWC Mission
- Schaffung von Maßnahmen, Gestaltung von Konferenzen, Erarbeitung von Themen und Lösungsvorschlägen aus der Perspektive Schwarzer Frauen. Ebenso wie das Sichtbarmachen von Vorbildern um das Empowerment der jungen Generation voran zu treiben.

Wichtigste Meilensteine

2007 fand in Wien der erste Schwarze Europäische Frauenkongress mit etwa 130 TeilnehmerInnen aus 16 EU Mitgliedstaaten, der Schweiz und den USA statt. Im Anschluss an den Kongress wurde die Wiener Deklaration Schwarzer Europäischer Frauen verabschiedet und der Schwarze Europäische Frauenrat – BEWC gegründet.

In März 2008 fand das strategische Meeting des BEWC mit 15 Frauen statt. Das strategische Meeting diente dazu, die Strukturen und Statuten des BEWC zu erarbeiten und den offiziellen Launch vom 9. September vorzubereiten.

Im September 2008 wurde der BEWC offiziell in Brüssel in Anwesenheit des damaligen EU Kommissars Vladimir Spidla und in Kooperation mit dem European Economic and Social Committee verabschiedet. 160 Personen aus Europa und den USA nahmen an der Verabschiedung teil. Im Sinne der strategischen Vernetzung und Allianzenbildung war es wichtig, existierende EU Netzwerke in Brüssel für das Anliegen Schwarzer Frauen zu sensibilisieren. So konnten Netzwerke wie ENAR-European Network against Racism, EQUINET- Network of European Equality Bodies, EWL- European Women's Lobby und CoR- Committee of the Regions offiziell eingebunden werden.





Ebenfalls im September 2008 wurde das erste Buch mit Texten Schwarzer Europäischer Frauen unter dem Titel „Voices of Black European Women, Reflections, Challenges and Strategies from the Vienna Congress“ veröffentlicht.

Im April 2009 fand die erste Generalversammlung des BEWC und ein Capacity Building Seminar in Soesterberg/Utrecht, Holland statt und führte zur Wahl des BEWC Vorstandes, bestehend aus 9 Vorstandsmitgliedern aus 9 EU Mitgliedsstaaten. Beatrice Achaleke wurde als Präsidentin des BEWC für eine Periode von 4 Jahren gewählt.

Dieses dritte Europaweite Treffen brachte 31 Mitgliedsorganisationen des BEWC aus 12 EU Mitgliedsstaaten zusammen. Die Konferenz begann mit der Entwicklung des BEWC Leitgedankens.

“BEWC was defined as a vehicle for the recognition and the visibility of Black Women in Europe, through which they can reach their optimum potential.”

Das Capacity Building Seminar intendierte die Unterstützung und das Empowerment der Mitglieder, ebenso wie die Entwicklung einer gemeinsamen Vision und Herangehensweise. Die erste Generalversammlung endete mit der Wahl des Vorstandes bestehend aus 9 Mitgliedern der EU Mitgliedsstaaten (Griechenland, Holland, Frankreich, Irland, Italien, Schweden, Großbritannien, Schweiz und Österreich als Vorsitz.)

Das 2. BEWC Strategie Meeting fand im Juli 2010 in Wien statt, mit dem Ziel die Organisationsstruktur und die Governance von BEWC zu entwickeln und die Prioritäten 2010-2015 zu definieren. Ergebnis war ein BEWC Strategie Plan.

Strategische Allianzen und internationale Vernetzungen sind seit der Gründung ein fester Bestandteil der Arbeit des BEWC.

Auf der EU- und internationalen Ebene ist BEWC bereits wesentlich aktiv und wird an gewichtigen internationalen Konferenzen sei es in Brüssel, Genf, Straßburg und Lissabon, oder in den USA von seinen Mitgliedern repräsentiert. Ziel der Teilnahme an Konferenzen wie die Transatlantic Conference on Minority Political Leadership oder der

UN-Menschenrechtskommission bzw. des UN-Minority-Forums etc. ist es strategische Partnerschaften unter anderem Allianzen zu schließen und das Anliegen Schwarzer Frauen und ihrer Familien in Europa zu positionieren und sichtbar zu machen.

BEWC ist ein eingetragenes Mitglied des Europäischen Integrationsforums und nahm als solches an der 3. Tagung des Europäischen Integrationsforums im Juni 2010 teil. In dieser Sitzung war es wichtig, den direkten Kontakt zu den aktuellen Vorstandsmitgliedern des Integrationsforums zu schaffen, und an den Diskussionen aus der Perspektive der Black European Women teilzuhaben.

Die Unterstützung von Black European Women in politischen Ämtern ist im Sinne der Selbstbestimmung, Sichtbarkeit, Leadership und Vorbildwirkung äußerst wichtig. Mit Unterstützungsschreiben hat BEWC bereits zwei Schwarze Frauen bei wesentlichen Wahlen in Großbritannien und Irland unterstützt.

Publikationen wie der „Bericht des Wiener Kongresses“ ,Wien 2007, und „Voices of Black European Women 1“ ,Wien 2009, von AFRA (International Center of Black Women’s Perspectives) veröffentlicht, haben wesentlich dazu beigetragen die Sichtbarkeit des BEWC und Schwarzer Frauen auf europäischer und internationaler Ebene zu erhöhen. Das erste Buch beschreibt Prozesse und Ergebnisse des ersten schwarzen European Women’s Congress, Wien 2007, während das zweite Buch das tägliche Leben und die politischen Perspektiven 22 Schwarzer europäischer Frauen schildert und sich in diesem Sinn mit verschiedensten Themen auseinandersetzt.

BEWC wurde offiziell als Mitglied des Europäischen Integrationsforums in Brüssel registriert (darin enthalten sind die drei Sitzungen des Forums) und war als offizielles Mitglied am Stakeholder-Treffen der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte in Wien 2009 beteiligt.





Das Besondere an BEWC

Mit der Schaffung des Black European Women's Council ist es AFRA gelungen, PolitikerInnen aus EU Institutionen, VertreterInnen aus EU Netzwerken, wie beispielsweise European Network Against Racism (ENAR), European Women's Lobby (EWL), European Fundamental Rights Agency (FRA) und EQUINET Schwarze Europäische Frauen an einen Tisch zu bringen um Expertise, Erfahrungen und Strategien auszutauschen. Am ersten Black European Women's Council nahmen 130 TeilnehmerInnen aus 18 EU Mitgliedsstaaten teil. Die Kreation einer neuen Stimme in Europa, die die Interessen einer europäischen Minderheit vertritt, stellt einen Mehrwert für die Demokratie Europas dar. Die Wiener Deklaration war ein wichtiges Zeichen der Positionierung Schwarzer Europäischer Frauen und ihrer Anliegen auf europäischer Ebene.

BEWC ist ein Schritt zum Selbst-Empowerment Schwarzer Europäischer Frauen durch die positiven Beiträge, die in diversen Bereichen wie beispielsweise Politik, Medien, Wirtschaft, dem akademischen Bereich und Forschung sichtbar gemacht werden und durch die Schaffung von Role-Models, die die jüngeren Generationen stärken. Darüber hinaus wird ein anderes Bild Schwarzer Europäischer Frauen in der Gesellschaft vermittelt, was der Bildung und Reproduzierung von Stereotypen entgegenwirkt. Die Datensammlung über erfolgreiche Schwarze Europäische Frauen ist ein effektives Instrument im Kampf für Chancengleichheit, gegen Diskriminierung und Exklusionsmechanismen und fördert die aktive politische Partizipation.

BEWC: ein Beitrag zum sozialen Wandel in Europa

Bis dato sind Schwarze Menschen in Europa immer gleichgesetzt worden mit dem Fremden, mit Inkompetenz, Hilfsbedürftigkeit und zum Teil mit Illegalität und Kriminalität. Sie werden als AusländerInnen wahrgenommen, obwohl viele von ihnen nicht nur in Europa geboren und aufgewachsen sind, sondern auch keine andere Heimat als Europa haben. Die Selbstdefinition „Black Euro-

pean“ und die Konsolidierung des Black European Women's Councils soll dieser Wahrnehmung entgegenwirken, und zu einem offenen Europa mit all seiner Vielfalt beitragen.

Der 1. Black European Women's Congress 2007 und seine nachfolgenden Aktivitäten haben Schwarze Europäerinnen und ihre Anliegen auf der Landkarte Europas sichtbar positioniert. Wie der damalige EU Kommissar Vladimir Spidla bei der offiziellen Verabschiedung des BEWCs im September 2008 in Brüssel zusammenfasste, ist BEWC eine neue und wichtige Stimme in Europa, die zur sozialen Veränderung in Europa einen wichtigen Beitrag leisten wird.

Die geplanten Aktivitäten des BEWCs sind im nachstehenden BEWC Strategieplan zusammengefasst. BEWC Mitglieder arbeiten laufend auf europäischer und internationaler Ebene an der Umsetzung der BEWC Ziele und Vision.

Die Herausforderungen

Im Rahmen der Umsetzung der Ziele und Vision ist BEWC täglich mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert. Etwa mit der steigenden Bedeutung rechtsextremistischer Parteien, vermehrter Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Racial Profiling und Afrophobie in Europa. Ursache vieler Herausforderungen ist zudem eine fehlende finanzielle Basis. Ohne Basisförderung gestaltet sich die oben beschriebene Arbeit nur schwer und langsam. Das Eine bedingt das Andere: ohne entsprechende Fördermittel ist es schwierig MitarbeiterInnen langfristig beschäftigen zu können, eine Herausforderung, die die Arbeit enorm behindert. Ein europaweites Netzwerk effektiv zu koordinieren braucht finanzielle Ressourcen, die weder von der EU, noch von Österreich bereitgestellt werden. Dabei sieht sich BEWC immer wieder mit bürokratischen Schikanen einiger Förderstellen konfrontiert. Die Kürzungen oder das völlige Ausbleiben zugesprochener Förderungen machen eine nachhaltige Arbeit schwer, schaffen Unsicherheiten und treiben engagierte Frauen immer weiter in prekäre Situationen und Armut.





Fehlende Statistiken und Daten über Schwarze Frauen führen dazu, dass Schwarze Frauen für viele EntscheidungsträgerInnen noch immer als unwesentliche Minderheiten erscheinen.

Umverteilung passiert nicht freiwillig

Die Erfahrungen aus der täglichen Arbeit mit den Themen Schwarzer Frauen haben zu vielen Erkenntnissen geführt. Es ist klar geworden, dass Schwarze Europäerinnen ein Teil der europäischen Bevölkerung sind und in allen gesellschaftlichen Bereichen anzutreffen sind. Sie leisten einen großen Beitrag zur gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Entfaltung Europas und sind bereit für ihre Gleichstellung in Europa zu kämpfen. Sie bringen ihr Know-How in die Arbeit von BEWC¹ ein.

Es verdeutlichte sich auch, dass Privilegien erkämpft werden müssen, denn Umverteilung passiert nicht freiwillig und schon gar nicht, wenn finanzielle Ressourcen immer geringer werden. Und wenn es um Privilegien geht, gibt es unter Frauen, Immigrantinnen, Feministinnen kein „WIR“. Das Gender-Konzept und der Feminismus nehmen wenig Rücksicht auf die besonderen Herausforderungen Schwarzer Frauen. Das Spannungsfeld zwischen Sexismus und Rassismus wird oft unterschätzt. Spannungen entstehen auch zwischen größeren Mainstream-Organisationen und kleineren Selbstorganisationen von Minderheiten, denn erstere werden bei der Vergabe von Fördermitteln bevorzugt, was die Zusammenarbeit zwischen diesen nicht gerade fordert.

¹ www.bewnet.eu



BEWC BLACK EUROPEAN
WOMEN'S COUNCIL





Power List 2010 – Black Women in Europe Blog

Gladys Akinyosoye

Inspiriert durch die Forbes' "Most Powerful Women 2010 List" bei der Michelle Obama als eine der mächtigsten und einflussreichsten Frauen genannt wurde, ist erstmalig im Jahr 2010 eine **Power-List 2010** mit dem Fokus auf Schwarze Frauen in Europa erstellt worden (vgl. Black Women in Europe 2010).

Die Urheberin der Power List 2010 ist *Adrienne George*, eine Afro-Amerikanerin aus Washington D.C., die schon in mehreren europäischen Städten gelebt und gearbeitet hat. Derzeit lebt sie in Schweden und ist Beraterin für Marketing und Social Media, spezialisiert auf Schwarze Frauen.¹

Die Power-List wurde im **Black Women in Europe Blog**², einem mehrfach ausgezeichneten Blog (u.a. Sunshine Award 2010), der ebenfalls von Adrienne George eingerichtet wurde, veröffentlicht. Der Blog präsentiert außergewöhnliche Schwarze Frauen, die in Europa leben. Der Black Women in Europe Blog wurde 2006 gestartet und hat sich seitdem stetig weiterentwickelt. Durch die Erweiterung in ein soziales Netzwerk und die Gründung einer Social Media- Gruppe konnten sich Schwarze Frauen in ganz Europa vernetzen. So wurden beispielsweise Schwarzen Frauen aus der ehemaligen Sowjetrepublik mit Frauen aus Skandinavien vernetzt.

„For example, now sisters in the former Soviet Republic are connected to sisters in Scandinavia, etc., which in turn keeps me grounded (George 2010).

Die Power List 2010 beinhaltet 58 einflussreiche Schwarze Frauen aus Europa, die in den Bereichen Lifestyle, Medien, Politik, Kunst und Kultur, Sport

und in Unternehmen und NROs tätig sind. Die Power List soll besonders für Schwarze Frauen eine Inspiration sein und zeigen, dass sie in allen Bereichen vertreten sind und sich auszeichnen (vgl. Black Women in Europe 2010).

„The list will serve as a source of inspiration to black women everywhere (...). In all arenas we are known to excel.“ (George; in: Black Women in Europe 2010)

Einflussreiche Schwarze Frauen aus Österreich, die in der Power-List 2010 vertreten sind

- Beatrice Achaleke (Wien) ist Organisatorin des World Diversity Leadership Summits (WDLS) in Wien, Gründerin und Geschäftsführerin von AFRA – International Center for Black Women's Perspective und Präsidentin des Black European Women's Council (BEWC)
- Grace Bumbry (Salzburg) ist Opernsängerin und Lehrerin
- Alison Bethel McKenzie (Wien) ist stellvertretende Direktorin des International Press Institutes in Wien und die erste Schwarze weltweit die eine globale Pressefreiheitsorganisation leitet.

Die Schwarzen Frauen der Power List 2010 wurden durch Nominierungen, von Seiten der Öffentlichkeit und den HerausgeberInnen Adrienne George und Mark Derek McCullough, ausgewählt. Die finale Entscheidung erfolgte dann basierend auf ihren Errungenschaften, Leistungen und ihren Einflussbereich (vgl. Black Women in Europe 2010). Es laufen zurzeit bereits die Nominierungen für die Power List 2011³.

¹ Adrienne George Social Media Biography: <http://agcommunicationsgroup.com/contact/social-media-bio/>

² Black Women in Europe Blog und das Social Network (brand) wurden für den Prix Ars Electronica Award 2011 nominiert. <http://agcommunicationsgroup.com/blah-blah-blog/>

³ <http://blog.blackwomenineurope.com/2010/12/03/a-list-of-our-own-the-most-powerful-black-women-in-europe/>





Literatur

BLACK WOMEN IN EUROPE (2010): Black Women in Europe Blog releases "a list of our own" most powerful black women in Europe. <http://www.blogger.com/black-women-europe™-blog-releases-“-list-our-own”-most-powerful-black-women-europe>

BLACK WOMEN IN EUROPE BLOG: <http://www.facebook.com/pages/Black-Women-in-Europe-Blog/143439185672391>

GEORGE, ADRIANNE (2010): Blogging Story: Adrienne George ,<http://blackweblogawards.com/2010/05/17/blogging-story-adrienne-george/>

SACC-USA (2010): Adrienne George. On being a black business women in Europe: <http://sacc-usa.org/currents/people/adrienne-george-on-being-a-black-business-woman-in-europe/>





6 – AFRO-BRASILIANISCHE COMMUNITY

Afro-BrasilianerInnen in Österreich

Rosa Queila

Schwarze Menschen sind nicht zwangsläufig ZuwanderInnen, bzw. Nachkommen von ZuwanderInnen, die aus Afrika nach Österreich eingewandert sind. Auch Afro-BrasilianerInnen gehören zu den sichtbaren Minderheiten in Österreich, die ihre Wurzeln in Afrika haben. Brasilien ist durch seine sehr große kulturelle Diversität gekennzeichnet. Unter dem Begriff „Afro-BrasilianerInnen“ sind Schwarze Menschen aus Pernambuco, Bahia, Ceará, Minas, Rio de Janeiro, und Maranhao zu verstehen. ZuwanderInnen aus diesen brasilianischen Bundesstaaten sind in Österreich und besonders in Wien stark vertreten. Bahia ist ein Bundesstaat in Brasilien, in dem die größte Schwarze Bevölkerungsgruppe außerhalb von Afrika zu finden ist. In Bahia werden die ursprünglichen Religionen und Bräuche besonders konserviert und geschützt, im Unterschied zu Afrika selbst, wo diese Faktoren teilweise schon verloren gegangen sind.

Laut Statistik Austria gibt es 4.064 Menschen brasilianischer Herkunft in Österreich. Inbegriffen sind Menschen, die die brasilianische Staatsbürgerschaft haben, egal ob im In- oder Ausland geboren und Menschen, die die österreichische Staatsbürgerschaft zwar haben, aber im Ausland geboren sind. Der Großteil von ihnen lebt in Wien (1.311) und Vorarlberg (795). Es gibt aber keine Angaben darüber, wie groß der Anteil der Afro-BrasilianerInnen innerhalb dieser Gruppe ist.

ABRASA

Der Verein ABRASA ist ein afro-brasilianischer Kulturverein, der es sich zum Ziel gesetzt hat, zwischen der afro-brasilianischen Kultur und der österreichischen Kultur als Vermittler aufzutreten. Er wurde 2004 von der Afro-Brasilianerin Rosa Queila gegründet. Durch verschiedene kulturelle Aktivitäten versucht der Verein die österreichische

Bevölkerung mit der afro-brasilianischen Kultur bekannt zu machen. So findet etwa seit 2008 das „Austria - Brasil em Movimento“ (Österreich und Brasilien in Bewegung) – Festival in Wien statt. Im Zuge des Festivals werden etwa Tanz-Workshops angeboten, auch finden Kurse, Vorträge und Vorführungen statt. Durch all diese kulturellen Aktivitäten sollen die Kultur und Geschichte der Afro-BrasilianerInnen vermittelt werden. ABRASA will den stereotypen Klischees von „hübschen, knapp bekleideten, tanzenden Mädchen“ etwas entgegenzusetzen (Afrikanet.info 2009). Gerade weil Samba für die meisten Menschen nur diese Assoziationen weckt, steht für ABRASA im Vordergrund die Geschichte des Tanzes zu vermitteln. Samba entsprang aus Candomblé, einer Religion afrikanischen Ursprungs. „Er war die erste politische Bewegung der Schwarzen für ihre Ausdrucksfreiheit.“ (Afrikanet.info 2009). Dass der beliebte lateinamerikanische Tanz eine interessante und wichtige Geschichte hat ist dem Großteil der Menschen gar nicht bewusst.

Der Verein ABRASA wird offiziell vom brasilianischen Kulturministerium als Vertretung der brasilianischen und afro-brasilianischen Kultur in Österreich und Europa anerkannt. Der Austausch zwischen Brasilien und Österreich ist einer der wichtigsten Punkte des Vereins. Dabei stützt sich ABRASA auf die historischen Verbindungen zwischen Brasilien und Österreich. ABRASA betreibt aus diesem Grund seit seiner Gründung Recherchen über den Werdegang von Leopoldine von Österreich, der Tochter von Maria Theresia und Kaiserin von Brasilien, und ihrer Enkelin Prinzessin Isabel, die maßgeblich an der Abschaffung der Sklaverei in Brasilien beteiligt war. Es wird also das Leben und das Schaffen von Leopoldine und Isabel als Österreicherinnen und Zuwanderinnen in Brasilien untersucht.





Tag des Schwarzen Bewusstseins

2010 organisierte ABRASA eine Veranstaltung zum „Tag des Schwarzen Bewusstseins“. Verschiedene Länder wurden eingeladen, an der Veranstaltung teilzunehmen, um einen Erfahrungsaustausch zu gewährleisten. Jedes Jahr am 20. November feiert Brasilien den „Tag des Schwarzen Bewusstseins“ in Gedenken an Zumbi dos Palmares, der, geboren in Angola, zu einer Ikone der Schwarzen Bevölkerung im Kampf gegen Sklaverei, Unterdrückung und rassistische Diskriminierung geworden ist. Der Tag gilt heute bereits in hunderten brasilianischen Städten und einigen Bundesstaaten des Landes als Feiertag. ABRASA nahm diesen Tag zum Anlass um dieses symbolische Datum des sozialen Kampfes und Widerstands zu feiern und deshalb verschiedene Aktivitäten, etwa Ausstellungen, Ehrungen, Diskussionsveranstaltungen und Workshops in Österreich durchzuführen. Über zwei Tage hinweg wurden in Gedenken an Zumbi, die Kultur des Widerstandes gegen jegliche Art von Diskriminierung aufgrund von Herkunft, Rasse, Geschlecht, Religion oder sexueller Neigung zum Thema gemacht (vgl. ABRASA 2010).

Rassismus

Afro-BrasilianerInnen sind in Österreich aufgrund ihrer Hautfarbe genauso mit Rassismus konfrontiert wie auch MigrantInnen aus afrikanischen Ländern. ABRASA unterstützt jene afro-brasilianischen Kinder und deren Familien, die aufgrund von Rassismus und Diskriminierung Probleme in der Schule haben. Die betroffenen Eltern und Kinder leiden stark unter der Diskriminierung. In von ABRASA durchgeführten Veranstaltungen bzw. Sprachkursen sprechen Afro-BrasilianerInnen immer wieder ihre Probleme mit Diskriminierung an. ABRASA versucht deshalb das Selbstbewusstsein dieser Menschen durch Techniken der Selbstverteidigung gegen Rassismus zu stärken. Die Lösung für den Rassismus befindet sich aber auch innerhalb der Schwarzen Gemeinschaften. Wenn die Gemeinschaften näher zusammenrücken würden und besser organisiert wären, könnten sie sich selbst gegenseitig besser gegen Rassismus und Diskriminierung verteidigen.

Am 8. und 9. Juli 2011 findet erneut die Veranstaltung „Österreich und Brasilien in Bewegung“ statt. Sie soll als eine Plattform für den Dialog, die Reflexion und den Erfahrungsaustausch zwischen Brasilien und Österreich dienen.

Literatur:

AFRIKANET.INFO (2009): <http://www.afrikanet.info/menu/news/datum/2009/05/15/abrasa-und-afro-brasilianische-kultur-in-oesterreich/>

ABRASA (2010): <http://allthedreams.internationalabrasa.com/?p=147>





7 – SCHWARZE PERSÖNLICHKEITEN IM GESPRÄCH

Medien: Claudia Unterweger (ORF-Moderatorin)

Fragen von Clara Akinyosoye

Claudia, Sie sind eine Schwarze Österreicherin. Wie ist Ihre Migrationsgeschichte?

Mein Migrationshintergrund beruht vor allem auf Zuschreibungen meiner Umwelt. Ich bin gebürtige Wienerin mit österreichischen und afrikanischen Vorfahren. Die Migrationserfahrung habe nicht ich gemacht, sie ist Teil der Geschichte meiner Eltern. Als Angehörige einer ganzen Generation Schwarzer Menschen, die in Wien geboren und aufgewachsen sind, bin ich aber bis zum heutigen Tag konfrontiert mit exotischen Fantasien meiner Umwelt: ich müsse von weither kommen und könne unmöglich „österreichisch“ sein.

Sie moderieren die ORF ZIB-Flash, eine prominente Nachrichtensendung. Wie war Ihr beruflicher Werdegang?

Meine Laufbahn begann in der Öffentlichkeitsarbeit. Neben meinem Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Wien und Aix-en-Provence war ich mehrere Jahre lang ehrenamtlich für Menschenrechtsorganisationen tätig, u.a. amnesty international und Pamoja -Verein der jungen afrikanischen Diaspora in Österreich. Durch eine Freundin wurde ich aufs Radiomachen aufmerksam und stieg 1999 bei Radio Afrika im Freien Radio Orange 94.0 ein. Rasch bekam ich das nötige Handwerkzeug vermittelt und gestaltete bald eine eigene wöchentliche Sendung. Als Reporterin beim Wiener Privatsender Antenne Wien machte ich dann meine ehrenamtliche Tätigkeit zum Beruf. Im Sommer 2000 absolvierte ich das Assessment Center bei Radio FM4, wo ich seither als Moderatorin und Producerin tätig bin. Seit Februar 2011 arbeite ich auch als Nach-

richtenjournalistin für den ZIB-Flash auf ORF eins. Meiner neuen Aufgabe war eine Einladung zu einem Fernseh-Casting vorausgegangen, das ich für mich entschieden hatte.

Gab es Hindernisse, Unterstützung?

Mit Hindernissen war ich bisher auf meinem beruflichen Weg noch nicht konfrontiert. In einer konservativeren Branche oder im Wettbewerb um eine Führungsposition würde ich mich als Schwarze Frau aber auf stärkeren Gegenwind gefasst machen.

Unterstützung bekomme ich hingegen immer wieder aus der Schwarzen Community. Radio Afrika förderte mich von Anfang an und übertrug mir rasch Verantwortung für selbstbestimmtes Arbeiten. Langjährige Pamoja-Weggefährtinnen machten mir Mut, den Schritt in die Fernsehöffentlichkeit zu wagen. Auch bei FM4 und in der ZIB-Redaktion gibt es großes Entgegenkommen. Hilfreich ist auch der Rat erfahrener Kolleginnen beim ORF-Frauen Netzwerk.

Sie sind schon weit gekommen. Haben Sie beruflich noch Ziele?

Mein Ziel ist es, als kritische Journalistin meinen Blick noch weiter zu schärfen und auch in Zukunft pointiert und spannend zu berichten. Und ich möchte dazu beitragen, dass die Lebenswelten und Anliegen unterrepräsentierter Bevölkerungsgruppen in der Medienöffentlichkeit mehr Gewicht bekommen.

Sie sind hier geboren und kennen das Land. Was schätzen Sie an Österreich?

Es ist vor allem ein persönlicher Bezug, der mich mit diesem Land verbindet. Hier bin ich aufgewachsen und verwurzelt, hier liegt mein Lebensmittelpunkt inmitten eines Großteils meiner Freunde und Familie.

JournalistInnen leben von der Kritik. Was läuft Ihrer Meinung nach falsch in Österreich?

Obwohl Österreich schon immer ein Einwanderungsland gewesen ist, wird die österreichische Gesellschaft als monokulturell begriffen. Die tatsächliche Vielfalt sollte auch im öffentlichen Leben repräsentiert sein: auf allen Ebenen der Politik, der Wirtschaft, in den Medien. Erste Schritte sind getan, aber der Weg ist noch weit.



Foto: ORF





Politik: Marie Edwige Hartig (Gemeinderätin)

Fragen von Clara Akinyosoye



Foto: Die Grünen

Marie, Sie sind nicht in Österreich geboren. Wie ist Ihre Migrationsgeschichte?

Meine Mutter ist 1982 nach Österreich emigriert um ihre Ausbildung zu machen und hat mich 1987 nachgeholt, nachdem sie beschlossen hatte in Österreich zu bleiben. Damals war ich 7 Jahre alt.

Heute sind Sie Kommunalpolitikerin? Wie sind Sie dazu gekommen?

Meine Vorgängerin Gülcan Gigl, Ex-Gemeinderätin mit türkischen Wurzeln (seit den 1980ern mit meiner Mutter bekannt) hat mich etwa 2 Jahre vor den Wahlen angesprochen, ob ich mir die Gemeinderatstätigkeit vorstellen könne. In der Zeit, als ich in der Black Community tätig war, gab es viele Schnittstellen und gemeinsame Aktionen mit der Volkshilfe, wo Frau Gigl tätig war und nach wie vor ist. So lernten wir uns näher kennen. Sie brachte mir die parteipolitische Arbeit näher und nahm mich regelmäßig zu diversen Sitzungen mit. Somit konnte ich diese Arbeit 1,5 Jahre näher betrachten und entschloss mich auf der Liste (4) der Linzer Grünen aufzustellen. Der damalige Stadtrat Jürgen Himmelbauer ist zu 120% hinter mir gestanden und hat es für sehr wichtig empfunden, dass ich vorne mitmische. Seit November 2009 bin ich für die Grünen im Linzer Gemeinderat tätig. Hierfür sitze ich im Ausschuss für Soziales, Familie, Jugend und Integration des Linzer Gemeinderates. Da alle Grüne GemeinderätInnen einen Aufsichtsratsposten bekleiden, bin ich seit den Wahlen ein Aufsichtsratsmitglied der GWG (Städtische gemeinnützige Wohngenossenschaft), Mitglied im Migrations- und Integrationsbeirat (GR haben nur eine beratende Stimme, aber kein Stimmrecht) und Mitglied des Bezirksschulrates (Da ich die einzige grüne Mandatarin mit einem schulpflichtigen Kind bin). Seit Juli 2010 bin ich im Vorstand des 10. Bundeslandes und mit 2011 bin ich in den Jugendbeirat entsandt worden. Ich arbeite außerdem zurzeit als Trainerin und Coach beim Verein für Frauen und Qualifikation GmbH (VFQ) mit dem Schwerpunkt „Interkulturelle Kompetenzen und Teambildung“. Ich entwickle und leite Workshops für Jugendliche. Dieser Job ist mir aufgrund meiner Qualifikation (Studienschwerpunkt: Kulturpsychologie und Interkulturelle Kommunikation) angeboten worden.

Wo gab es Hindernisse, wo Unterstützung?

Unterstützung gab es vor allem von meiner Vorgängerin Gülcan Gigl, meiner Mutter, die selbst Kammerrätin (AUGE) ist, meinen ParteikollegInnen, FreundInnen, Verwandten und Bekannten. Ein sehr freudiges Erlebnis war das Simultantelefonat am Wahltag mit Simon Inou, Beatrice Achaleke und Kamdem Mou à Poh Hom. Die größten Hindernisse gab es leider aus den eigenen Reihen (Black Community), aber auch Diffamierungen und Beleidigungen einiger ewig gestrige.

Sie sind eine der wenigen Schwarzen PolitikerInnen. Was wollen Sie noch erreichen?

Da ich zuvor nie geplant hatte Politikerin zu werden, kann ich noch nicht sagen, was das Leben so bringen wird. In politischer Hinsicht wäre EU-Abgeordnete oder Diplomatin schon ein sehr großes Ziel. Beruflich sind diese zwei Berufsfelder interessant für mich, erstens ein interdisziplinäres ganzheitliches Therapiezentrum aufbauen und zweitens eine ökologische Modelinie mit meiner Tochter gestalten.

Sie leben seit über 20 Jahren in Österreich. Was schätzen Sie an der Alpenrepublik?

Die Natur, die Seen, Auen, Berge, Flüsse, Wiesen und Wälder, die geringere Bürokratie, technische Innovationen, die HBLA und HTL, denn diese Schulformen sind einzigartig. Ich schätze den Umweltschutz, Kaiserschmarrn, gutes Leitungswasser und meine Freunde.

Gerade als PolitikerInnen sehen Sie sicher auch Negatives...

Zu kritisieren sind die stärker werdende Zweiklassengesellschaft, unterentwickelte Antidiskriminierungsarbeit, das laxe Justizwesen, welches am rechten Auge blind ist, Bildungsschwund und struktureller Rassismus.





Religion: John Okoro (Bischof der altkatholischen Kirche)

Fragen von Clara Akinyosoye

Bischof Okoro, Sie leben schon länger in Österreich. Wie ist Ihre Migrationsgeschichte?

Ich komme ursprünglich aus Nigeria. 1974 bin ich nach Österreich gekommen um Psychologie zu studieren. Es gab eine Verbindung zwischen Jesuiten und afrikanischen Ländern. Und Nigeria war eines dieser Länder. Alle fünf Jahre gab es einen Austausch zwischen Studenten oder Priestern. Man hat mich ausgewählt nach Innsbruck zu kommen. Nach dem Studium, 1980 bin ich aber wieder zurück nach Nigeria gegangen. Erst 1988 bin ich wieder nach Österreich gekommen um eine psychoanalytische Ausbildung zu machen.

Sie sind der Bischof der altkatholischen Kirche in Österreich. Wie kam es dazu?

Ich war drei Jahre lang Seelsorger beim UNO-Friedensdienst in Zypern und Golan. Ich habe dann in meiner eigenen Praxis in Vorarlberg als Psychotherapeut gearbeitet. Und ich war 22 Jahre lang römisch-katholischer Priester in Nigeria und in Österreich. Doch dann bin ich ausgetreten und zu den Altkatholiken gegangen. Ich fühlte mich immer zum Priester berufen, aber ich wollte das Heiraten nicht aufgeben. Deshalb habe ich eine Kirche gesucht, wo das möglich ist. Als man dann einen neuen Bischof gesucht hat, haben mich die Geistlichen gebeten zu kandidieren. Ich habe es nicht forciert und es war nicht mein Plan. Man könnte sagen es war Zufall und Glück.

Gab es Hindernisse, Unterstützung?

Hindernisse hatte ich nicht, Unterstützung hatte ich schon. Als ich nach Europa kam haben die Leute mich sofort akzeptiert. Viele Leute haben mich gemocht. Ich habe an und für sich in Europa wenige Probleme gehabt. Die Leute haben mich immer unterstützt. Ich kann nichts beklagen. Ich habe nicht gelitten.

Sie sind schon ganz oben angekommen. Haben Sie trotzdem noch Ziele?

Ich möchte noch erreichen, dass die Spiritualität weiter wächst und die Leute die Kirche mehr schätzen. Ich möchte außerdem den Menschen in meiner Heimat mehr helfen. Helfen, dass das Leiden und die Armut geringer werden. Das sind meine zwei Ziele. Und ich hoffe, dass ich sie mit Gottes Hilfe erreichen kann.

Sie haben Österreich zu ihrem Lebensmittelpunkt gemacht. Was schätzen Sie an diesem Land?

Ich schätze die Religionsfreiheit und Würdigung der Frau in Österreich. Ich hatte eigentlich nicht vor in Österreich zu bleiben, aber die Umstände haben mich gezwungen zu bleiben. Durch meine Arbeit konnte ich die Leute in meiner Heimat finanziell und moralisch unterstützen. Und wenn man heiratet, dann bleibt man gefesselt. Man ist nicht mehr flexibel. Also bin ich geblieben.

Gibt es auch etwas zu bemängeln?

Was ich in Österreich kritisiere, ist die politische Einstellung zur Entwicklungshilfe. Es wäre gut, wenn Österreich seine Entwicklungspolitik überdenkt und in der Zukunft mehr mit dem UNO Friedensdienst zusammenarbeitet.



Foto: Privat





8 – ORGANISATIONEN SCHWARZER MENSCHEN IN DEN BUNDESLÄNDERN

Black Community Oberösterreich¹

Clara Akinyosoye

Die Black Community Oberösterreich ist ein Sozialverein für MigrantInnen und hat ihren Sitz in der Schillerstraße 34, 4020 Linz. Die einstige Bewegung entstand 2005 als Stimme der Schwarzen gegen Diskriminierung und für Gleichberechtigung. Mittlerweile wurde aus der Black Community der Dachverband von elf afrikanischen Vereinen, sowie der Oberösterreichpartner der Afrikavernetzungsplattform (AVP). Längst ist die Black Community nicht mehr ausschließlich um die Anliegen der Menschen mit afrikanischen Wurzeln bemüht, Aktivitäten, Veranstaltungen und Projekte richten sich an MigrantInnen und Einheimische gleichermaßen. Damit wird wertvolle Sensibilisierungsarbeit geleistet und zu einer erfolgreichen Integration beigetragen. Die Aktivitäten der Black Community Oberösterreich sind in zwei Hauptbereiche - Beratung/Betreuung und Öffentlichkeitsarbeit - unterteilt, die ihrerseits spezielle Schwerpunkte haben.

Beratung/Betreuung

1. ANTI-DISKRIMINIERUNGSBETREUUNG

Die Black Community dokumentiert jedes Jahr Fälle von Diskriminierung und leistet den Betroffenen Hilfestellung. Die Fälle reichen von Alltagsrassismen wie Beschimpfungen auf der Straße und im öffentlichen Verkehr, über Ungleichbehandlung im Arbeits- und Berufsleben, bis hin zu handgreiflichen Auseinandersetzungen. Die Black Community übernahm eine Aufklärungs- und Schlichtungsrolle in vielen dieser Belange, vermittelte ihre KlientInnen gegebenenfalls aber auch an rechtliche Institutionen wie die Gleichbehandlungsanwaltschaft, die Antidiskriminierungsstelle oder an Rechtsanwaltskanzleien weiter.

¹ www.black-community-ooe.net/

2. ALLGEMEINE BERATUNG IM SOZIAL- UND ALLTAGSLEBEN

Viele MigrantInnen sind mangelhaft über das Leben in Österreich informiert, was zu Problemen im Alltag führen kann. Die Beratung der Black Community im Sozialen und Alltagsleben umfasst daher die Bereiche: Soziales, Aufenthalt, Kontakt mit Behörden, Begleitung beim Behördengang, Information über Sprachkurse, Ausbildungsmöglichkeiten usw., Übersetzungen/Interpretationen und Verfassen von Briefen.

3. INTEGRATIONSWOHNPROJEKT „MEINE NEUE HEIMAT“

Für MigrantInnen kann die Wohnungssuche mitunter problematisch werden. Unklarheiten bei der Wohnungsvergabe, gesetzlichen Richtlinien und Formulierungen, Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe, Ethnie und Religion sind oftmals an der Tagesordnung. In Wohnungsannoncen finden sich teilweise Formulierungen wie: „Nur Inländer“, zudem bekommen MigrantInnen sehr häufig Aussagen zu hören: „Die Wohnung ist schon vergeben“, oder „Ich will keine Ausländer in meinem Haus.“ Es ist auch immer wieder der Fall, dass VermieterInnen beim ersten telefonischen Kontakt mit jemand mit fremdländischem Akzent behaupten, die Wohnung sei bereits vergeben, obwohl dies in Wahrheit nicht der Fall ist.

Die Black Community leistete zahlreiche Beratungen im Jahr 2010, war Begleiter bei Wohnungsübergaben und musste teilweise auch intervenieren. Diese umfassten etwa die Unterstützung bei der Wohnungssuche, Beratungen im Umgang mit der Nachbarschaft, sowie Anleitungen zur Mülltrennung und zum Energiesparen.





4. BERATUNG FÜR MIGRANTINNEN „MEIN FINANZAMT“

Aufgrund prekärer Arbeitsverhältnisse – indem Personen mit migrantischem Hintergrund oftmals unter ihrem Qualifikationsniveau angestellt werden oder auch aufgrund von Vorurteilen in Österreich keine Anstellung finden – entscheiden sich viele MigrantInnen für eine selbständige Erwerbstätigkeit. Der Schritt in die Selbständigkeit stellt in vielen Fällen jedoch eine enorme Herausforderung dar, indem es notwendig ist, sich Kenntnisse über die Verpflichtungen und zugehörige Auflagen als GründerIn eines Unternehmens in Bezug auf Gewerberecht und die jeweilige Rechtsform anzueignen. Weiters wissen viele MigrantInnen unzureichend über Formalitäten und die Berechnung der Arbeitnehmerveranlagung bzw. Einkommenssteuererklärung zu Jahresende Bescheid, sodass diesbezüglich Hilfestellung essentiell ist. Aufgrund vermehrter Anfragen in diesem Bereich wurde seitens der Black Community im September 2010 das Projekt „Mein Finanzamt“ entwickelt, um dem Bedarf an Hilfestellung und Information mit Fachkompetenz nachkommen zu können. Die Black Community leistet Beratungsarbeit und unterstützt ihre KlientInnen bei Kontakten mit dem Finanzamt sowie den zugehörigen Abrechnungen.

Beratungsstatistik 2010

Im Jahr 2010 wurden 625 Beratungen (telefonisch und persönlich) in verschiedenen Bereichen durchgeführt. Davon fallen 417 in den Bereich der allgemeinen Beratung im Sozial- und im Alltagsleben, 93 in den Bereich der Wohnungssuche „Meine Neue Heimat“, 44 in den Bereich der Beratung in Diskriminierungsfälle und 71 in den Bereich „Mein Finanzamt“ Beratung für MigrantInnen.

Öffentlichkeitsarbeit

Das zweite Standbein der Black Community ist Öffentlichkeitsarbeit. Diese beinhaltet Newsletter, Stellungnahmen, Homepage und Teilnahme an Veranstaltungen, Diskussionen, Demonstrationen etc. Ein großer Teil der Öffentlichkeitsarbeit wird durch die Organisation und Durchführung von verschiedensten Veranstaltungen geleistet. Dabei wurden bestimmte Themen adäquat aufbereitet und so der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Veranstaltungen reichen von medialen Auseinandersetzungen zu Themen wie Rassismus, Migration und Globalisierung, Podiumsdiskussionen, kulturellen und sportlichen Veranstaltungen, bei denen Menschen mit den verschiedensten kulturellen, sozialen und ethnischen Hintergründen zusammenkommen können. 2010 veranstaltete die Black Community Oberösterreich verschiedene Veranstaltungen, wie etwa einen Filmabend zum internationalen Tag der Rassendiskriminierung am 8. März. Thema: „Was tun wenn Diskriminierung vorliegt? Wann sprechen wir von Rassismus?“ Danach folgte eine Diskussion. Außerdem wurde das jährlich stattfindende Afrikasymposium am 16. Oktober organisiert. Es fand im Jahr 2010 zum fünften Mal statt. Unter dem Motto „50 Jahre Unabhängigkeit Afrikas: Die Rolle des Kolonialismus in Afrikas Armut. Welchen Ausweg gibt es?“ fand ein Programm statt, das von einem Film zum Thema und Diskussionen geprägt war.

¹ www.black-community-ooe.net/





AfrikaZentrum Chiala'Afriqas¹

Clara Akinyosoye

Der Grazer Verein **Chiala' Afriqas**, Verein zur Förderung afrikanischer Kunst, Kultur und Gesellschaft wurde im September 2002 von AfrikanerInnen für AfrikanerInnen gegründet.

„Er fungiert als Begegnungsstätte und Plattform, in deren Rahmen afrikanische Kultur gepflegt und eine Brücke zwischen AfrikanerInnen und GrazerInnen geschaffen werden soll.“ (Chiala Afriqas)

Chiala' Afriqas organisiert regelmäßig Veranstaltungen, wie etwa das Afrikafestival, Filmvorführungen, Lesungen und Ausstellungen mit Afrika-bezug. Zudem werden auch Diskussionen über aktuelle Themen rund um Afrika und AfrikanerInnen in Österreich organisiert. Einer der Aufgabenbereiche des Afrikazentrums besteht darin, AfrikanerInnen dabei zu unterstützen mit Problemen des täglichen Lebens umzugehen. Die MitarbeiterInnen begleiten und unterstützen die AfrikanerInnen bei sozialen oder rechtlichen Schwierigkeiten, sowie bei der Arbeitssuche. Chiala' Afriqas bietet laufend Deutschkurse für Kinder und Erwachsene an. Zudem gibt es Freizeitangebote, wie Trommelkurse und Stadtrundgänge durch das „afrikanische Graz“.

Chiala' Afriqas ist auch einer der Vereine aus denen sich die Afrika Vernetzungsplattform² zusammensetzt. Die Afrika Vernetzungsplattform ist ein Zusammenschluss verschiedener afrikanischer Vereine in Österreich. Ihre Trägervereine sitzen in Wien, Linz, Salzburg und Graz. Im Rahmen der Fußballweltmeisterschaft 2010 in Südafrika standen in ganz Österreich, der afrikanische Kontinent und die in Österreich lebenden AfrikanerInnen im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Die Afrika Vernet-

zungsplattform und ihre Trägervereine organisierten in Zusammenarbeit mit VIDC, dem Wiener Institut für Internationalen Dialog und Zusammenarbeit, sowie mit der Austrian Development Agency (ADA) unter dem Motto „Ke Nako Afrika - Afrika jetzt“ verschiedene Veranstaltungen rund um Afrika und seine Diaspora. Die Initiatoren von „Ke Nako Afrika“ wurden dafür mit dem PR Staatspreis ausgezeichnet.

Seit 2009 organisiert Chiala' Afriqas jährlich ein Bundestreffen im Grazer Rathaus bei dem sich Schwarze Menschen aus den verschiedenen Regionen Österreichs und auch einige AfrikanerInnen aus anderen Ländern in Graz treffen. Sinn und Zweck ist es, sich auszutauschen, zu reflektieren und über Strategien und Maßnahmen zur politischen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Partizipation in Österreich zu diskutieren. Das Treffen fand auch im Jahr 2010 wieder statt. Im Rahmen des Bundestreffens wurde den Teilnehmenden auch der erste Jahresbericht zur Situation Schwarzer Menschen präsentiert.

Das Bundestreffen ist nur ein Teil eines großen Programms. Denn auch 2010 fand wieder das Afrikafestival statt – zum 7. Mal. Bei dieser mehrtägigen Veranstaltung werden Lesungen, Konzerte und verschiedenste Workshops abgehalten. Höhepunkt des Festivals ist das Open-Air Programm im Augarten, wo Kulinarik, Musik und interkulturelle Begegnungen im Mittelpunkt stehen.

Das Festival findet auch im Jahr 2011 wieder statt – von 14. bis 26. Juni in Graz.

¹ www.chiala.at

² www.afrikaplattform.at/





NACHWORT

Für rassistische Inhalte darf in der Schule kein Platz sein

Die österreichische Gesellschaft besteht zu rund 17 Prozent aus Menschen mit Migrationshintergrund. Das heißt, dass über 1,4 Millionen Menschen in Österreich als Menschen mit „ausländischer Herkunft“ bezeichnet werden. Mit rund 40.000 Menschen machen Personen mit afrikanischer Herkunft eine relativ kleine Gruppe aus. Doch die vorwiegend Schwarzen Menschen sind eine sichtbare Minderheit, die in Österreich viel leistet, aber auch mit verschiedenen Herausforderungen zu kämpfen hat. Welche Leistungen und welche Herausforderungen das sind bleibt allerdings vom Großteil der Bevölkerung vollkommen unerkannt. Denn die Politik, Bildungseinrichtungen und teilweise auch Forschungsinstitutionen interessieren sich nicht ausreichend für die Belange Schwarzer Menschen in Österreich. Auch in Deutschland ist die Zahl der Schwarzen Menschen verhältnismäßig gering, jedoch gibt es bereits mehrfach Studien, die sich mit dem Leben der Afro-Deutschen beschäftigen. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge führte 2011 eine Studie durch, die die „Potenziale der Migration zwischen Afrika und Deutschland“ ergründet. Österreichische PolitikerInnen haben das Thema Afrika und AfrikanerInnen zwar sehr wohl für sich entdeckt, allerdings beschränkt sich die Bandbreite der angesprochenen Themen auf die Abwehr von AsylwerberInnen aus Afrika und die Abschiebung von Asylsuchenden nach Afrika.

Dass man sich in Fragen der Förderung eines friedlichen Zusammenlebens in einer multikulturellen Gesellschaft an den größeren MigrantInnengrup-

pen orientiert ist alles andere als falsch. Doch darüber dürfen MigrantInnengruppen, die zahlenmäßig nicht so stark vertreten sind, nicht vernachlässigt werden. Auch sie leben in Österreich und sollten mit ihren speziellen Bedürfnissen und Fähigkeiten ernstgenommen werden.

Dieser Bericht hat mitunter aufgezeigt, dass es Defizite in der Schulbildung gibt, wenn es um Themen rund um Afrika und AfrikanerInnen geht und er hat belegt, dass es viele junge afrikanische SchülerInnen in österreichischen Bildungsinstitutionen gibt. SchülerInnen haben ein Recht darauf Informationen über ihre Herkunftsländer oder die Herkunftsländer ihrer Eltern und Großeltern zu erhalten, die sich nicht auf der Weitergabe von Stereotypen und Klischees begründen. Was es also dringend braucht, ist eine Reform der Lehrpläne. Für rassistische Inhalte darf in der Schule kein Platz sein. Wer sie verbreitet, macht sich einer verwerflichen Beeinflussung von Kindern und Jugendlichen schuldig, die unverzeihlich und einem Land wie Österreich unwürdig ist.

Mit unseren Jahresberichten zur Situation von Schwarzen Menschen in Österreich leisten wir unseren Beitrag dazu, dass Informationen über Afro-ÖsterreicherInnen geliefert werden, die positiv aber wahr, kritisch aber fair sind. Nicht mehr und nicht weniger erwarten wir von der Mehrheitsgesellschaft.

Clara Akinyosoye, Chefredakteurin





Ich hab's auf eure Kinder abgesehen.

Amorim, Tagesmutter



Wir alle kennen die Vorurteile. Fakt ist aber: Schwarze Menschen sind Menschen wie du und ich. Mit gleichen Pflichten. Vor allem aber: mit gleichen Rechten. Wir sollten also unser Denken nicht von der Hautfarbe lenken lassen.

BLACK AUSTRIA. Weil das Leben nicht schwarz-weiß ist.

www.blackaustria.at

Ein Projekt von **MEDIA** und **AFRA**
International Center for
Black Women's
Perspectives



AUTORINNEN



Walter SAUER

Univ.-Prof. Dr. Walter Sauer ist Professor am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Er ist Vorsitzender des Dokumentations- und Kooperationszentrums Südliches Afrika (SADOCC) in Wien. Letzte Veröffentlichung: Vom Paradies zum Krisenkontinent. Afrika, Österreich und Europa in der Neuzeit (Wien 2010).



Leonore Lerch

Leonore Lerch, seit 1997 Psychotherapeutin in freier Praxis (www.leonore-lerch.at); Schwerpunkte u.a.: Ängste, Depressionen, Traumatisierungen, Trans-/Gender, Migration, Rassismus; Mitarbeit beim Verein Windhorse - Ambulante Betreuung von Menschen in schweren psychischen Krisen (Psychosen, Persönlichkeitsstörungen); Vorsitzende des Wiener Landesverbandes für Psychotherapie.



Heidi Weinhäupl

Mag.^a Heidi Weinhäupl ist Lehrende am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien und forscht im Rahmen eines Sparkling-Science-Projektes am Ludwig Boltzmann-Institut für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit zur Darstellung von Migration und MigrantInnen in österreichischen Schulbüchern.



Christa Markom

Dr.ⁱⁿ Christa Markom ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sparkling-Science-Projekt „Migration(en) im Schulbuch“ am Ludwig Boltzmann-Institut für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit und unterrichtet als externe Lektorin am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien.



Pascal Ndabalize

Mag. Pascal Baylon NDABALINZE ist Publizist und Aktivist. Geboren in Rwanda, hat Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien studiert. Lange Zeit Österreich Korrespondent von Africa International (Frankreich), fünfjähriger entwicklungspolitischer Einsatz mit GTZ (deutsche NGO) in Rwanda. Zurzeit aktiv als Vorsitzender von European Network Against Racism in Austria.



Queila Rosa Panstingl

Queila Rosa Panstingl, in Brasilien geboren und dort bis 2003 gelebt. Ausgebildete Tänzerin. Seit 2004 Präsidentin von ABRASA, einem afro-brasilianischen Verein in Österreich.



AFRA
 International Center for
 Black Women's
 Perspectives

